Rainer Waßner



Rudolf Heberle

Soziologie in Deutschland zwischen den Weltkriegen

Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft Freiligrathstraße 11 - Telefon 55 11 07 24116 Kiel

Rainer Waßner Rudolf Heberle

Materialien der Ferdinand-Tönnies-Arbeitsstelle am Institut für Soziologie der Universität Hamburg Leitung: Prof. Dr. Alexander Deichsel

Band 11

Herausgeber: Dr. Rolf Fechner

Dankenswerterweise hat die Familie Heberle das Erscheinen dieses Bandes mit einem Druckkostenzuschuß gefördert

Rainer Waßner

Rudolf Heberle

Soziologie in Deutschland zwischen den Weltkriegen

Rolf Fechner Verlag



Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Wassner, Rainer:

Rudolf Heberle: Soziologie in Deutschland zwischen den Weltkriegen / Rainer Wassner. — Hamburg: Fechner, 1995 (Materialien / Ferdinand-Tönnies-Arbeitsstelle am Institut für Soziologie der Universität Hamburg; Bd. 11) ISBN 3-929215-03-9

NE: Ferdinand-Tönnies-Arbeitsstelle < Hamburg>: Materialien

© Alle Rechte vorbehalten
1995 Rolf Fechner Verlag, Hamburg-Harvestehude
Umschlagsgestaltung unter Verwendung eines Fotos
von Rudolf Heberle (ca. 1940)
Druck und Bindung: Fläschner-Druck, Hamburg-Rotherbaum

ISBN 3-929215-03-9

Inhaltsverzeichnis

Gespräch mit 32 Tagebüchern	7
I. Herkunft und Jugend	11
1. Lübeck	11
2. Der Weltkrieg	13
II. Studium	18
1. Die beiden Semester in Göttingen	18
2. Zwischenspiel in Königsberg	19
3. Das Semester in Freiburg und Marburg	19
4. Die ersten drei Semester in Kiel	20
5. Die letzten drei Semester in Kiel	21
6. Die Publikationen zur schwedischen Arbeiterbewegung	23
III. Erste Wissenschaftliche Tätigkeiten	26
 Assistent an der Universität Königsberg (1923-1925) 	26
2. Die Litauen-Untersuchung	31
3. Die Tönnies-Publikationen	34
IV. Amerika	38
1. Rockefeller-Stipendiat von 1926-1928	38
2. Die Schriften zu Amerika	40
V. Privatdozent in Kiel 1929-1932	51
1. Biographisches	51
2. Konzeptionalisierung einer Empirischen Soziologie	58
VI. Wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem NS-Regime	61
1. Die Arbeit über die »Völkische Bewegung« von 1925	61
2. Die Kritik an Hans Freyer	64
3. Die NSDAP in den Vorlesungen	66
4. Die Wahlanalyse von Schleswig-Holstein	69
VII. Soziologe im Nationalsozialismus	76
1. Biographisches (I): Von 1933 bis 1935	76
2. Die Lehrveranstaltungen	84
3. Die Veröffentlichungen	86
4. Biographisches (II): Von 1936 bis 1938	110
Die Zeit nach 1938 — Ein kurzer Überblick	118
Nachwort	120
Namensregister	124
Literaturverzeichnis	127

Danksagung an
Rudolf, Franziska und Klaus Heberle
Alexander Deichsel
Cornelius Bickel
Jürgen Zander
Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek
Deutsche Forschungsgemeinschaft
Verleger

Gespräch mit 32 Tagebüchern

Am 11. 4. 1914 — als Oberprimaner, noch nicht 18 Jahre alt — beginnt Rudolf Heberle, i ein Tagebuch zu führen. Dazu dient ihm ein früheres Schulheft, das er zur Hälfte noch für Eintragungen in »Mineralogie« zuvor verwendet hatte. Es enthält ferner eine Schilderung der Sonnenfinsternis vom 17. 4. 1912. Bis zum Jahre 1990 sollte das Tagebuch fortgeführt werden, d.h. bis kurz vor H.s Tod am 20. April 1991. Nur das Jahr 1937 findet, nicht zufällig (s. Kapitel VII), keinen Niederschlag.

Eintragungen eines Dreivierteljahrhunderts, doch das Grundmuster ist schon mit dem Heftchen des Lübecker Gymnasiasten geboren. Regelmäßige Eintragungen, über lange Strecken täglich. Festgehalten werden in erster Linie äußere Begebenheiten, weniger Reflexionen, kaum Introspektionen. Geschrieben wird in meist gut lesbaren lateinischen Buchstaben. Da wird H.s Lektüre ausgebreitet, die Gesprächspartner und der Gesprächsgegenstand werden genannt, Ausflüge in schönem, zuweilen poetisch anmutigem Deutsch (von seinen vielen Reisen existieren eigene Reisetagebücher) beschrieben; Familiäres kommt in den Blick, der Besuch von Konzerten und Ausstellungen (Heberle war ein großer Kunst- und Musikliebhaber), die Tages- und Weltpolitik, der Beruf. Kurz gesagt, es wird der Tagesablauf festgehalten und was an ihm bedeutsam erscheint. Nur gelegentlich, überwiegend in jüngeren Jahren, schließen sich Selbstbetrachtungen an. Die Durchsicht der 32 Tagebücher bis 1938 zeigt viel von H.s. Charakter und dessen Entwicklung.²

Heberle war ein im tiefsten Wortsinne 'ordentlicher' Mensch, die gewissenhafte Führung der Tagebücher ist selbst schon ein Indiz dafür. Sie sind an keine Nachwelt gerichtet (wenngleich anfänglich noch explizit Eltern und Freunden gewidmet), sie dienen der Selbstrechtfertigung und der Dokumentierung eines stetig tätigen und geordneten (vor allem tätig und geordnet sein sollenden) Lebens. H.s Habitus wurzelt im Maßvollen, Geregelten, Gemäßig-

¹ Im folgenden werden der Einfachheit halber oft nur die Inititalen R. Heberles verwendet.

² Im Rahmen und im Umfang dieser Arbeit ist es nur begrenzt möglich, aus den Tagebüchern zu zitieren. — Der auf Deutschland bezogene schriftliche Nachlaß von R. Heberle liegt in der Handschriftenabteilung der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek zu Kiel, Sigle Cb 103, der auf Amerika bezogene Nachlaß in der Louisiana State University Library, Department of Archives. Weitere in der Arbeit verwendete Unterlagen sind im Landesarchiv Schleswig-Holstein in Schleswig einsehbar.

ten, Geordneten; Abweichungen von dieser durch Ordnung gesicherten Mitte scheute und verabscheute Heberle. Abweichungen hätten ihm Unruhe und Gefahr bedeutet. Seine Krisen sind alters- oder ausbildungsbedingt, nie wird er von existenziellen Zweifeln gepackt und schon gar nicht von Verzweiflung. Heberle war das vollkommene Gegenteil einer exzentrischen oder phantastischen Persönlichkeit. Nicht umsonst ist Goethe der Lieblingsautor H.s, dessen Schriften ihn sein Leben lang begleiten und begeistern, die mehrere Male gelesen und moralisch interpretiert werden, ihn eigens zu einer Würdigung veranlassen.3 Schon der junge Soldat notiert am Heiligabend des Kriegsjahres 1916: »Goethe ist für mich stets eine Quelle der Kraft gewesen und ist es auch jetzt wieder...«4. Solche Redewendungen kehren bis zur Auswanderung 1938 ständig wieder. Die Werke Goethes sind die einzige komplette Werkausgabe gewesen, die ich in seiner Bibliothek entdeckt habe. Der Titel seiner eigenen Selbstdarstellung ist nicht zufällig vom Wilhelm Meister entlehnt,5 er soll Reifen und Kontinuität ausdrücken und H.s harmonisches Bildungsideal des bürgerlichen Lebens. Soziologische Abenteuer, so der Titel einer Schrift von Dirk Käsler zu den Lebensläufen früher deutscher Soziologen, in dem Rudolf Heberle auch erscheint, hätte Heberle niemals gewählt, obwohl H.s Lebenslauf mitunter recht abenteuerlich anmutet.

Beharren und Verharren in einem umgrenzten Bezirk von Ordnung und Zuverlässigkeit, Sachlichkeit, Stetigkeit und Überschaubarkeit; Normalität und Gewohnheit also. In eben diesen Eigenschaften wollte ein anderer Lübecker, Thomas Mann, den »Ausdruck bürgerlicher, symbolisch gesprochen: lübeckischer Lebensform«⁶ erblicken, der »Idee der Mitte«⁷, »wer aber Mitte sagt, der sagt Bürgerlichkeit« (ebd.).

Bürgerliches Beharren hieß aber keinesfalls Starre. Innerhalb dieses umgrenzten Bezirks war Heberle immer offen für neue Sachverhalte und Erfahrungen, er hat lange Zeit im Ausland verbracht, sogar schon frühzeitig den Wunsch gehabt, in das Ausland zu gehen, freilich immer mit dem Wunsche nach einer bürgerlichen Heimstatt verbunden. Sein Lernen und Wandern ver-

blieb eben im Radius gemäßigter Lebensweisen. Das Abseitige, Abgründige, Absurde des Lebens war ihm fremd. Das Religiöse, das Philosophische, das Erotische, das Psychologische — Bereiche, in denen der Rausch, der Traum, das Nächtliche und Ungestaltete eine so große Rolle spielen, weckten seine Neugier nicht sonderlich.

Andererseits hat der Verzicht, über die Grenzen des psychologisch und emotional Gewöhnlichen zu sehen und zu gehen, eine nicht hoch genug zu veranschlagende Seite im Politischen gehabt. Weil Heberle auch im Politischen vorsichtig, zurückhaltend und maßvoll urteilte, hat er sich nie von einer extremen Richtung vereinnahmen lassen, nie hat er politischer Romantik gehuldigt, das Unbedingte in Sozialutopien oder gar im Schützengraben gefunden oder revolutionäre Strömungen unterstützt. Selbst zu Zeiten stark deutschkonservativer Prägung war er jedem Fanatismus abhold, und nach 1933 gehörte er weder zu den Opportunisten noch zu den Neubekehrten. Es zeigt sich daran, wie gerade eine bürgerlich-konservative Haltung (nicht im parteipolitischen Sinne) ein Hemmschuh gegen überschwappende politische Leidenschaften und Ideologien sein kann. Im Gegenteil befähigte diese Nüchternheit H., sich schon frühzeitig — und man muß es unterstreichen, als einziger deutscher Soziologe - realistisch und sachlich mit dem Emporkommen rechtsradikaler Bewegungen auseinanderzusetzen. Auch auf seinen politischen Habitus lassen sich treffend Thomas Manns Worte über bürgerlichlübeckische Geistigkeit zitieren: »Hier heißt Deutschtum selbst Bürgerlichkeit, Bürgerlichkeit größten Stils, Weltbürgerlichkeit, Weltmitte, Weltgewissen, Weltbesonnenheit, welche sich nicht hinreißen läßt und die Idee der Humanität, der Menschlichkeit, des Menschen und seiner Bildung nach rechts und links gegen alle Extremismen kritisch behauptet.«8

Ich will damit sagen: All diese Charakterzüge waren im Prinzip von Anfang an da und keinesfalls das Ergebnis bloßer Aneignung. Es scheint darum wie vorherbestimmt, daß Heberle der Soziologie von Tönnies und nicht der von Georg Simmel oder von Max Weber begegnete und folgte, die doch dem Abseitigen und Außeralltäglichen viel Aufmerksamkeit gewidmet haben und folgerichtig bei keinem System der Soziologie anlangten. Gewiß, Tönnies' altfränkisch geschriebenes und durchgegliedertes Opus, seine ausgeglichene Persönlichkeit, sein in gewisser Weise bürgerlich-stetiges Leben, das von Rationalität, Kontinuität, Gelassenheit, menschlicher Zuwendung und sozialem Engagement geprägt war, ist erst Schritt für Schritt, aus heftigem Ringen

³ R. H.: Sociological Aspects of Goethe's Works, in: Goethe After Two Centuries, ed. by Carl Hammer, Jr., Baton Rouge 1952, S. 63-72.

⁴ Tagebuch vom 24. 12. 1916.

⁵ R. H.: Soziologische Lehr- und Wanderjahre, in Heft 2 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie von 1976, S. 197-211, anläßlich seines 80. Geburtstages erschienen (im folgenden zitiert als LUW).

⁶ Thomas Mann: Lübeck als geistige Lebensform, Lübeck 1926, S. 49.

⁷ Lübeck, S. 50.

⁸ Lübeck, S. 52 f.

Tönnies' mit der Geschichte der Philosophie entstanden. 9 Doch hat ihn Heberle nie in jener Phase der Selbstfindung, die in Tönnies' Jugendjahre fällt, kennenlernen können, sondern erst in reiferen Jahren, als der Positivismus in Tönnies' Schaffen immer mehr die Oberhand gewonnen hatte. Es muß eine Offenbarung für Heberle bedeutet haben, diesen Mann kennenzulernen, mit dem es nicht nur so viele grundsätzliche Übereinstimmungen gab, sondern der sie auch in seinen Schriften gleichsam wie ein Gesetzgeber kodifiziert hatte, wenngleich sich die Tagebücher Heberles nur selten so enthusiastisch wie folgt äußern: »Mir ist es befreiend, das was ich schon seit meinem 20ten Jahr etwa empfunden habe, so klar begründet zu sehen.«10 Damit waren auch H.s Pfade zu einem mehr szientistischen Wissenschaftsverständnis geebnet, zu einer Soziologie, die sich ganz der empirischen Durchdringung des Objektfeldes des Sozialen widmen konnte. Vielleicht ist aber das Ethische die wesentlichste Übereinstimmung von Heberle mit Tönnies: Heberle sah in sozialem Einsatz, im tätigen Handeln einen unentbehrlichen und angebrachten Beitrag zur Lösung der Krise der Moderne. Furcht und Elend seiner Zeit sollten in kraftvoller Tat angegangen werden, von der Soziologie dazu mit theoretischen Instrumenten, mit geistigen Waffen versorgt.

Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft Freiligrathstraße 11 - Telefon 55 11 07 24116 Kiel

I. Herkunft und Jugend

1. Lübeck

Das oben erwähnte Schulheft berichtet von der Jugend in einem wohlbehüteten Elternhause »des gesicherten Bürgertums«. I Rudolf ist einziges Kind von Carl Otto Heberle (geb. 1860) und seiner Frau Ellen Mathilde geb. Feldmann (geb. 1865), die 1888 in Lübeck geheiratet hatten, wo Rudolf am 3. 7. 1896 zur Welt kommt, für die damalige Zeit ein 'spätes' Kind. Der Vater ist als Neuphilologe Oberstudienrat am Katharineum, dem berühmten Lübecker Gymnasium,² das später auch seinen Sohn Rudolf aufnimmt. Carl Otto Heberle war aus dem Harz nach Lübeck gekommen, seine Vorfahren waren noch Bergleute gewesen. Bei seinem Tode 1937 widmen ihm die »Lübeckischen Blätter« einen wohlwollenden Nachruf,3 aus dem hervorgeht, daß er ständige Kontakte zu französischen und englischen Gymnasien aufzubauen vermocht hat, ein Beleg für die Weltoffenheit der Hansestadt. Von einer innigen Verbindung Rudolfs zu seinem Vater findet sich in den Tagebüchern nichts (R. H.s Frau, Franziska Tönnies-Heberle, sagte mir lakonisch, »der hatte nie Zeit für ihn«). Er wird der patriarchalische, kinderferne Vater der Jahrhundertwende gewesen sein. Rudolf ist dessen ungeachtet sehr familienanhänglich, regelmäßig und gerne besucht er die Eltern bis zu deren Tode. Eine ausgesprochen intime und sicher ambivalente Beziehung besteht zur Mutter, einer gleichermaßen fürsorglichen wie hypochondrischen Frau. Sie stirbt 1928, im 63. Lebensjahr. Zuerst in der Garten-, dann in der Friedrich-Wilhelm-Straße (heutige Stresemannstraße), noch heute gutbürgerliche und geschätzte Wohnlagen, verlebt Rudolf seine Kindheit, leicht getrübt durch eine nicht näher genannte Krankheit.

Heberle mag seine Vaterstadt. Nach der Rückkehr aus Riga bei Kriegsende notiert er: »Lübeck ist entschieden eine herrliche Stadt. Ich bin froh, daß ich hier bin, obgleich mir der Abschied von Riga sehr schwer gefallen ist.«⁴

 $^{^9}$ vgl. Ferdinand Tönnies — Friedrich Paulsen, *Briefwechsel 1876* — 1908, hrsg. von Olaf Klose et. al., Kiel 1961.

¹⁰ Tagebuch vom 30. 5. 1926, über Tönnies' Haltung zur Religion.

¹ LUW. S. 198

² R. Heberle weist in seiner Selbstdarstellung mit verhaltenem Stolz darauf hin, daß auch die Kinder der Familie Mann das Katharineum besuchten und Thomas Mann es in den Buddenbrooks schildert.

³ Lübeckische Blätter, 80. Jg., 1938, Nr. 4, S. 53.

⁴ Tagebuch vom 6. 1. 1919.

1936 setzt Heberle der Stadt an der Trave ein persönliches Denkmal, nirgend anders als im »Volksspiegel«, der Zeitschrift der regierungsfreundlichen »Deutschen Soziologen«, mit dem schlichten Titel Lübeck. Der Beitrag liest sich wie ein wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Kommentar zu den Buddenbrooks. Heberle schildert die sozialökonomischen und politischen Eigentümlichkeiten der Hansischen Kaufmannsrepublik, ihr erstaunlich reiches Kulturleben, er schildert, wie dieses von Senat und Bürgerschaft regierte, von Preußen und Reich unabhängige Gemeinwesen ab 1900 seine sozialen Strukturen entscheidend verändert. H.s Jugend fällt in den beginnenden Übergang von einer Handelsstadt zu einer durch Arbeiterschaft und soziale Gegensätze bestimmten preußischen Industriestadt, guter Anschauungsunterricht für den künftigen Soziologen, verdankt doch die Soziologie der Auflösung der vor-industriellen Sozialformen ihren Ursprung.

Das Miniaturbild erhält seinen Reiz durch einige Bemerkungen, die es zu einem hinter Sachlichkeit verborgenen persönlichen Abgesang an Lübeck und Deutschland machen, gerade mal ein Jahr vor H.s Auswanderung. Zunächst erstaunt die Unbekümmertheit der Wortwahl, mit der ohne pejorativen Beigeschmack die einschneidenden politischen Wandlungen nach dem 1. Weltkriege geschildert werden: »Es ließ sich nicht mehr umgehen, dem neuen Glied am Gesellschaftskörper, der Arbeiterschaft einen Anteil an den Bürgerschaftssitzen einzuräumen. Was in dieser Hinsicht versäumt wurde, ist dann seit 1918 um so durchgreifender nachgeholt worden. Jetzt machte sich die Tatsache geltend, daß Lübeck eine Industriestadt geworden war, mit einer breiten Masse von Arbeitern und Angestellten, die nun mittels des demokratischen Wahlverfahrens den marxistischen Parteien eine Mehrheit in der Bürgerschaft verschafften und bald auch im Senat die wichtigsten Stellen mit ihren Vertretern besetzten.«6 Ohne jedes Pathos wird auf die nationalsozialistischen Umwälzungen eingegangen, ja leise Skepsis angemeldet: »Aber die Eigenstaatlichkeit hatte ihren Sinn verloren. Die nationalsozialistische Revolution hat mit ihren staatsrechtlichen und personalpolitischen Auswirkungen diese Wandlung des Staatswesens zum Abschluß gebracht. Zugleich aber sind der Stadt neue wirtschaftliche Aufgaben zugefallen, mit denen vielleicht ein neuer Abschnitt ihrer Geschichte beginnen wird« (ebd.). War damit das soziale Bild Lübecks aus der Jugendzeit endgültig erledigt, so versanken die steinernen Zeugnisse der Stadtgeschichte im Februar 1942 im Bombenhagel der Alliierten, während H.s Familie schon am Mississippi weilte.

2. Der Weltkrieg

In das unbeschwerte Jugendleben platzt am 30. 6. 1914 die Nachricht von der Ermordung des österreichischen Thronfolgers und vom Kriegsausbruch.

Der Krieg läßt alles Private zurücktreten. Rudolf ist kriegsbegeistert und deutsch-patriotisch wie alle Menschen seiner Umgebung, er läßt auch nicht davon ab, als die ersten Verwundeten in Lübeck eintreffen und Freunde und Schulkameraden, auch der Rektor des Katharineums, als gefallen gemeldet werden. Ihn deprimiert, daß er nicht ins Feld darf - selbst der 63jährige Vater bildet mittlerweile Rekruten aus. »Es bleibt keiner zurück, der nicht gerade krank ist, wie ich.«7 Ja, welche Krankheit? Die Selbstdarstellung spricht nur von »schwerer Krankheit«8 — vielleicht darf man eine Lungenschwäche vermuten - , in der Rückschau eines 95jährigen Lebens liest sich das kurios. Rudolf meldet sich sogleich nach Kriegsausbruch zu einem Sanitäterkurs an, beginnt privat mit Schießübungen und Reitstunden. Ende September nimmt der Einsatz in Lübeker Spitälern seinen Anfang. Erst gegen Jahresende ist von den Abitur-Vorbereitungen die Rede. Examen sind im Januar und Februar 1915. Zwischendurch bekundet Heberle zaghaft Interesse an Studien der Kunst und Nationalökonomie. Am 22. 2. 1915 verläßt er mit der Matura das Katharineum, um Jura zu studieren.

Nach Ende des 1. Studiensemesters in Göttingen (siehe nächstes Kapitel) erhält Heberle die Entscheidung über seine Militärtauglichkeit und wird am 23. 11. 1915 eingezogen, ohne daß er irgendwo erklärt, wo und wie er ausgebildet wurde. Er kommt zur Infanterie, so viel ist klar.

Sein Tagebuch Nr. 3 umfaßt die Kriegsmonate Februar 1916 bis Juli 1917, Westfront. Die Kriegsbegeisterung ist verflogen. Im August 1916 hat er sich einer »2ten Operation« unterzogen. Der Schützengraben bleibt ihm erspart. Ab Januar 1917 ist er kurzzeitig zu Kampfhandlungen abkommandiert (»Grenzdienst«). »Der Dienst erwies sich aber als zu schwer und ich wurde dann mit einigen Einäugigen und Herzkranken nach hier (in die Etappe,

⁵ R. H.: Lübeck, in: Volksspiegel. Zeitschrift für deutsche Volkswissenschaft, 3. Jahrgang (1936), S. 355-357; dazu 6 Fotos.

⁶ R. H.: Lübeck, S. 357.

⁷ Tagebuch vom 28. 8. 1914.

⁸ LUW, S. 198.

R. W.) zurückversetzt ... Ich kann eben den Dienst mit der Waffe nicht leisten und hab mir vorgenommen, kein M.G. mehr anzufassen. Jetzt muß ich auf eine Schreibstube kommen ...«. Kein Held im landläufigen Sinne gewesen zu sein, war Heberle anscheinend peinlich. Ironisch hält er fest: »Ich bin jetzt Kriegsnachrichtenschreiber-aspirant sine spe«. De Einige der Kameraden, Vorgesetzten, ja Freunde halten ihn für einen Drückeberger. Im Juli 1917 wird er ins belgische Edingen zum Landsturm versetzt.

Über die Zeit in Belgien unterrichtet uns Heberle in fünf kleinen Oktavheftchen. Dort hat er sich für Kriegsverhältnisse außerordentlich wohl gefühlt, es ist auch die einzige Zeit des Weltkrieges, für die er in seiner Selbstdarstellung eine Notiz übrig hat. Auf der Kommandantur trifft er unter den deutschen Kameraden und Einquartierten zahlreiche sozialdemokratische Arbeiter an. Der Bürgersohn Heberle beginnt deren schwierige Lebensumstände vor dem Kriege und die daraus resultierende sozialistische Weltanschauung zu begreifen, ja insgeheim deren materielle Forderungen zu unterstützen (freilich immer mit dem Gedanken, die nationale Einheit zu bewahren: »Notwendigkeit, die wirtschaftliche Lage der Unbemittelten zu bessern, da nur so der Internationalismus bekämpft und der kulturelle Stand gehoben werden kann«.11 Im August 1917 wird Heberle in die Gendarmerie von Silly in der Mauvinage versetzt. Hier steigert sich seine Laune bisweilen in eine fast ferienhafte Stimmung, er läßt es sich gutgehen und benutzt jede Gelegenheit, um nach Brüssel und zu kulturellen Veranstaltungen zu kommen. Im Januar/ Februar 1918 wird er zum Hochschulkurs nach Brüssel beordert. Leopold von Wieses Vortrag über die Soziologie der Öffentlichen Unternehmen beurteilt er wie folgt: »... mit Würde vorgetragene allgemeine Redensarten«. 12 Er läßt es sich nicht träumen, dereinst Kollege des Herrn Referenten zu sein. Während der Tagung gesellt er sich zu den Alldeutschen. »Eine Freude, mal wieder unter Gesinnungsgenossen zu sein«.13 An nationalen Parolen ist auch sonst kein Mangel, z.B.: »Gedanken, wie wir ganz mit dem Gymnasium brechen und unsere Geistesbildung auf rein national-zeitgeschichtlicher Grundlage aufbauen.«14

Ende Oktober finden wir Heberle überraschend in Riga bei der 8. Armee wieder. Er gehört zu den Kräften, die zur letzten Ost-Offensive zusammengezogen werden. Das Vierteljahr von Oktober 1918 bis zur Jahreswende 1918/1919 ist einer der dramatischsten Abschnitte seines Lebens, denn in Riga erlebt er die deutsche Revolution. Am 14. 11. 1918 konstituiert sich der Rigaer Soldatenrat. H.s Selbstdarstellung von 1976 erwähnt diese Periode mit keiner Silbe. Das Warum liegt auf der Hand: H. befürwortete seinerzeit eine deutschnationale Expansionspolitik und hatte eine Begegnung mit einem außergewöhnlichen und gleichzeitig dubiosen Manne, der wir uns jetzt zuwenden. Als alter Mann wollte H. verständlicherweise mit diesen Dingen nichts mehr zu tun haben.

Heberle kritisiert im Tagebuch die Entlassung Ludendorffs, die »Maulhelden in Berlin«, die »Demagogen«. 15 Er befürchtet und erwartet eine bolschewistische Machtübernahme in Deutschland aufgrund der Schwäche der neuen Reichsregierung. Er kritisiert die Heeresführung gleichermaßen: »... die schroffe Scheidung zwischen Offizieren und Mannschaften« habe zu Zwietracht und zur revolutionären Stimmung geführt. 16 Friedensverhandlungen und Friedensbedingungen werden gegeißelt. Heberle leidet unter Deutschlands Niederlage und den Wirren: »O, es ist bitter, einem geschlagenen Volke anzugehören, besonders bitter aber, wenn dies Volk sich seiner Lage noch gar nicht bewußt ist ... Es ist bitter, alle die Mächte triumfieren zu sehen, die dem Reiche das Wasser abgegraben haben«. 17 Die Ausrufung der Lettischen Republik empfindet er als »scheußlich«. 18

In Riga bzw. im Baltikum zu bleiben, bedeutet ausdrücklich Hoffnung für ihn. Hoffnung worauf? »... daß ... denjenigen deutschen Soldaten, die herkommen, um gegen die Bolschewiki zu kämpfen, das Bürgerrecht und das Recht der Ansiedlung zugesprochen wird. Das ist ein Hoffnungsstrahl.«¹⁹ Als dann am Neujahrstag 1919 der Befehl zum Abmarsch nach Deutschland kommt, ist es ihm ein »wehmütiger Abschied«.²⁰ Und eine Woche später in Deutschland resümiert er: »Die Rigaer Zeit war entschieden die schönste

⁹ Tagebuch vom 26. 2. 1917.

¹⁰ Tagebuch vom 18. 3. 1917.

¹¹ Tagebuch vom 13. 9. 1917.

¹² Tagebuch vom 15. 2. 1918.

¹³ Tagebuch vom 13. 2. 1918.

¹⁴ Tagebuch vom 29. 8. 1917.

¹⁵ Tagebuch vom 27. 10. 1918.

¹⁶ Tagebuch vom 10. 11. 1918. Ein Gedanke den er 1936 noch einmal aufnimmt, in Bau und Gefüge der Truppe, siehe Kapitel VII, Abschnitt 3.

¹⁷ Tagebuch vom 17, 11, 1918.

¹⁸ Tagebuch vom 18. 11. 1918.

¹⁹ Tagebuch vom 26. 12. 1918.

²⁰ Tagebuch vom 1. 1. 1919.

meines ganzen Soldatenlebens, besonders die letzten 40 Wochen waren herrlich durch den Verkehr mit so vielen reizenden Menschen«.²¹

Da werden nun vollkommen andere Tonarten als in Belgien angeschlagen, wo er nolens volens seinen Dienst verrichtete. Der unkriegerische Heberle erwägt sogar den Eintritt in die Eiserne Division, um die Bolschewiken zu bekämpfen.²² Die »reizenden« Menschen: Offiziere, die die militärische und politische Lage zu einer In-Group zusammenschweißte; vor allem sein unmittelbarer Vorgesetzter Max Erwin von Scheubner-Richter. Der 1884 in Riga geborene Ingenieur hatte schon als junger Mann in der konterrevolutionären Organisation der Baltendeutschen während der ersten russischen Revolution mitgewirkt. 1914 meldete er sich freiwillig für die deutsche Armee, tat Dienst in der Türkei und Persien. Im Range eines Oberleutnant wurde er mit der deutschen Verwaltung der baltischen Provinzen betraut. Jetzt, in Riga, wählen ihn die Soldaten zum Vertreter im Soldatenrat. Am 20. 11. 1918 wird Heberle ihm direkt unterstellt. Von da an mehren sich die Eintragungen mit dem Tenor: Scheubner sagt, ... tut, ... meint etc. Scheubner muß eine charismatische Figur gewesen sein, in dessen Sog Heberle gerät. Doch bei aller Hingabe verläßt Heberle sein nüchternes Urteil niemals ganz. Am 8. Dezember bei einem Abendessen wird ihm Scheubners »Abenteurernatur« deutlich. Trotzdem wird zunächst seine »Stellung zu Scheubner auch intimer«23 und das empfundene Glück dabei ist in seinem Tagebuch nicht zu überlesen. Aber dann, bei dem »wehmütigen Abschied« am 2. 1. 1919 »machte er mir etwas Desperado-Eindruck«.24

Dieser moderne Condottiere muß einen gewaltigen Eindruck bei dem jungen Heberle hinterlassen haben; er weckte Projektionen und Wünsche, die lange in H.s Seele geschlummert hatten, und die keiner seiner Mentoren, der Vater eingeschlossen, je ans Licht gefördert hatten.²⁵ Zum Glück fand He-

berle nicht in ihm, sondern wenige Jahre später in Ferdinand Tönnies sein Vorbild, dem er sich anschließen konnte. Erst Tönnies hat Heberle von dessen naiv ultrakonservativer Haltung befreit.

manuskript Heberles *The Structure of NSDAP* von 1940, also aus seiner ersten Zeit an der Louisiana State University. Von seiner eigenen Verbindung zu Scheubner-Richter ist nicht die Rede.)

²¹ Tagebuch vom 6. 1. 1919.

²² Tagebuch vom 26. 12. 1918.

²³ Tagebuch vom 11. 12. 1918.

²⁴ Tagebuch vom 2. 1. 1919.

²⁵ Scheubners Weg führte nach dem Krieg ins Reichskommissariat für die östlichen Grenzprovinzen, wo er als politischer Referent tätig war. Als sein Vorgesetzter in den Kapp-Putsch involviert war, ging er wieder nach Rußland und kämpfte in der Weißen Armee. Schließlich landete er in München, wo er 1923 Verbindungsoffizier zwischen dem General Ludendorff und Hitler wirkte. Er beteiligte sich am Putsch vom 9. November 1923, wo er den Tod bei den Schießereien vor der Feldherrnhalle fand. In jeder Ausgabe von Mein Kampf steht sein Name in der Gefallenenliste auf den ersten Seiten. (Die persönlichen Daten zu Scheubner entnehme ich einem Vortrags-

1. Die beiden Semester in Göttingen (SS 1915 und WS 1918/19)

Ende April 1915 beginnt Heberle mit dem Jurastudium an der Göttinger Universität. Im September, nach Schluß des Semesters, füllt er viele Seiten des Tagebuches mit langatmigen und umständlichen Überlegungen zu den ethischen Verpflichtungen eines jungen Mannes und zum Staat. Auf das Semester rückblickend stellt er fest, er habe eigentlich nicht studiert, sondern weine Wendestraßen-, Kaffee- und Reitbahnperiode durchgemacht und schüchterne Annäherungsversuche an kleine Mädchen gemacht«. I

Nach dem Kriege kehrt Heberle nach Göttingen zurück, wo er am 3. Februar 1919 eintrifft. Er engagiert sich sogleich im 'Studentischen Bund zur Hebung des nationalen Gedankens', wird sogar zum Göttinger Vertreter gewählt. Er begrüßt die Nachricht vom Sturz der bayerischen Räteregierung, aber »übel ist es doch, wenn das Bürgertum zu solchen Mitteln greift«.²

2. Zwischenspiel in Königsberg (Sommer 1919)

Überraschend unterbricht Heberle sein Studium und geht nach Königsberg. Sein Aufenthalt ist politisch bedingt, »when I was engaged in political work there«,³ ohne daß wir genaueres erfahren. Im Lebenslauf vom 11. 5. 1935, der seine Bewerbung um eine außerplanmäßige Professur in Kiel begleitet, schreibt er dazu: »In Königsberg war ich vom 15. April bis 30. Juni 1919 im Ostdeutschen Heimatdienst tätig.«⁴

H. berichtet von Protestaktionen gegen den Versailler Vertrag, besteht aber darauf, die deutsche Propaganda »muß sich auf eine eindringliche und sachliche Aufklärung beschränken«.⁵ Er jubelt über die Einnahme Rigas durch deutsche Truppen, vermißt dabei den Enthusiasmus der Presse. Ende

Studium 19

Juni fährt er nach Lübeck in die Ferien, wo er beschließt, Rechtswissenschaft nicht mehr als einziges Studiengebiet zu betrachten, sondern zusammen mit »Weltwirtschaft und Völkerpsychologie«⁶ und damit nach Freiburg zu ziehen.

3. Das Semester in Freiburg und Marburg (WS 1919/20)

Aus Freiburg liegen keine Aufzeichnungen vor, lediglich einige Notizen aus den Weihnachtsferien in Lübeck. Daraus geht hervor, daß Heberle sich intensiv mit Oswald Spengler beschäftigt und sich von ihm außerordentlich bereichert gefühlt hat. Noch immer zeichnen sich bei H. keine klaren politischen und wissenschaftlichen Standpunkte ab, wie er selbstkritisch anmerkt. Zum Jurastudium äußert er lapidar: »Wenig Zutrauen zur Begabung und wenig Freude am Fach. Interessen politisch-völkerpsychologisch. Überhaupt mehr Sicht auf den Menschen«.⁷

Er wechselt im Februar nach Marburg. Schon kurz nach der Ankunft wirkt er entschlossener als zuvor in Freiburg: »Von Juristerei nicht entzückt. Immer mehr Plan, Nationalökonomie allein und nur das notwendige Jura zu studieren. Sociale oder Kommunale Tätigkeit, evtl. auch Großorganisation schwebt mir vor.«⁸ Zwei Monate darauf haben sich Studien-und Berufswünsche wie Lebensanschauung weiter geklärt. »Entscheidung über Studium, nichts gegen die innere Neigung tun: Nationalökonomie; Geselligkeit und Fröhlichkeit, Revision und Läuterung politischer Anschauungen«.⁹ Ein Vortrag von Adolf Damaschke scheint seine Neigungen zur Volkswirtschaftslehre sehr befördert zu haben. In jedem Fall heißt es Abbruch der Zelte in Marburg und Übersiedlung nach Kiel.

In Freiburg wie Marburg hat Heberle sich wohlgefühlt, was er wie immer auf seine gelungenen Kontakte zurückführt. Einen unvorhersehbaren Höhepunkt der Marburger Zeit bedeutet der Appell an die Marburger Studenten, sich an der Bekämpfung des kommunistischen Aufstandes in Thüringen zu beteiligen. Sofort, am 20. 3. 1920, meldet sich Heberle freiwillig. Doch be-

¹ Tagebuch vom 22. 9. 1915.

² Tagebuch vom 21. 2. 1919.

³ Interview Heberle mit David Lindenfeld vom 9. 6. 1980, unveröffentlichtes Typoskript, S. 13 (Kopie im Besitz des Verfassers). — David Lindenfeld, Professor für Geschichtswissenschaft an der Louisiana State University.

⁴ Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 47, 1609.

⁵ Tagebuch vom 22. 5. 1919.

⁶ Tagebuch vom 31. 8. 1919.

⁷ Tagebuch vom 16. 1. 1920.

⁸ Tagebuch vom 4. 2. 1920.

⁹ Tagebuch vom 6. 4. 1920.

legen humorvolle Schilderungen des dreitägigen Einsatzes Anfang April in Gotha (es kam zu keiner bewaffneten Auseinandersetzung), wie sich Heberle inzwischen von der militanten Einstellung der Rigaer Zeit bereits ein gutes Stück entfernt hat.

4. Die ersten drei Semester in Kiel (SS 1920 bis SS 1921)

Am 15. 4. 1920 trifft Heberle in Kiel ein. »Was mich nach Kiel lockte, war das Institut für Weltwirtschaft, ein für deutsche Verhältnisse einzigartiges Unternehmen in Forschung und Lehre. Dies schien der richtige Ort für jemanden, der vage Aspirationen hatte, einmal Handelskammersyndikus zu werden.«¹⁰ Die Nähe der Ostsee und zum Lübecker Elternhaus dürften ihn in seinem Entschluß bestärkt haben. Die ersten Eintragungen im Tagebuch gelten, wie sollte es anders sein, Freundschaften und den Chancen, eine (national-konservative) Freischar zu begründen. Als er dem Leiter des Instituts, Prof. Bernhard Harms,¹¹ einen Antrittsbesuch macht, fragt ihn der nach dem Beruf des Vaters. Auf die Antwort, er unterrichte moderne Sprachen am Katharineum in Lübeck, gibt Harms zurück: »Und Sie wollen Nationalökonomie studieren?« Er hatte nämlich eine private Vorliebe für Söhne von Geschäftsleuten.¹²

Am 22. Juni 1920 kommt es anläßlich der Einweihung der neuen Räumlichkeiten des Instituts für Weltwirtschaft zur schicksalhaften Begegnung mit Ferdinand Tönnies und dessen (gerade 20jähriger) Tochter Franziska Tönnies. Es dauert jedoch bis März 1921, ehe ihn Tönnies in sein Eutiner Haus einlädt.

Wissenschaftlich ist Heberle noch immer ohne festen Grund. Er hört zahlreiche Vorträge, die er stets im Konjunktiv beschreibt, ohne sie zu kommentieren. Am Silvesterabend 1920 fragt er sich: »Studiengestaltung? mehr realen Boden gewinnen... Theorie? Tatsachenkenntnis? Wieviel Jura? Wieviel

historisch?«¹³ Im nationalökonomischen Seminar trifft er auf Sozialisten, er beginnt Sombart und auch das *Kommunistische Manifest* zu studieren. Nie ist Heberle etwas von vornherein dubios. So kann ihn der norwegische Honorarprofessor Ewald Bosse, der in Kiel als Gast doziert,¹⁴ zur Beschäftigung mit der schwedischen Arbeiterbewegung ermutigen, ein nach H.s bisherigem Lebensgang seltsam scheinendes Thema. Harms willigt ein, »als ich ihm vorschlug, meine Dissertation über die schwedische Arbeiterbewegung zu schreiben, und (gewährte) mir sogar ein kleines Stipendium für den Aufenthalt in Schweden«¹⁵, der von April bis Herbst 1921 dauert (siehe Kapitel II., Abschnitt 7).

Die letzten drei Semester in Kiel (WS 1921/22 bis WS 1922/23)

Nach der Rückkehr stürzen die Probleme der Berufsfindung und allgemeiner Lebensorientierung verschärft auf Heberle ein. Bei der Freideutschen Studentenverbindung findet er nur »entsetzliche Ziellosigkeit«16 und sonst hat er »wenig Menschen kennengelernt ... im übrigen reichlich ideallose Zeit.«17 Jugendbewegt notiert er: »In Kiel ganz besonders drängt sich einem immer wieder die Dekadence, Civilisation, Naturfernheit, das ungesund Mittelmäßige unserer Zeit auf, die Sinnlosigkeit des zusammengepferchten Wohnens, der Arbeitssklaverei, die keine behäbige Kultur mehr aufkommen läßt, die sexuelle Not der gebildeten Jugend, all dies was durch die politische Ohnmacht des Reiches noch verschlimmert wird. Zwiespalt, daß man einerseits voll in dieser Civilisation drin steht, mit all ihren Schwächen und Überlieferungen verwachsen ist und daß man andererseits doch fühlt, daß die eigentliche Heimat, die Stätte, da man hingehört, draußen in den Buchenwäldern

¹⁰ LUW, S. 197.

¹¹ Zu Bernhard Harms (1876-1939) siehe auch dessen Briefwechsel mit Ferdinand Tönnies im Tönnies-Nachlaß, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Cb 54: 51.

¹² Interview Heberle mit David Lindenfeld vom 13. 12. 1980, unveröffentlichtes Typoskript, S. 6 (Kopie im Besitz des Verfassers).

¹³ Tagebuch vom 31. 12. 1920.

¹⁴ Über die akademischen Lehrer in Kiel unterrichten immer knapp und zuverlässig Friedrich Volbek und Richard Weyl: Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665-1954, 4. Aufl. bearbeitet von Rudolf Bülck, abgeschlossen von Hans-Joachim Newiger, Kiel 1956.

¹⁵ LUW, S. 198.

¹⁶ Tagebuch vom 2. 11. 1921.

¹⁷ Tagebuch vom 6. 12. 1921.

oder in den kleinen, mittelalterlichen Städten liegt.«18 Und unverblümt: »Irgendwie Gefühl innerer Krise.« 19 Doch schlägt diese Krisenstimmung mit Beginn des neuen Jahres schnell um, einerseits unter den Eindrücken und Bekanntschaften aus dem Tönnies-Seminar,²⁰ vor allem aber durch die direkte und immer intimer werdende Begegnung mit der Familie Tönnies (Tönnies war 1921 von Eutin nach Kiel gezogen, wo er, obwohl seit 1916 entpflichtet, Lehrveranstaltungen in Soziologie anbot). Ein Jahr später faßt er die Zeit in seinem Tagebuch zusammen: »Und bisher stand alles außerhalb des Studiums sehr stark unter dem Zeichen dieses Hauses.«21 Wenngleich Heberle hier die persönlichen Beziehungen in den Vordergrund rückt, sind die Folgen für den Studenten Heberle nicht weniger einschneidend. Anfang 1922 zeichnet er ein neues Bild seines Studienfaches: »Nationalökonomie ... ist eben doch eine Art Weltanschauungs- oder Gesellschaftsanschauungsstudium, das breit angelegt werden müßte, Geschichte, Philosophie und Soziologie sollte mit einbezogen und mehr als in 4 Semestern möglich. Eine gewisse Vertiefung habe ich allerdings erreicht. Nur noch mehr Erziehung zu klarem Denken«.22 Seine Berufswünsche kristallisieren im Frühjahr: »Nächster Plan nach Examen Handelskammer Lübeck ... ginge gerne ins Ausland ...«,23 was er im August des Jahres fast wortwörtlich wiederholt.

Inzwischen schreitet die Dissertation voran. »Im Frühjahr 1923 bestand ich die Doktorprüfung mit Soziologie und Staatsrecht als Nebenfächern.«²⁴ mit Magna cum laude, woraufhin »nachher bei Tönnies zur Feier des Tages eine Flasche Wein«²⁵ geleert wurde. Eine Flasche Wein für drei Personen (Heberle war schon mit Franziska verlobt) — so bescheiden war man damals!

6. Die Publikationen zur schwedischen Arbeiterbewegung

Die Dissertation Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Schweden²⁶ beweist, wie im Rahmen der Nationalökonomie in Kiel soziologische Thematik durchaus möglich und erwünscht waren. Ausdrücklich wird die Arbeit als ein Beitrag zur »allgemeine(n) Deutung der Arbeiterbewegung als soziologischer Erscheinung«²⁷ beschrieben. Im übrigen war der Sozialismus in seinen vielfältigen Erscheinungsformen ein Arbeitsschwerpunkt am Institut für Weltwirtschaft, es gab einen »Kreis von Doktoranden und Assistenten ..., von denen einige Sozialisten waren und alle sich intensiv für die Arbeiterbewegung interessierten«.²⁸

Die Dissertation enthält bereits in nuce H.s Konzept sozialwissenschaftlicher Projektforschung: knappste theoretische Skizze eines Problems mit Kategorien, die überwiegend, wenngleich nicht ausschließlich, der Soziologie seines Lehrers und Schwiegervaters Ferdinand Tönnies entstammen; Sammlung empirischer Materialien mittels Statistiken, Literaturrecherchen, historischer Quellenstudien, eigener Interviews, Gespräche und Beobachtungen; profunde Kenntnis der örtlichen Umstände; Deutung der Sachverhalte im engen Rahmen der Problemstellung. Größere theoretische Zusammenhänge werden — zu späterer Zeit — in eigenen Abhandlungen berücksichtigt. Heberle unterscheidet sich mit dem Schweden-Buch schon früh von der stark geschichts- und sozialphilosophisch ausgerichteten Soziologie in Deutschland.

Zum Inhalt: Einleitend werden mehr pflichtgemäß Definitionen zu »Arbeiterbewegung« von Sombart und »Bewegung« von Tönnies zitiert. Von Sombart leitet sich H.s Frage nach den wesentlichen geschichtlichen Prozessen und Ereignissen ab, welche die schwedische Arbeiterbewegung in ihre gegenwärtige (d.h. die Zeit nach dem ersten Weltkriege) Gestalt überführt haben. Von Tönnies übernimmt Heberle das Verständnis von »Bewegung« als eines gemeinsamen Wollens und der Suche nach Zeugnissen, in denen sich dieses Wollen empirisch widerspiegelt. Die Umstände, so H., können nicht die maßgeblichen Faktoren der Entwicklung der schwedischen Arbei-

¹⁸ Tagebuch vom 7. 12. 1921.

¹⁹ Tagebuch vom 19. 1. 1922.

²⁰ H. nennt u. a. Elisabeth von Schmidt-Pauli, Andreas Predöhl, Werner Bohnstedt und den Freiherrn von Lupin (*LUW*, S. 199).

²¹ Tagebuch vom 2. 1. 1923.

²² Tagebuch vom 19. 1. 1922.

²³ Tagebuch vom 22. 4. 1922.

²⁴ LUW, S. 199.

²⁵ Tagebuch 5. 5. 1923.

²⁶ R. H.: Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Schweden, Jena 1925.

²⁷ ebd., S. III.

²⁸ LUW, S. 197.

²⁹ Der geübte Leser erkennt Tönnies' Konzeption von Empirischer zu Angewandter Soziologie wieder.

terbewegung gewesen sein: »... in den Ideen werden die treibenden Kräfte der Arbeiterbewegung gesehen«³⁰, sie drücken das Wollen aus und fördern umgekehrt ein entsprechendes Wollen. Darum wird »Geschichte« erklärtermaßen zu »Ideengeschichte«, eine Ideen-Geschichte, die wissenschaftlichen, d. h. objektiven Kriterien zu gehorchen und daher alle Dokumente, auf die sie sich bezieht, kritisch auf Ideologien zu prüfen habe.

Nach diesem Vorspann untersucht Heberle einleitend allgemeine Voraussetzungen des Landes, wie Klima, demographische und geographische Bedingungen, schwedische Wesensart (wie z.B. den Individualismus, der das Eindringen sozialistischer Ideen erschwerte). Solche Beschreibungen werden ein grundlegender Zug in H.s Schaffen bleiben. Auch hier springt die Wahlverwandtschaft zu Tönnies sogleich ins Auge, der Kenntnis von Land und Leuten zu zentralen Grundlagen empirischer Forschung erklärt hatte. 31

Im 1. Kapitel der Untersuchung wird dargelegt, wie ökonomische Gründe (Übergang zur kapitalistischen Wirtschaftsweise), politische Gründe (Dreiklassenwahlrecht) und kulturelle Gründe (Eindringen sozialdemokratischer Ideen) zur Entstehung einer sozialistischen Gewerkschaftsbewegung und zur Gründung der schwedischen Arbeiterpartei führten. Das 2. Kapitel zeigt, wie sich die ursprüngliche Einheit der Arbeiterbewegung auflöste und in die seinerzeitige charakteristische Struktur mündete: in die Hauptrichtung der Sozialdemokraten, in die Opposition der Jugendbewegung, in zwei kommunistische Parteien und in die Anarcho-Syndikalisten; ferner in die Konsumvereine, die sozialdemokratischen Gewerkschaften und die Volksbildungsarbeit. Der 3. Teil der H.schen Dissertation zeigt, »wie gerade die Aufnahme neuer Ideen gleichen Ursprungs in den verschiedenen Richtungen für die Einheit der Gesamtbewegung zeugt.«32 Abschließend wird die schwedische Arbeiterbewegung zwischen dem englischen und dem deutschen Typus angesiedelt.33

Heberle hat sich später selbstkritisch zur Konzipierung und Materialaufnahme geäußert: »Wie mangelhaft meine Vorbereitung in soziologischer Hinsicht war, wurde mir bald klar, nachdem ich in Stockholm angekommen war. Nicht, daß ich beabsichtigt hätte, 'field work' im heutigen Sinne zu unternehmen oder gar Meinungsforschung zu betreiben. Meine Quellen waren in erster Linie Parteiprogramme, Protokolle von Partei- und Gewerkschaftskongressen und andere Dokumente ...«.34 Und ein Jahr nach der Rückkehr aus Schweden trägt er in das entsprechende Tagebuch nach: »Jetzt merke ich immer mehr, wie schlecht vorbereitet ich nach Schweden gegangen bin. Ich hätte mich über Schweden im Allgemeinen und über Arbeiterbewegung in den drei großen europäischen Industrieländern genauer informieren müssen und eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte der Schwedischen Arbeiterbewegung lesen müssen. So wußte ich weder von Schweden noch von Arbeiterbewegung genug, um spezielle Fragen über mein Thema stellen zu können.«35

Über ein Jahrzehnt später behandelt Heberle die schwedische Arbeiterbewegung ein weiteres Mal in einem Artikel für die »American Encyclopedia of the Social Sciences« (AESS), der die Gewerkschaftsbewegung in Dänemark, Schweden, Finnland und Norwegen umfaßt. 36 Es ist ein kurzer geschichtlicher Abriß, der besonders auf die Beziehungen der Arbeiterbewegung zu den jeweiligen sozialdemokratischen Landesparteien eingeht, die überall die Gewerkschaftsbewegung dominieren. Es erfolgt eine eingehende Schilderung der Fraktionen der Arbeiterbewegung. Eine Mitgliederstatistik ist beigefügt. Bemerkenswert an dem Artikel sind Ort und Zeitpunkt des Erscheinens. 1935 verlegt, illustriert er H.s konstant gute Kontakte zur amerikanischen Sozialwissenschaft- nicht jeder schreibt schließlich in der AESS. Inhaltlich ist er von einer Objektivität, die in Deutschland nicht mehr möglich war.

³⁰ R. H.: Zur Geschichte der Arbeiterbewegung, S. 2.

³¹ vgl. Tönnies: Einführung in die Soziologie, Stuttgart 1931, S. 323.

³² R. H.: Zur Geschichte der Arbeiterbewegung, S. 4.

³³ Eine knappe Zusammenfassung der Arbeit erscheint 1925 in der von der Nordischen Gesellschaft Lübeck herausgegebenen Zeitschrift »Ostseerundschau« unter dem Titel Die Arbeiterbewegung in Schweden.

³⁴ LUW, S.198.

³⁵ Tagebuch vom 26. 8. 1922. — Auch der Rezensent Wilhelm Grotkopp (Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 54. Band) ist nicht zufrieden. Er bemängelt vor allem, daß die Entwicklungen in der Zeit nach Abschluß des Manuskriptes nicht genügend berücksicht worden sind und sich fast nur auf Zeitungsmeldungen stützen. »Wichtige Probleme ... haben deswegen keine ausreichende Würdigung gefunden« (S. 817), wie die Sozialisierungsdebatte und ein schwedischer Abrüstungsvorschlag. Weiter rügt er: »Der Verfasser hat leider nur die Einflüsse der deutschen (sozialdemokratischen, R. W.) Partei auf die schwedische näher untersucht und nicht klar genug gesehen, daß politische Gedankengänge Frankreichs und Englands einen größeren Einfluß ausgeübt haben« (S. 818).

³⁶ R. H.: Trade Unions: Scandinavian Countries and Finland, Band 15, 1935, S. 19-22.

1. Assistent an der Universität Königsberg (1923 bis 1925)

Im Frühjahr 1923 stabilisiert sich H.s Lage. Er und Franziska verloben sich am 14. 2. 1923. Tönnies hat gegen seinen Schwiegersohn nichts einzuwenden. Er schreibt an den dänischen Philosophen Harald Höffding am 19. 2. 1923: An »Franziskas Geburtstag (23) ... Um Mittag teilte sie ihren Eltern mit, dass sie schon seit einigen Tagen eine verlobte Braut sei. Der junge Mann, Rudolf Heberle, steht im Begriff, seinen Doktor als 'Sozialökonom' zu machen, er ist auch seit 2 Jahren mein eifriger Schüler in Soziologie; auch sonst philosophisch interessirt. Da er entschieden brav und intelligent ist — auch dass er aus Lübeck stamt (sein Vater Oberlehrer dort) macht ihn uns sympathisch — so hegen wir alles Vertrauen zu dem Wert des künftigen Schwiegersohns, nur für seine Gesundheit bin ich ein wenig besorgt, er war im Kriege nur zum Landsturm gezogen ... Die jungen Leute kennen sich schon seit bald 3 Jahren und sind seit einem Jahre immer mehr Freunde geworden.«

Auch beruflich tritt für Heberle unerwartet eine zumindest kurzfristige Klärung ein. »Ich hatte keine Absicht, in die akademische Laufbahn zu gehen, aber der Stellenmarkt für Nationalökonomen, der in den ersten Nachkriegsjahren gut gewesen war, verschlechterte sich mit der zunehmenden Inflation. Deshalb nahm ich, als Harms mich für eine Assistenstelle am Institut für Ostdeutsche Wirtschaft in Königsberg empfahl, ohne viel Zögern an.«² Jedoch gestaltet sich die Beziehung zum Direktor des Instituts, Fritz Karl Mann,³ von vornherein problematisch, da dieser kurz zuvor erfolglos um Franziska Tönnies' Hand angehalten hatte. Es soll sich zeigen, daß Heberle diesen Umstand unterschätzt hat.

Am 1. 5. 1923 trifft Heberle allein in Königsberg ein. »Mann hatte nach Harms' Vorbild seine Assistenten auch zu 'Repetenten' ernannt, in welcher

Rolle wir Übungen abhalten konnten. Mir wurde sogleich ein Colloquium über Tönnies' Soziologie anvertraut.«⁴ Lt. Tagebuch kamen nur 5 oder 6 Hörer zu H.s Veranstaltungen. In seinen Briefen und Tagebüchern berichtet er ausführlich über die jeweiligen Sitzungen. Sein Arbeitszeugnis⁵ nennt die von ihm abgehaltenen »seminaristischen Übungen« am staatswissenschaftlichen Seminar:

SS 1923	Grundrente
WS 1923/24	Einführung in die theoretische Sozialökonomik; Gewerkschaftsbewegung; Soziologische Übungen
SS 1924	Einführung in die Geschichte und Quellenkunde der Volkswirtschaftslehre; Handel und Handelspolitik; Sozialpolitik
WS 1924/25	Soziologische Übungen; Sozialpolitik
SS 1925	Praktische Wirtschaftskunde mit Exkursionen; Gewerbewesen; Soziologische Übungen
WS 1925/26	Sozialpolitik; Soziologische Übungen
SS 1926	Industrielle und gewerbliche Produktionslehre; Soziologische Übungen

Außerdem lehrt er an der Handelshochschule und hält Kurse an der Beamtenhochschule und an der Sozialen Frauenschule ab.

Heberle befaßt sich nun eingehend mit Tönnies' Schriften, er arbeitet sorgsam eine nach der anderen durch. Auch andere Soziologen, wie Max Weber, Werner Sombart und Herbert Spencer, auch Hermann Kantorowicz, sein späterer Kollege in Kiel, gewinnen sein Interesse. Durch den Anschluß an Tönnies, der ihm die immer schon ersehnte Leitfigur geworden ist, wächst H.s Selbstvertrauen zusehends. Ihre Beziehung vertieft sich in gegenseitigen Besuchen⁶ und in zahlreichen Briefen. »Ich habe bis vor kurzem ziemlich tief in Relativismus und Skeptizismus gesteckt, glaube aber, daß ich auf dem Wege bin, mich herauszuarbeiten« schreibt er nach der Lektüre von Höffdings Ethik zu Weihnachten 1924 an Tönnies.⁷ Die besuchten Vorträge und

¹ Ferdinand Tönnies-Harald Höffding, Briefwechsel, hrsg. und kommentiert von Cornelius Bickel und Rolf Fechner, Berlin 1989, S. 157 f.

² LUW, S. 200.

³ Fritz Karl Mann, promovierter Jurist und Philosoph, habilitierte sich in Kiel 1914 für Nationalökonomie. Die Königsberger Professur hatte er bis 1926 inne, wurde dann nach Köln berufen. 1936 Emigration in die USA, 1980 verstorben. Siehe auch die Laudatio zur verliehenen Ehrenmitgliedschaft in der DGS in: Soziologie, Mitteilungsblatt der DGS, Heft 1/1975, S. 110.

⁴ LUW, S. 200.

⁵ Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103.

⁶ vgl. Tönnies' Briefwechsel mit dem Grafen Solms. Max Graf zu Solms: Ein Lebensgang. Briefe, Selbstzeugnisse, Berichte, hrsg. von Freda Gräfin zu Solms, Marburg 1982, S. 171 ff.

⁷ Brief vom 27, 12, 1924.

die gelesenen Bücher und Aufsätze werden jetzt kritisch, von einem Tönnies'schen Standpunkt aus taxiert. In einer Korrespondenz mit Karl Dunkmann,⁸ der in Berlin ein privates »Institut für angewandte Soziologie« (einem Unternehmerverband nahestehend) leitet, und sich von der Theoriebildung Beförderung neuer Gemeinschaften erhofft, verteidigt und klärt er den Status der Grundbegriffe 'Gemeinschaft' und 'Gesellschaft'. In den Seminaren erläutert Heberle Tönnies' Beschränkung der Soziologie auf positive Beziehungen. Schließlich publiziert er gar Aufsätze zu Tönnies (siehe Abschnitt III.3.).

H.s langatmige Selbstreflexionen in den Tagebüchern verstummen allmählich in diesen Jahren 1925/26. Er hat seine Identität als Wissenschaftler gefunden. »Und dann merke ich doch auch, wie ich in diese Tätigkeit hineinwachse, so daß ich mit ziemlicher Sicherheit sagen kann, daß ich ohne zwingende Gründe diesen Beruf nicht aufgeben werde.«

Bei seiner Anstellung in Königsberg war ausgemacht, daß er sich dort für Nationalökonomie habilitieren sollte. Briefe und Tagebücher wägen einige Themen nacheinander ab. Zuerst soll es um die Arbeiterbewegung in Finnland gehen; dann rückt die neu entstandene Völkische Bewegung immer mehr ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Aber am 27. 6. 1924 gibt er die Finnland-Arbeit auf, im Oktober die Arbeit über die Völkische Bewegung, »weil ich einen steigenden Widerwillen gegen die Lektüre des Völkischen Halbunsinns empfand«. ¹⁰ Doch entsteht als Resultat seiner Beschäftigung damit ein Aufsatz in den Preußischen Jahrbüchern. ¹¹ Als neues Thema schlägt Fritz Karl Mann seinem Assistenten »Das Deutschtum in Litauen« vor. Es kommt tatsächlich zu einer Enquete zwischen dem 13. August 1925 und dem 5. Oktober 1925. Nach der Rückkehr nach Königsberg legt Heberle gleich einen Aufsatz vor, ¹² beginnt danach im Februar 1926 mit der Exposition des Buches. Er geht davon aus, in Königsberg in Nationalökonomie zu habili-

tieren und als Privatdozent nach Kiel überzusiedeln, wenngleich orakelnd: »Wie steht es denn jetzt mit den Personalfragen im Kieler Institut? Ich hoffe, Anfang des Sommersemesters mit meiner Arbeit fertig zu sein und dann noch im Laufe des Sommers die Prozedur zu erledigen - wenn nicht noch ein Unglück passiert und Mann erklärt, er habe sich die Arbeit anders gedacht oder dergleichen.«13 Seine trüben Vorahnungen trügen nicht, setzen jetzt doch Schwierigkeiten mit Mann ein, der plötzlich von Heberle eine eigene Untersuchung über die Ostseewirtschaft als Habilitation fordert. Außerdem besteht er kleinlich auf Anwesenheitspflicht. Zwar kommt es kurzzeitlich zur Versöhnung, doch hat sich Heberle inzwischen für ein Amerika-Stipendium bei der Rockefeller-Stiftung beworben, womit er Mann nur verärgert haben kann. Im Juni 1926 trifft der positive Bescheid ein, eine Bewilligung auf zwei Jahre. Drei Tage später verkündet ihm Mann, daß die Habilitation erst im Wintersemester 1926/27 möglich sei und Heberle dann von London herüberkommen müsse. Auch Heberles Eltern sind betroffen über die Amerika-Pläne und wollen mit vielen Briefen ihren Sohn umstimmen. Doch der ist dem elterlichen Hause entwachsen. »Wir wollen aber doch das Stipendium wahrnehmen. Nur nicht hier verspießern.«14 Heberle arbeitet fieberhaft an der Veröffentlichung über die Litauen-Deutschen und wird im Juli fertig. Am 13. des Monats nimmt er die Schlußredaktion vor, reicht das Opus am Tag danach als Habilitations-Schrift ein und kündigt seine Assistentenstelle am darauffolgenden Tag. Natürlich kommt er mit diesem Bravourstück bei Mann nicht durch. »Am Mittwoch vor der Fakultätssitzung ... eröffnete mir Prof. Mann, daß Bedenken formaler Art aufgetaucht seien, mich zu habilitieren, bevor ich nach Amerika ginge ... ich solle mir überlegen, ob ich mich einem ablehnden Beschlusse aussetzen wolle.«15 Heberle zieht den Antrag zurück, veröffentlicht das Buch als einzelne Monographie. 16 Im August beginnt er mit den Vorbereitungen für Amerika. Er begibt sich aufs Schiff, mit dem er am 1. September in London eintrifft.

Das Königsberger Tagebuch beleuchtet auch den unruhigen politischen Horizont der Jahre 1923 und 1924, den Heberle mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt. Daß er ein wesentliches Moment dieser Unruhen, die rechtsextreme Völkische Bewegung sogar zu einem Habilitationsthema

⁸ Karl Dunkmann (1868-1932), Soziologe und protestantischer Theologe, Universitätsprofessor in Greifswald und Berlin, siehe auch dessen Briefwechsel mit Tönnies in der Landesbibliothek, Tönnies-Nachlaß, Cb 54: 51/56.

⁹ Brief an Ferdinand Tönnies vom 15. 11. 1923. Soweit nicht anders vermerkt, befinden sich alle Briefe Heberles an Tönnies im Privatbesitz der Familie Heberle.

¹⁰ Brief an Ferdinand Tönnies vom 22. 10. 1924.

¹¹ R. H.: Zur Kritik der völkischen Bewegung, in: Preußische Jahrbücher, 200. Band, 1925, S.275-286 (siehe Kapitel VI., Abschnitt 1.)

¹² R. H.: Minoritätenpolitik in Litauen, in: Politische Wochenschrift für Volkstum und Staat, Nr. 18 (1925), S. 247-248.

¹³ Brief an Tönnies vom 14. 2. 1926.

¹⁴ Tagebuch vom 26. 6. 1926.

¹⁵ Tagebuch vom 21. 7. 1926.

¹⁶ R. H.: Die Deutschen in Litauen, Stuttgart 1927.

machen will, demonstriert seine wache Haltung. Tönnies' Einfluß macht sich nun auch in H.s politischen Haltungen bemerkbar. 17 Zwar ist er noch immer konservativ in seinen Bewertungen, zum Beispiel hält er die Einführung des parlamentarischen System für verfrüht. Bei den Wahlen vom Dezember 1924 wählt er Deutsche Volkspartei, wegen der »Erfüllungspolitik« der SPD, »die ich für grundfalsch halte.«19 Tönnies antwortet ungewohnt heftig. »Mein lieber Eidam! Über Deine politische Heterodoxie will ich mich kurz fassen. Ich würde aber eine Prämie darauf setzen, wenn Du mir nachweisen könntest, worin die Überlegenheit der Nationalliberalen auswärtigen Politik, an die Du zu glauben scheinst, in Wahrheit bestanden hat. Etwa in der Provozierung des Ruhreinbruches? die ja ganz im Sinne der Rechten durch einen nationalliberalen Reichskanzler geschah, in dem Wahne, daß man durch passiven Widerstand die Franzosen zu Abzug nötigen, also einen kleinen Sieg erringen könne? Die fürchterlichen Kosten dieses Spaßes und der Ausgang sprachen nicht für die Weisheit des Unternehmens. Ich gebe zu, daß die Erfüllungspolitik, die leider allein möglich war und heute auch von nationalistischen Ministern vertreten wird, mit einer trotzigeren Gebärde, mit unablässigen Protesten besonders gegen die Schuldlüge, hätte verbunden sein müssen: daß das nicht anging, war zum guten Teile die Schuld des kindischen Waffenlärmes, der unablässig von der Rechten gemacht wurde - es hätte ausgesehen, als ob man den gutheißen wollte. Nun werden wir ja sehen, wie die größere Weisheit der Rechten Auswärtigen Politik sich bewähren wird. Jedenfalls ist ja nun ein ganz überwiegend monarchistisches Kabinett vorhanden.« Dann wird er wieder versöhnlich, wendet sich fachlichen und persönlichen Dingen zu, um zu schließen: »Ich sage Euch herzliche Grüsse! Treulich Dein Socer.«20

Es wird nicht nur dieser Brief gewesen sein, der Heberle zur endgültigen Preisgabe des politischen Konservativismus bewogen hat. Nach einem Gespräch konstatiert Heberle im Tagebuch erstaunt, »wie sehr ich doch nach links gerückt bin«.²¹ Im Juni 1926 lanciert er eine Niederschrift über die politische Lage in Litauen nach Berlin, worin er die Möglichkeit diskutiert,

»durch Gewährung einer Anleihe die Sozialdemokratie und die Volkssozialisten in den Sattel zu heben« — allerdings mit einem Hintergedanken: »und hierdurch Einfluß zu gewinnen, das Memelland zu retten.«²²

Zweifellos hat die familiäre Situation zu H.s gewonnener Festigkeit Entscheidendes beigetragen. Am 6. 6. 1924 heiraten Rudolf Heberle und Franziska Tönnies. Sie werden in Tönnies' Wohnung durch Otto Baumgarten²³ getraut. In Königsberg wohnen sie in ziemlich bescheidenen Verhältnissen. 1925 wird ihnen der erste Sohn, Jürgen Wilhelm geboren. Das Litauen-Buch ist *Meiner Frau Franziska* zugeeignet.

2. Die Litauen-Untersuchung

Im Zentrum steht das Buch *Die Deutschen in Litauen*, das 1927 erscheint. ²⁴ Vorher kommt schon 1925 in der eindeutig rechtsstehenden »Politischen Wochenschrift für Volkstum und Staat« ein Artikel heraus. ²⁵ Bei aller Kritik an der litauischen Minoritätenpolitik bleibt Heberle aber sachlich, hebt ausdrücklich die Benachteiligung der jüdischen Minderheit hervor (die er als eigene ethnische Gruppe einstuft). Im »Auslanddeutschen« ²⁶ liefert er August 1926 eine Zusammenfassung der Recherche. ²⁷ Zuletzt ist er als pensionierter amerikanischer Professor 1965 im Jahrbuch der Litauendeutschen noch einmal darauf zurückgekommen. ²⁸ Heberle gibt in diesem Beitrag eine lebendige Schilderung der Umstände der vier Jahrzehnte zurückliegenden Er-

¹⁷ Vgl. Rainer Waßner: Von 'rechts' nach 'links'. Zur politischen Entwicklung des Soziologen Rudolf Heberle, in: Tönnies Forum, 3. Jg. (1994), H. 2, S. 9-20.

¹⁸ Tagebuch vom 9. 10. 1923.

¹⁹ Brief an Ferdinand Tönnies vom 7. 12. 1924; Franziska wählt übrigens SPD.

²⁰ Brief von Tönnies an Heberle vom 22. 1. 1925, im Besitz des Verfassers (Anrede und Gruß sind handschriftlich, der Text maschinenschriftlich gefaßt).

²¹ Tagebuch vom 10. 1. 1926.

²² Tagebuch vom 7. 6. 1926.

²³ Otto Baumgarten (1858-1934), ev. Theologe liberaler Richtung, Theologieprofessor in Jena und Kiel.

²⁴ Schriften des Deutschen Ausland-Institut Stuttgart, Band 19 der Kulturhistorischen Reihe.

²⁵ R. H.: Minoritätenpolitik in Litauen. (Die Lage der Deutschen), Politische Wochenschrift für Volkstum und Staat, Nr. 18 (1925), S. 247-248 (Verfasser: »Dr. H.«).

²⁶ R. H.: Die Deutschen in Litauen, Der Auslanddeutsche, Jg. 9, 1926, S. 478-482.

²⁷ Auf die Frage, wie und warum sich H. welche Publikationsorgane gewählt hat, kann ich nur indirekt antworten. Er selbst betonte immer wieder, daß ihm nie ein Artikel abgelehnt wurde. Entweder also hatte er eine »Nase« dafür, wo solche Themen gefragt waren oder er hatte sich schon einen Namen in dem betreffenden Feld gemacht. Ich vermute das erstere.

²⁸ R. H.: Bei den Deutschen in Litauen im Jahre 1925, in: Heimatgruß, Stuttgart 1965, S. 55-60, unter Wiedergabe drei seiner Fotos.

hebung, die in der Selbstdarstellung viel knapper ausfällt. ²⁹ Daraus wird klar, daß die ursprüngliche Anregung zur Untersuchung »von deutschen Kreisen in Kowno und dem Gesandtschaftsrat Seiler «³⁰ ausging, die Zweifel an den Daten der litauischen Volkszählung hegten. Zur methodischen Durchführung erinnert sich H.: »Eine Enquete mit Fragebogen, die an deutsche Familien durch Lehrer und Pastoren verteilt werden sollten, erwies sich als unausführbar ... So blieb mir nichts anderes übrig, als durch die Hauptsiedlungsgebiete zu reisen und aus eigener Anschauung und durch Gespräche einen Überblick zu gewinnen. ³¹

Zum Buch: Heberle kennzeichnet die Arbeit im Vorwort als »eher eine empirisch-soziologische als eine 'kulturhistorische'.. Wozu aber bemerkt werde, daß ohne Anwendung soziologischer und sozialökonomischer Theorie jede derartige Untersuchung Gefahr läuft, zur bloßen Materialsammlung zu werden. Dies hoffe ich, vermieden zu haben.«³² Doch eine durchgehende Strukturierung oder Anleitung durch ein theoretisches Konzept ist nicht erkennbar. Da hilft auch der Hinweis nicht, das Buch sei nicht »für rein wissenschaftlich interessierte Leser« (ebda.) geschrieben. Die Arbeit verbleibt im Empirisch-Deskriptiven und versteht sich eindeutig pragmatisch: »So wird denn vielleicht diese Untersuchung, obwohl sie nichts will, als der Erkenntnis des Seienden umd dem Verständnis des Gewordenen dienen, doch auch die Beachtung politisch Tätiger finden«.³³

Eine ziemlich ausführliche historische Einleitung darüber, wie die Deutschen ins Land kamen, nimmt ein Viertel der 160 Seiten ein. Im nachfolgenden demographischen Teil ist Heberle ganz in seinem Element und legt eine Fülle statistischen Materials vor. Es folgt der wirtschaftliche Teil. Das letzte Kapitel behandelt »Geistiges Leben und politische Probleme.« Dokumente und Literaturverzeichnis runden das Buch ab.

Die Untersuchung zeigt die rapide Verminderung des deutschen Einflusses, wenn nicht gar die Auflösung des deutschen Volkstums in Litauen:

1) die geringe Zahl Deutscher (etwa 40.000, im Absinken begriffen, vor allem durch Mischehen).

 Die lokale Verteilung und soziale Gliederung ist ungünstig: im Westen des Landes fehlt eine Oberschicht, im Osten gibt es keine Bauern, die Handwerker sitzen nur in kleinen Städten.

 Der Wohlstandsvorsprung der Deutschen ist seit Gründung des litauischen Staates vollständig dahingeschmolzen.

4) Konfessionelle Spannungen unter den Protestanten, die fast mit den Deutschen identisch sind, schwächen die Einheit gegen die katholischen Litauen, Polen usw.; dazu kommt ein genereller Rückgang der Bedeutung der Kirche.

 Es bestehen keine lebendigen Kontakte zur deutschen Gegenwartskultur.

6) Die spezifisch deutschen Sitten nehmen ab.

7) Eine ausgesprochen deutsch-feindliche Kulturpolitik der Litauer. 8) Das Deutschtum war nie organisiert; die deutsche Minderheit ist erst durch die Litauische Minoritätenpolitik der zwanziger Jahre aus ihrer Lethargie geweckt worden.

Über die Resonanz des Buches kann Heberle nicht klagen. Er hat, nach der Arbeit zur schwedischen Arbeiterbewegung zum zweitenmal eine Marktlücke gefüllt, sein Gespür für offene Forschungsbereiche wird ihn auch zukünftig nicht verlassen. Ein Brief des Verlages vom Juli 1928³⁴ listet 18 Besprechungen und 8 Notizen in Zeitungen auf. In den kurzgefaßten Rezensionen gibt es nur Zustimmung. Wohlwollende Zustimmung kommt auch aus dem Auswärtigen Amte mit einem Briefe vom 5. 8. 1926.³⁵

Das Buch wurde, H.s Angaben zufolge, von den Nazis aus dem Handel gezogen.³⁶ Wir können seine vermuteten Gründe nach der Lektüre nur unterstreichen: »Meine sehr nüchterne Beurteilung der Lage mißfiel den Nazis, denen weniger daran gelegen war, das Deutschtum in Litauen zu erhalten und zu stärken, als es für ihre Angriffs- und Eroberungspolitik zu gebrauchen.«³⁷

²⁹ LUW, S. 200-202.

³⁰ R. H.: Bei den Deutschen, S. 55.

³¹ LUW, S. 200. Ein gutes Zeugnis davon geben die erhaltenen Protokolle und Notizen (Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Abt. Cb 103:06, 214 Blätter); man kann hier vielleicht von einer frühen qualitativen Sozialforschung sprechen.

³² R. H.: Die Deutschen in Litauen, Seite V.

³³ R. H.: Die Deutschen in Litauen, 1927, S. 2.

³⁴ Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103.

³⁵ Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103. — In Richard Thurnwalds Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie (5. Jg., 1929, S. 470-474) ist in der ausführlichsten Rezension zu lesen: »... verdient die vorliegende Arbeit wegen der ganzen Art ihrer Anlage besondere Beachtung ... nicht um eine jener mehr oder weniger flüchtige Studien« handele es sich, sonderm um »gründlich fundierte Kenntnis« (S. 470, Rezensentin Marie Gravenhorst).

³⁶ LUW, S. 202.

³⁷ R. H.: Bei den Deutschen in Litauen im Jahre 1925, S. 60.

Im einzelnen werden es vier Angaben gewesen sein, die die Zensur bewegten, es auf den Index zu setzen:

- Der von Heberle selbst hervorgehobene Grund: die Deutschen in Litauen betrachteten sich nicht als Irredenta, sondern hielten am Gedanken des litauischen Staates fest, dem sie loyal gegenüberstanden.
- 2) Die Erwähnung der Juden, Russen und Polen als gleichermaßen benachteiligte Minoritäten wie die Deutschen; seine Beurteilung der deutschjüdisch-russischen Parteikoalition: »Eine nach reichsdeutschen Vorstellungen befremdliche Taktik, die aber zum Erfolg geführt hat ... Hierbei ist zu beachten, daß die Interessen der Deutschen und Juden nirgends kollidieren, daß die Juden über eine ausgezeichnete politische Führung verfügen und den Deutschen daher aus dieser Verbindung nur Nutzen entstehen kann.«³⁸
- Die Kritik der Vermischung wissenschaftlich-objektiver mit politischen Zielen.
- 4) Eine nicht-rassische Definition des Deutschtums: »... als Deutscher gilt, wer sich als solcher bekennt«,³⁹ und fehlende Hinweise auf eine prinzipielle Überlegenheit des Deutschtums.

Noch zehn Jahre nach Erscheinen wird sich daraus eine Kontroverse mit einem gewissen Manfred Hellmann aus Berlin ergeben, ob dieses Buch dem deutschen Volkstum Schaden zufügte. Dieser Herr warf dem Buche Pessimismus vor, warf ihm vor, daß es das Deutschtum mit dem Judentum verglichen, es für kulturell rückständig und führungslos gehalten habe. Die briefliche Auseinandersetzung zwischen Hellmann und Heberle⁴⁰ verlief schließlich im Sande, doch war sie natürlich nicht geeignet, H.s Position in Kiel zu stärken (siehe Kapitel VII, Abschnitt IV).

3. Die Tönnies-Publikationen (1925-1937)

Heberle meldet sich bis zu seiner Auswanderung in die Vereinigten Staaten von Nordamerika dreimal Tönnies zu Worte. Schon 1925 erscheint der erste Beitrag in der damals führenden deutschen Soziologenzeitschrift, den Kölner

Vierteljahresheften für Soziologie, die von Leopold von Wiese redigiert wird. 1933 übernimmt Heberle im Internationalen Handbuch des Gewerkschaftswesens den Artikel Tönnies. 2 Den dritten Beitrag lanciert er in der gerade gegründeten amerikanischen Zeitschrift »American Sociological Review« im Februar 1937, 2 Zeichen für den konstant guten Draht zur amerikanischen Soziologie fast zehn Jahre nach Beendigung seiner Stipendiatenzeit in den USA (siehe Kapitel IV.). Daraus geht hervor, daß zu dieser Zeit Tönnies in den Unionsstaaten ziemlich unbekannt war: »It was detrimental to the appreciation of Tönnies in America that these studies attracted scarcely any attention there and that at the time when Gemeinschaft und Gesellschaft gained a broader public in Germany, there was among American sociologists litte interest in what they held to be 'arm-chair sociology'« (ebda., S. 11). Heberle tut mithin einen ersten Schritt zur Bekanntmachung des Begründers einer eigenständigen, empirischen Fach-Soziologie in Deutschland. 44

In seiner ersten Tönnies-Publikation von 1925 beweist H., daß er sich binnen kurzem mit der Tönnies'schen Soziologie vollkommen vertraut gemacht hat. Unmittelbarer Anlaß der Arbeit sind sogenannte Ergänzungen des Gemeinschaft-Gesellschaft-Konzeptes seitens Franz Staudinger⁴⁵ — hier gräbt Heberle sogar Vorkriegsschriften aus — und mit der Kategorie des »Bundes« seitens des Göttinger Philosophen Hermann Schmalenbach.⁴⁶ Heberle weist gekonnt nach, wie beide Autoren die Voraussetzungen von Tönnies' Theorie verlassen und eigene Bezugsrahmen errichten, die mit Tönnies nur noch die bloßen Worte gemeinsam haben, bzw. überflüssige Neuschöpfungen sind, weil sie (wie der »Bund«) durchaus in Tönnies' Gedankengebäude mit errichtet sind. H.s Replik enthüllt, wie früh es Mißverständnisse um und Projektionen auf Tönnies gegeben hat, wie auch der Romantik-Vor-

³⁸ R. H.: Die Deutschen in Litauen, Der Auslanddeutsche, S. 481 f.

³⁹ R. H.: Die Deutschen in Litauen, 1927, S. 32.

⁴⁰ Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103.

⁴¹ R. H.: Zur Theorie der Herrschaftsverhältnisse bei Tönnies. (Ein Beitrag zur Frage der Ergänzung des Theorems 'Gemeinschaft und Gesellschaft').

⁴² hrsg. von Ludwig Heyde, Berlin 1933, S. 1693-1695 (Ludwig Heyde, 1922-1931 Herausgeber der 'Sozialen Praxis', seit 1924 in Kiel Honorarprofessor mit Lehrauftrag in Soziologie).

⁴³ R. H.: The Sociology of Ferdinand Tönnies, Vol. 2 (1937), S. 9-25.

⁴⁴ Den zweiten Schritt tut Talcott Parsons im gleichen Jahre 1937, in *The Structure of Social Action* (im Volume II über Max Weber). Es ist sehr gut möglich, daß Heberle Parsons auf Tönnies aufmerksam gemacht hat, ihn zumindest bei dem Amerikaner, der in Deutschland studiert hatte, wieder ins Gedächtnis gerufen hat; beide sind sich des öfteren während H.s Amerika-Zeit begegnet (siehe nächstes Kapitel).

⁴⁵ Franz Staudinger (1849-1921), Gymnasialprofessor und Genossenschaftspolitiker.

⁴⁶ Herman Schmalenbach (1885-1950), Philosophieprofessor in Göttingen und Basel.

wurf sich eher an die selbsternannten Korrektoren richten muß denn an den Nestor selber. Nach dieser Klärung breitet Heberle die Herrschaftssoziologie von Ferdinand Tönnies aus und vertieft sie durch einige Max Weber- und Georg Simmel-Zitate, die bezeugen, welch große Übereinstimmungen bei den drei Klassikern hinsichtlich dessen bestehen, was soziologisch ein Herrschaftsverhältnis sei. Heberle gelingt auf wenigen Seiten eine vorzügliche Konzentration von Tönnies' Grundgedanken, ohne freilich den Bezug der Willenslehre zu den philosophischen Vorläufern herzustellen.

Im Wörterbuchartikel von 1933 schält Heberle knapp und gelungen die gewerkschaftsbezogenen Elemente in Tönnies' Soziologie heraus und würdigt dessen publizistische Tätigkeit. Nicht der Inhalt der Darstellung, der Ort des Erscheinens (Gewerkschaftsjahrbuch) könnte an der sich neu formierenden Universität Kiel anstößig gewirkt haben, ohne daß ich dafür Belege nennen könnte (siehe Kapitel VII).

Die gesamte Tönniessche Soziologie wird in der American Sociological Review ausgebreitet. Diese Arbeit ist nicht bloß wegen ihres Erscheinungsortes bemerkenswert. Sie zeigt, daß bei gründlicher und gutwilliger Lektüre von Tönnies' Opus sehr viele im Lauf der Zeit sich festsetzende Mißverständnisse zu vermeiden gewesen wären. Des weiteren sind einige Anspielungen auf das nationalsozialistische Herrschaftssystem aufschlußreich. Es klingt reichlich ironisch, wenn Tönnies' Gedanken zum gemeinschaftlichen Naturrecht mit den Veränderungen in Deutschland zusammengebracht werden: »These ideas ... have today a high degree of actuality with regard to the reforms in German law proposed by the national-socialist government«,47 wo doch das ganze Gegenteil von Volksgemeinschaft installiert war; oder, wenn das Gewicht der Marxschen Philosophie auf Tönnies herabgemindert wird: »Tönnies stood perhaps less under the influence of Karl Marx than in accord with seventeenth and eighteenth century social science in England and France«,48 was natürlich auch einem amerikanischen Leser sympathisch sein muß. Und vollends zur Sache geht Heberle eine Seite danach: »Tönnies disapproved of the opinion, chiefly shared by political reactionaries, that the faults of the modern social system were due to the heretical doctrines of individualistic social philosophy«,49 und wenig später: »For the modern omnipotent centralistic state, independent as it was in principle, of any ethnic basis ...« (ebda.). Desgleichen könnte die Gleichsetzung von Patriotismus und Humanität⁵⁰ mögliche Zensoren gestört haben, doch auch hier ist man auf Vermutungen angewiesen.

Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft Freiligrathstraße 11 - Telefon 55 11 07 24116 Kiel

⁴⁷ R. H.: The Sociology, S. 19.

⁴⁸ The Sociology, S. 20.

⁴⁹ The Sociology, S. 21.

⁵⁰ The Sociology, S. 24.

IV. Amerika

1. Rockefeller-Stipendiat von 1926-1928

Der Forschungsaufenthalt beginnt mit einem viermonatigen Vorbereitungskursus im September 1926 in London, erst kurz vor Weihnachten trifft Heberle in New York ein. Die Zeit in den USA wird eingeleitet mit einer mehrmonatigen Rundreise, bevor sich Heberle im Herbst 1927 in Washington niederläßt, wie er selbst sagt, der guten Bibliotheken wegen. Dort bleibt er bis zum Ende seines Studienaufenthaltes, abgesehen vom Sommer 1928, den er an der Harvard University zubringt. Im September 1927 kommen Frau und Kind nach. Die ursprüngliche Bewilligung des Stipendiums auf 2 Jahre wird noch um 6 Monate verlängert.

Während dieser zweieinhalb Jahre stellt Heberle die entscheidenden Weichen für seine Karriere. Zunächst örtlich. Mit der Kündigung in Königsberg ist bei Mann selbstredend alles verloren und die Hoffnung liegt ausschließlich auf den Kieler Beziehungen. Auch in der Frage, für welches Fach sich H. habilitieren will, gibt es einen Umschwung: H. erwägt nun eine Dozentur in Soziologie. Tönnies nimmt im Mai 1928 zur Sache Stellung. »Ich hoffe morgen endlich den Dekan der Ph. Fakultät zu sprechen nach mehrmaligen Versuchen ... Ich fühle mich ganz sicher, dass nichts im Wege sein wird, wenn ich die Sache den Leuten plausibel mache. Ich werde deshalb auch mit anderen Mitgliedern der Fakultät inzwischen reden ... Auch mit Harms wird die Sache schon zurechtkommen; wenn Du Bevölkerungsstatistik lesen wirst, so muss ihm das willkommen sein. Und statistische Übungen wirst du sicherlich im Institut abhalten können ... Vielleicht ist auch nützlich, dass du selber bald an Harms unsere Pläne offen mitteilst und ihn bittest, Dir gewogen zu bleiben. Für uns wäre es natürlich eine sehr große Freude, schon im Winter Euch hier zu haben.« Und, nicht ganz uneigennützig, fügt er hinzu: »Franziskas Hilfe wäre mir besonders auch wertvoll für die Herstellung des Dritten Bandes St.u.Kr.« ² Am 5.6.1928 schreibt Heberle daraufhin aus den USA zunächst an Harms, dann eine Woche später an Tönnies: »Ja, ich wäre dir sehr dankbar, wenn du meiner Habilitation, sei es in Kiel, Hamburg oder sonst Amerika 39

einer Universität, wo man Sociologie und Amerika-Studien miteinander verbinden kann, vorbauen wolltest.« Dem folgen einen weiteren Monat danach zwei Briefe an weitere Professoren der Kieler Wirtschaftsfakultät. Tönnies muß es mit seinem ungeheuren Einfluß gelungen sein, die Fakultät von Heberle zu überzeugen, so daß Heberle eine (im März 1928) fertiggestellte schriftliche Arbeit per Post als Habil.Schrift einreicht. Ein Brief Tönnies', von dem nur die dritte Seite erhalten ist, teilt dem jungen Paare mit: »Nun zur finanziellen Seite. Richter (Dekan in Kiel) sagte: das Privatdozentenstipendium könne er sogleich haben, gleich nach seiner Rückkehr, also auch ehe er habilitiert sei (als ich nachfragte, bestätigte er dies ausdrücklich). Einen Lehrauftrag für Soziologie und Soziographie könne er dann nach einem halben Jahre etwa erhalten.« Als Heberle dann ein Jahr später selbst kommt, sind die Wege bereits geebnet.

Heberle hat sich viel später ausführlich über seinen ersten amerikanischen Aufenthalt in seiner Selbstdarstellung geäußert.⁶ Doch tragen die Zeilen sichtbar den Sympathie-Stempel des schon lange Naturalisierten. Die Tagebuchaufzeichnungen (fast durchgehend nur Aufzählung von Ereignissen und Bekanntschaften, keine allgemeinen Analysen) sprechen zuweilen noch eine andere Sprache, sind durchaus nicht immer verständnisvoll oder zustimmend: »... bei Gerrit (in die USA ausgewanderter Sohn von Ferdinand Tönnies, R. W.), ähnliche geistige Lage. Unsagbar, was für Kräfte dem deutschen Volk auf solche Weise entzogen werden ohne daß wir in diesem Lande voll zur Geltung kämen.«⁷ »Der schwerwiegendste Grund gegen ein Hierbleiben wäre die unvermeidliche Amerikanisierung der Kinder und erst recht der späteren Generation. Und Amerikanisierung bedeutet in diesem Falle eben doch Verlust so vieler Dinge die einem lieb und wert sind und für die dieses Land kein Äquivalent bieten kann.«⁸ »... sprachen über ... Amerika und über die

¹ LUW. S. 205.

² Brief von Tönnies an Rudolf und Franziska Heberle vom 20. 5. 1928, im Besitz des Verfassers. Gemeint sind *Soziologische Studien und Kritiken* III, die dann Jena 1929 erschienen sind.

³ Brief an Tönnies vom 11. 6. 1928. Der Brief enthält auch eine unfreiwillig tragikomische Note, wenn es heißt: »Hier in New Orleans würde ich gern länger bleiben.« Der Wunsch ging gewissermaßen zehn Jahre später in Erfüllung, im 200 km entfernten Baton Rouge, nur hieß »länger« eben für den Rest seines Lebens.

⁴ Ursprünglich plante H. eine Gesamtdarstellung über die amerikanische Soziologie (von der eine kleine Skizze erhalten ist), nun befaßt er sich mit den soziologischen Auswirkungen der Mobilität in den USA (Siehe nächster Abschnitt).

⁵ Brief an Rudolf und Franziska Heberle, ohne Datum, im Besitz des Verfassers.

⁶ LUW, S. 202-206.

⁷ Tagebuch vom 2. 1. 1927.

⁸ Tagebuch vom 17. 7. 1927.

Uniformität der Meinungen, sowie das Kleinbürgerliche im Amerikaner — abgesehen vom Mangel eines Berufungsbewußtseins«. 9 »Die Amerikaner sind doch entsetzlich sachlich, 'serious'«. 10 Bei der Überfahrt nach Deutschland dann wiederum die Nostalgie. Aus einem Brief an den Schwiegervater: »Deutschland steht uns doch etwas bevor, nachdem wir uns so daran gewöhnt haben unter Leuten zu leben, who take life easy, die keine Principien haben, nicht bei jeder Gelegenheit 'auf ihrem Rechte bestehen', und einander nicht moralisch nach ihrer politischen Meinung beurteilen. «11 Welches Gesamtbild die H.s nun wirklich mit nach Hause gebracht haben, ergibt sich schlüssiger aus R.H.s Publikationen.

2. Die Schriften zu Amerika

a) Überblick

Heberle hat es wiederum verstanden (wie in den Arbeiten über Schweden und Litauen), seine Erfahrungen in eine Vielzahl von Publikationen umzusetzen. ¹² Die Zeit als Rockefeller-Fellow verzeichnet als Hauptschrift die Habilitationsarbeit, ¹³ dazu sechs Veröffentlichungen, die allesamt in das Jahr 1930 fallen. ¹⁴ Dazu sieben Rezensionen. ¹⁵ Fürwahr eine reiche Ausbeute! ¹⁶

Unsere am Ende des vorigen Abschnitts gestellte Frage nach H.s Haltung zu Amerika läßt sich in dem privat gehaltenen Brief an einen deutschen Freund in Amerika¹⁷ ersehen. Im Text geht es um das Unbehagen, das viele Deutsche bei einem ersten längeren Aufenthalt in den USA empfinden, um die angebliche Oberflächlickeit der Kommunikation, um die angebliche Dekadenz und Kulturarmut der Amerikaner; Empfindungen, die Heberle partiell teilt: »Sie sind, ... über dieselben Probleme gestolpert wie ich seinerzeit.«18 Doch wie geht Heberle damit um? Er bleibt nicht empört oder abgeschreckt bei den unmittelbaren Eindrücken stehen, sondern sucht sie zu verstehen, indem er sie in einen historischen Kontext einfügt. So sind zwar die Urteile über die Amerikaner nicht gerade freundlich (»Daß der typische Anglo-Amerikaner seelisch weniger differenziert ist als der Europäer, scheint mir unbestreitbar ... dem entspricht die ganz offensichtliche Armut in objektiv-kultureller Hinsicht« (ebda.), und so fort), doch nicht eigentlich abwertend, wenn diese Tatbestände durch Korrelation mit den binnenländischen Wanderungsschüben als geradezu notwendig erscheinen und durch einen Vergleich des

⁹ Tagebuch vom 15. 10. 1927.

¹⁰ Tagebuch vom 3. 11. 1928.

¹¹ Brief an Tönnies, etwa Mitte März 1929.

¹² Sein bewährtes Schema war, ist und bleibt: Zu einem Thema bzw. zu einem durchgeführten Projekt existiert eine Hauptschrift, meist ein Buch oder wenigstens eine Broschüre. In einer wissenschaftlichen Zeitschrift erscheint eine Kurzfassung des Themas und die Behandlung von Teilfragen oder unzureichend oder gar nicht abgehandelter Probleme. Zuweilen gelingen ihm englische und deutsche Versionen. Als Nebenprodukt tauchen hie und da populär gehaltene Schriften auf.

¹³ R. H.: Über die Mobilität der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten, Jena 1929.

¹⁴ R. H.: Die soziale Bedeutung der Mobilität in den Vereinigten Staaten. Ergebnisse einer soziologischen Untersuchung, in: Hamburg-Amerika-Post, Band 2, S. 33-44; Mensch und Landschaft in den Vereinigten Staaten, ebd., S. 246-248; Brief an einen deutschen Freund in Amerika, ebd., S. 315-320; Die Anpassung der Einwanderer in den Vereinigten Staaten, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie, 8. Jg., 1930, S. 281-292 und S. 407-420; Landwirtschaftliche Wanderarbeiter in den Vereinigten Staaten von Amerika, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 31. Band, 1930, S. 618-640; Mobility of the Agricultural Population in the United States, in: Galpin, Sorokin, Zimmerman (eds.), A Systematic Sourcebook in Rural Sociology, Minneapolis 1930, S. 508-523.

¹⁵ H. hat im Weltwirtschaftlichen Archiv folgende Bücher besprochen: Fairchild (ed.), Immigrant Backgrounds, 28. Band, 1927, S. 114; J. H. Denison, Emotion as the Basis of Civilisation, 30. Band, 1929, S. 232; Charles Merriam (Ed.), Chicago, 31. Band, 1930, S. 134. Ferner von Thrasher: The Gang, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie, III. Jg., 1928, S. 221-224. Im American Journal of Sociology von Tsi C. Wang, The Youth Movement in China, Vol. 33, 1927, S. 126-128 und von P. Sorokin, Social Mobility, Vol. 34, 1928, S. 219-224. Außerdem gibt es noch die Sammelbesprechung Neuere Amerika Literatur, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 32. Band, 1931, S. 11-23.

¹⁶ Fast erübrigt es sich zu sagen, daß Heberle wieder eine wissenschaftliche Marktlücke aufgetan hat, denn (s.u.) sozialwissenschaftliche Publikationen über die USA waren seinerzeit selten. Abgesehen von Tönnies' Rezensionen hat nur der Hamburger Andreas Walther so früh die Bedeutung der USA erkannt. Hierzu Rainer Waßner: Andreas Walther und die Soziologie in Hamburg, Hamburg 1985.

¹⁷ in: Hamburg-Amerika-Post, Band 2 (1930), Heft 10, S. 315-320. Die Hamburg-Amerika-Post war eine Zeitschrift, die sich dem gegenseitigen deutsch-amerikanischen Verständnis verpflichtet fühlte, was schon im Untertitel »A Messenger of Good Will between the United States and Germany« zum Ausdruck kam. Die monatlich in Hamburg erscheinende Zeitschrift war 1929 mit der Erstnummer herausgekommen; 1933 mußte sie ihr Erscheinen einstellen. Als Herausgeber fungierten die »Gesellschaft der Freunde der Vereinigten Staaten in Hamburg« und die »Vereinigung Carl Schurz«, für die namhafte Gelehrte der Hamburgischen Universität arbeiteten: so der Politologe Mendelssohn Bartholdy, der Betriebswirt Fritz Terhalle, der Direktor der Kunsthalle, Gustav Pauli. Im Besprechungsteil wurden deutsche Bücher in englisch, amerikanische Bücher in deutsch rezensiert.

Jahres 1920 mit dem kulturell noch rückständigen Jahr 1860 relativiert werden. So schreibt H. die Entwicklung in die Zukunft fort und wagt eine optimistische Prognose hinsichtlich des Wachstums des intellektuellen, ästhetischen und kulturellen Niveaus. Ähnlich arbeitet auch der zweite Aufsatz über Amerika, in dem die Gleichförmigkeit der amerikanischen Städte mit der landschaftlichen Vielfalt kontrastiert, aber eben auch zu deuten gesucht wird. 19 Aus Werturteilen werden hier Tatsachenurteile, das ist so recht das Heberlesche Ethos. Daran wird ersichtlich, daß unsere Frage an H. nach seinem »Gefallen-Mißfallen« falsch gestellt ist. Für einen Wissenschaftler mit Leib und Seele muß ein Objektbereich nicht angenehm sein, um ihn zu fesseln. So endet denn der Brief mit einem Ja zu Amerika: »Sie müssen aber doch zugeben, daß die Kolonisationsgeschichte der Union einen gewaltigen dramatischen Gehalt aufweist; ... ich kann nur sagen daß ich nie bereuen werde diesem Drama eine Zeitlang aus nächster Nähe zugeschaut zu haben. Dabei hat mich nie das Gefühl verlassen: tua res agitur! ist es doch als könne man gewisse allgemeine Entwicklungstendenzen der abendländischen Kultur wie in einem Laboratorium studieren - mag das nun erfreulich sein oder nicht, interessant bleibt's auf jeden Fall.«20

Einen guten Eindruck von H.s distanzierter Sympathie vermittelt eine Sammelbesprechung von neun zwischen 1927 und 1930 erschienenen Büchern (drei von deutschen Autoren, drei von französischen und eines von einem amerikanischen in deutscher Übertragung). ²¹ Sie deuten auf ein in Westeuropa erwachendes Interesse an der Neuen Welt hin. Heberle entfaltet auf der Grundlage seiner Erfahrungen und Studien eine ebenso zurückhaltende wie deutliche Kritik an den Büchern. Noch immer würden in der Amerikaliteratur Vorurteile, journalistische Oberflächlichkeit, Spekulationen, Einseitigkeiten und Übertreibungen vorwalten. Immer konturierter wird H.s eigene Position: man muß die USA vor ihrer eigenen Geschichte, ihren eigenen Idealen, ihrer eigenen geographisch-wirtschaftlichen und sozialen Lage

sehen, dann erst läßt sich ein vernünftiger und kritischer Vergleich mit Europa durchführen.²² Die amerikanischen Besonderheiten, die H. in der Auseinandersetzung mit den Autoren herausdestilliert, sind vor allem: Nordamerikas Streben ist nicht auf ästhetische, sondern auf sozialethische Werte gerichtet; die stete Bedeutung der »frontier«; Wissenschaft steht im Dienste beruflicher Praxis; »hochgradige Bereitwilligkeit der Unterordnung des Individuums unter allgemein anerkannte soziale Wertvorstellungen«.²³ Ungewohnt heftig zeiht H. die USA einer Unternehmenspolitik der »Arbeiterbeherrschung«²⁴ und die US-Außenpolitik der Verschleierung der dahinterstehenden wirtschaftlichen Interessen. Der dritte Beitrag in der Hamburg-Amerika-Post ist eine knappe Skizze der Habil.Schrift.²⁵

Um diese Hauptschrift richtig zu würdigen, ist es sinnvoll, sich für einen Moment die wissenschaftsgeschichtliche Situation zu vergegenwärtigen, in der Heberle nordamerikanischen Boden betritt. Das Regime der sozialdarwinistischen, sozialpsychologischen und pragmatistischen Gründerväter in der Soziologie der USA ist vorbei; der Siegeszug des Strukturfunktionalismus Parsonsscher Provinienz wird in einem Jahrzehnt, mit dem Erscheinen von The Structure of Social Action einsetzen, George Herbert Meads Mind, Self and Society erscheint erst 1934. Vom Geist (nicht der Theorie) der Gründerväter und anglo-amerikanischen Klassiker hat sich ein innerwissenschaftliches Klima der Zuversicht gehalten, verbunden mit aktivistischen, utilitaristischen und moralistischen Impulsen und einer Orientierung an naturwissenschaftlichen Verfahren. All diese Tendenzen bringen eine unendliche Zahl empirischer Einzelforschungen hervor. 26 Gemeindestudien stehen in dieser Zwischenphase amerikanischer Soziologie on top, an die Spitze der empirischen Bewegung setzt sich die Schule von Chicago, deren Initiatoren Robert Park und Ernest W. Burgess sind.

¹⁹ R. H.: Mensch und Landschaft in den Vereinigten Staaten.

²⁰ R. H.: Mensch und Landschaft, S. 320; mit dem gleichen Akkord beginnt der Aufsatz Die soziale Bedeutung der Wanderungen. Tönnies' Schlußsätze aus Gemeinschaft und Gesellschaft scheinen hier Pate gestanden zu haben: »Dabei werden wir als eigentlichen, ja notwendigen Ausgangspunkt, im Gegensatze zu aller aus den Tiefen der Vergangenheit deduzierenden Historie, den Momente der Zeit festhalten, worin der gegenwärtige Zuschauer des unersetzlichen Vorzuges teilhaftig ist, die geschehenden Bewegungen mit den Augen seiner eigenen Erfahrung zu beobachten ...« (8. Aufl. 1935, Nachdruck 1963, S. 256.)

²¹ R. H.: Neuere Amerika-Literatur.

²² Auch dies ist natürlich ein Tönnies'scher Gedanke: auch Kulturen sind wie Iniviualiäten zu betrachten. Tönnies wie sein Schüler Heberle führen damit Prinzipien des Histoismus fort. Bereits die Arbeiten zu sozialen Tatsachen Schwedens und Litauens hat H. in dieser Manier gehandhabt.

²³ R. H.: Neuere Amerika-Literatur, S. 21.

²⁴ Neuere Amerika-Literatur, S. 20.

²⁵ R. H.: Die soziale Bedeutung der Mobilität.

²⁶ Friedrich Jonas (*Geschichte der Soziologie IV*, Reinbek 1969, S. 127) zitiert Sh. M. Harrison, der zwischen 1907 und 1927 2775 abgeschlossene Surveys gezählt hatte und fügt hinzu: »All diese Surveys waren mehr oder weniger direkt an praktischen Problemen orientiert, die Erfassung von Fakten stand im Vordergrund.«

Einen treffenden Eindruck von der Lage erhält Heberle bei der Jahrestagung der American Sociological Society von 1927, den er in einem unveröffentlichten sechsseitigen Paper festhält.²⁷ H. vermerkt überrascht die Zusammensetzung der Gesellschaft, in der Praktiker dominieren. Praktiker und Wissenschaftler seien gleichermaßen an sozialer Reformarbeit und aktuellen Problemen der USA orientiert. So stehen Debatten über Forschungstechniken (und nicht, wie in Deutschland, grundsätzliche methodologische Auseinandersetzungen) im Zentrum der Debatten. Infolgedessen fließen herrschende Werte ungefragt in die Forschungsfragen und -techniken ein und begünstigen quantitative Verfahren. H. vermißt begriffliche Strenge und fürchtet den Zerfall der ohnehin lockeren soziologischen Disziplin in eine Reihe unverbundener Spezialstudien (eine Befürchtung, die sich bewahrheitete, R. W.). Mit seinen Worten aus der Autobiographie: »Eine anerkennenswerte Folge dieser Tendenz schien mir die große Lebensnähe, eine nachteilige aber das Vorwalten von Werturteilen, die meist einem naiven Fortschrittsglauben entsprangen ...«.28 Ein mehrseitiges, handschriftliches Konvolut, datiert »1928 oder 1929« konstatiert die Theorielosigkeit und das Durcheinander über Ge-

genstand und Methode bei den amerikanischen Soziologen. Ohne selbst eine

Klarheit in die Vielfalt der Ansätze zu bringen, versucht Heberle nur, die

Stufen einer wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung festzuhalten: a) die

ältere amerikanische Soziologie unter europäischem Einfluß, b) Abwendung

von der Konzeption der Soziologie als der Wissenschaft von der Gesellschaft

und damit von systematischem Theoretisieren, c) Hinwendung zu konkreten

sozialen Phänomenen, d) Hinwendung zur statistischen Methode.²⁹

²⁷ Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103.

b) Das Hauptwerk30

Es ist mehr als nur ein Werk über Mobilität ist: es ist, anhand des Themas der Mobilität, ein Buch über die USA geworden, über den US-Amerikaner, über das Leben in Nordamerika. Tatsachen und Bedeutung der Mobilität sind spannend, ja unterhaltsam mitgeteilt, ohne daß Heberle dabei den Boden wissenschaftlicher Form und Objektivität verließe.

In der ersten Hälfte der Einleitung arbeitet H. seinen Mobilitätsbegriff heraus, der auf das Gegenteil von Seßhaftigkeit hinausläuft, nämlich auf Ortswechsel, modern gesprochen, auf horizontale Mobilität. In der zweiten Hälfte der Einleitung entwickelt Heberle in Tönnies'schem Geiste den Begriff der Sozialen Wesenheiten. Wie denn nun das Phänomen der Mobilität die normativen Gehalte der sozialen Wesenheiten verändert, wie die Mobilität das einzelne Wollen beeinflußt, orientiert, nötigt — das ist die eigentliche Problematik, die das Buch lösen will.

Mit einer historischen Grundlegung nimmt die Habilitationsschrift ihren Eingang, im welchem dem (1929) amerikafernen Leser klar wird, wie stark Binnenmigrationen den amerikanischen Nationalcharakter geprägt haben. Im nächsten Abschnitt über die gegenwärtigen Bedingungen der Mobilität erfährt er, wie sich heutzutage nur die Richtungen der Wanderungen umgekehrt haben: statt nach Westen nach Osten, statt nach Süden nach Norden, statt nach dem Lande von dort in die Städte. Nach Überlegungen zur Meßbarkeit von Mobilität versucht Heberle anhand von Zensusdaten die zwischenstaatliche Wanderung und die vom Lande in die Stadt zu ermitteln und zu bewerten. Weiterhin wird die Mobilität verschiedener Bevölkerungsteile, sozialer Schichten, Berufsgruppen und Erwerbszweige diskutiert: Pächter und Eigentümer, Einheimische und Einwanderer, Weiße und Farbige, Farmer und Industriearbeiter etc.

Im folgenden (2.) Teil wird die Wirkung von Abwanderung, Zuwanderung und Bevölkerungsumsatz auf die Struktur der sozialen Gestalten geprüft. Bei der Fülle der Gedanken und Beispiele kann ich nur einige mir wesentlich erscheinende Punkte herausgreifen: die Diskussion, ob demographische Abwanderung positive Auslese bedeute (was H. letzten Endes verneint), die Blüte vereinsmäßiger oder freiwilliger Organisationen, die als eine Art Ersatz für gewachsene Bindungen dienen können, die strukturellen Verände-

²⁸ LUW, S. 206.

Näheres zur Soziologie der Vereinigten Staaten dieser Zeit ist nachzulesen bei Andreas Walther, Soziologie und Sozialwissenschaften in Amerika und ihre Bedeutung für die Pädagogik, Karlsruhe 1927. Ein schöner Abriß gelingt Torsten Gardlund: Die neueste Entwicklung in der amerikanischen Soziologie, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 43. Band, S. 620-642; nicht zufällig hat ihn Heberle übersetzt! Nach knapper Skizze einer allgemeinen Sozialwissenschaft zwischen 1860 und 1890 zeigt Gardlund den Übergang zu einer spezialisierten Soziologie, den ab 1910 beginnenden Aufschwung mit seinen methodologischen Diskussionen (vor allem Case-Studies versus Statistik) und stellt eine Reihe verschiedener Forschungsgebiete in der amerikanischen Soziologie vor, die er bis Mitte der Dreißiger Jahre fortführt. Dort ist schon ein erster Einfluß europäischer Soziologie zu spüren, ebenso ein entstehendes Interesse an theoretischsystematischen Fragen. Der Aufsatz spiegelt die lebendige Auseinandersetzung innerhalb der amerikanischen Soziologie wider und läßt verstehen, warum sich

Heberle von ihr, ungeachtet seiner Kritik im einzelnen, angezogen fühlte und stetig mit ihr in Kontakt blieb.

³⁰ R. H.: Über die Mobilität der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten, Jena 1929.

rungen im politischen Leben mit der Kernthese H.s, die Ausschaltung der mobilen Elemente im politischen Leben begünstige die oligarchische politische Herrschaft. Auch die Bemerkungen über Kirche und Gewerkschaften in einer mobilen Gesellschaft wie die USA zeigen eklatante Unterschiede zu entsprechenden sozialen Verbänden Europas — noch heute, würde ich sagen: die Mobilität befördert Sektenbildung und macht es den Kirchen zur permanenten Aufgabe, sich mit Propaganda und Aktivitäten ins Gespräch zu bringen. Gewerkschaften fungieren mehr als Heimstättenersatz für sonstige fehlende gesellschaftliche Eingliederung und tun sich schwer, mobile Arbeiter zu organisieren. Die Konsequenz auf die Familie wird als Reduktion auf die Kern- und Kleinfamilie herausgestellt.

Der letzte Abschnitt gilt den Wirkungen der Mobilität auf die sozialen Normen. Ausbildung und Geltendmachen des gemeinsamen Willens sind aufgrund der heterogenen Bevölkerung, geringerer sozialer Kontrolle und nur relativer Gültigkeit der Normen schwierig. Traditionen haben nur geringen Stellenwert. Dagegen werden Regeln des äußeren Betragens im Geschäftsverkehr, in Kleidung und Wohnung, im Geselligen Verkehr streng befolgt: die Öffentliche Meinung ist ziemlich einförmig. Die permanente Mobilität hat auch eine scharfe regionale Differenzierung der Sitten und Bräuche, der religiösen und moralischen Ansichten verhindert.

»Die Beziehungen unter den Lebenden entbehren in einer mobilen Gesellschaft also dieser tiefen Verwurzelung in der Überlieferung gemeinsamer Vorfahren; jedenfalls sind diese Bande abstrakteren, ideelleren Charakters als in einer seßhaften Bevölkerung ... Aber diejenigen Formen des sozialen Willens, die wie Konvention, Gesetzgebung, öffentliche Meinung ihrem Wesen nach Bindungen unter Zeitgenossen sind ... werden hierdurch nicht in derselben Weise berührt ... auch da wird .. die Bildung des Gemeinsamen Willens im wesentlichen stattfinden auf Grund gemeinsamer oder einander ergänzender Interessen ... Diese auf Übereinstimmung der 'Kürwillen' beruhenden sozialen Normen gewinnen daher in einer mobilen Gesellschaft gegenüber den als 'verbundener Wesenwille' begreifbaren Normen traditionaler Natur an Bedeutung.«31

c) Die Aufsätze

Die Basis der Arbeit Landwirtschaftliche Wanderarbeiter in den Vereinigten Staaten von Amerika³² sind Analysen von amerikanische Einzelpublikationen zwischen 1911 und 1928. Eine Gesamtdarstellung des Themas fehlt zur Zeit der Abfassung; auch in der Habil.-Schrift hatte Heberle das Thema nur gestreift. H. leitet den Aufsatz ein, indem er dem deutschen Leser die große Bedeutung der Wanderarbeit für das Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten vor Augen führt. Dann formuliert er das Problem: (induktiv erhobene, nicht deduktiv konstruierte, R. W.) Typen von Wanderarbeitern unter Konzentration auf die in der Landwirtschaft beschäftigten Saisonwanderarbeiter zu beschreiben. Da »sich hinsichtlich der Herkunft der Saisonarbeiter, des Ausgleichs zwischen Bedarf und Angebot wie der Arbeitsleistungen sowie des Verlaufes der Saison und der Gestaltung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter so bedeutende Unterschiede zwischen den einzelnen Teilgebieten des landwirtschaftlichen Arbeitsmarktes«33 ergeben, gliedert er die Darstellung der Bedarfsgebiete nach ihren Erzeugnissen. So ergeben sich aus fünf gesonderten Bedarfsgebieten fünf Kapitel, behandelnd die Weizenregion des Mittelwestens, das westliche Baumwollgebiet, die Obst- und Gemüsedistrikte an der atlantischen Küste, die Gebiete des Zuckerrübenanbaus und die Obst-und Gemüsegebiete an der Pazifikküste. Für jede Region werden im Prinzip die gleichen Fragen gestellt, doch nicht etwa schematisch. H. gelingt eine äußerst lebendige Schilderung eines an sich trockenen wirtschaftssoziologischen Stoffes: die zahlenmäßige Bedeutung der Wanderarbeit in der jeweiligen Region und zu den verschiedenen Erntezeiten, den geographischen Verlauf der Wanderungen, die Herkunft der Arbeiter, gesondert nach Geschlecht, Nationalität, sozialer und beruflicher Lagerung, Stadt oder Land; das Verhältnis eigentlicher Wanderarbeiter zu Saisonarbeitern, die Struktur des Saisonarbeitsmarktes und dessen Lohnniveau, die Rekrutierungsmethoden der Farmer, Relevanz der Veränderung der Ernte- und Anbautechniken für den Bedarf an Wanderarbeitern, Bevölkerungsdichte und Lebensbedingungen der Arbeiter. Den Abschluß bildet ein Vergleich mit den europäischen Wanderarbeitern. Die amerikanischen Wanderarbeiter rekrutieren sich stärker aus städtischen Schichten, primär aus der unteren Schicht des Industrieproletariats, ohne daß sie eine einheitliche Sozialschicht bilden

³¹ R. H.: Über die Mobilität, S. 201 f.

³² R. H.: Landwirtschaftliche Wanderarbeiter, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 31. Band, 1930, Heft 2, S. 618-640.

³³ R. H.: Landwirtschaftliche, S. 620.

würden. Eine weitere Differenz ist die wenig rationale Regelung des Arbeitsmarktes in den Vereinigten Staaten.

Der zweigeteilten Abhandlung Die Anpassung der Einwanderer in den Vereinigten Staaten³⁴ dienen als Quelle dokumentarische Berichte, wirtschaftliche Detailstudien und Reformdenkschriften; allesamt sind sie, wie H. sagt, ohne eine saubere soziologische Typisierung bzw. ohne soziologische Gesichtspunkte.35 Im ersten Abschnitt werden die Problemstellung und die demographischen Voraussetzungen expliziert. Die Anpassungsprobleme in den Staaten entstanden um die Jahrhundertwende als Konsequenz der Erschöpfung des freien Siedlungslandes im Westen und der damit verbundenen Konzentration der Einwanderer in den Städten des Nordostens. »Daher stellt sich die Anpassung in erster Linie dar als ein Prozeß der Urbanisierung und Industrialisierung ... zugleich unter dem Gesichtspunkt des Überganges aus einer noch vorwiegend gemeinschaftsmäßigen Entwicklungsstufe des sozialen Lebens in eine hochgradig gesellschaftsmäßige Umgebung«.36 Im zweiten Abschnitt werden die Einwandererkolonien vorgestellt und anschaulich beschrieben. Einpassungsvorgänge beginnen mit der Konstituierung eines Nachbarschaftsverbandes nach euroäischem Dorfmuster. Danach entstehen als besondere Organisationen für die wichtigsten Funktionen des gemeinsamen Lebens Genossenschaften und Kirchen, die über die Kultstätte hinaus als Substitut des Dorfgemeindeverbandes fungieren. Weitere Organisationen des rein geselligen Lebens und der selbstversorgenden Wirtschaft schließen sich an, auch eine eigene Presse entsteht. Da es sich bei den Einwanderern meist nicht um Oberschichtler handelt (die sich sofort in die amerikanische Gesellschaft assimilieren), ist der Prozeß der Anpassung in den neuen Einwanderkolonien mit einem Herabsinken vom alten Kulturniveau verbunden.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit den Wandlungen der Sitte und zeigt an Beispielen, wie Einwanderer, hervorgerufen durch wirtschaftlichen Aufstieg und durch den Anpassungsprozeß der zweiten Einwanderergeneration, kollektiv ihre heimatlichen Sitten und ihr Brauchtum aufgeben. Heberle spricht von Ersetzung des ländlich-gemeinschaftlichen Normensystems durch

das industriell-gesellschaftliche. Den Abschluß bildet ein Kapitel über die kulturelle Seite des Einwanderungsproblemes. Amerikanisiert werden, so H., bedeute vor allem, Geschäftsmann werden; selbst Klassenideologien gehen bei dieser Verwandlung des Berufsethos zugrunde. Die »kulturelle Vulgarisierung« — aus »Beruf« wird »Job« ³⁷ wird von Heberle nicht beschönigt, sondern mißbilligt. Doch wird gleichzeitig die positive Seite des Vorgangs hervorgehoben: »... aber man darf doch auch nicht unterschätzen, was die Einwanderer ... gewinnen. Nämlich in erster Linie das demokratische Bewußtsein von der gleichen Würde, der potentiellen Gleichwertigkeit aller Menschen, die es lediglich zu bewähren gilt, ein gesteigertes Selbstbewußtsein also, ja man möchte meinen, ein gesteigertes Lebensgefühl, das freilich ganz auf Tätigkeit, auf Erfolgsstreben gerichtet ist.« ³⁸

d) Die Resonanz

Mit solchen praxisbezogenen, theoriearmen Arbeiten schafft man sich Bekannte in den USA. Bekanntheit spricht auch aus einem langen Brief von J. Folsom, einem Agrarökonomen aus dem US Department of Agriculture in Washington, vom 6. 4. 1931, der Heberle mitteilt, daß drei von H.s Zeitschriftenartikeln über Amerika in die »Social Science Abstracts« aufgenommen worden sind.³⁹ H.s Bemühen um Publizität in den USA war also erfolgreich. Dazu müssen auch die Veröffentlichungen in der Landessprache beigesteuert haben.⁴⁰ In diesem Zusammenhang sind die amerikanischen Rezensionen des Mobilitätsbuches nicht zu vergessen.⁴¹ Dagegen ist das deutsche Echo mager. Ich konnte nur zwei Rezensionen ausmachen, die sich mit dem Mobilitätsbuch befassen.⁴²

³⁴ R. H.: *Die Anpassung*, in: Kölner Vierteljahrshefte, 1930, Teil I in Heft 3, S. 281-292, Teil II in Heft 4, S. 407-420. Die Abhandlung ist die erweiterte Fassung seiner Antrittsvorlesung an der Universität Kiel 1929 (siehe Abschnitt V.).

³⁵ R. H.: Die Anpassung, S. 285 Fußnote.

³⁶ R. H.: Die Anpassung, S. 283 f.

³⁷ R. H.: Die Anpassung, S. 418.

³⁸ Die Anpassung, S. 420.

³⁹ Brief im Besitz des Verfassers.

⁴⁰ Siehe Fußnote Nr. 131, ferner Mobility of the Agricultural Population.

⁴¹ Eine erscheint in der ältesten und (seinerzeit) renommiertesten amerikanischen Zeitschrift für Soziologie, »The American Journal of Sociology« (Vol. 36., 1930, S. 145-146). »He is to be gratulated upon the thouroughness with which he has dealt with the problem and the facts« (S. 145). Außerdem nimmt sich dem Buch der Mobilitäts-Papst Sorokin selbst in äußerst lobender Weise in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie (7. Jg., 1931, S. 247-248) an.

⁴² Die erste, in der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, im 90. Band, 1931, S. 196-204, so lang wie schlecht. Die zweite, im »Auslanddeutschen«, 13. Jg., 1930,

S. 28 f., ist kurz, aber zustimmend gut.

50 Kapitel IV

Nach alledem drängt sich mir die rhetorische Frage auf, warum ist Heberle nicht schon 1929 in Amerika geblieben? Er hat sich binnen kurzem als Kenner amerikanischer Verhältnisse ausgewiesen und sich einen gewissen Ruf bei Kollegen in einem Riesenland erworben. Er selbst äußerte sich später mit norddeutschem Understatement: »Beruflich kam mir zustatten, daß ich in akademischen Kreisen kein ganz Unbekannter war, daß ich von der Rockefeller Foundation protegiert wurde und daß ich mancherlei Beziehungen in der Bundesverwaltung hatte.«43 Wir dürfen also annehmen, daß ein solches Unternehmen nicht gänzlich ohne Aussichten gewesen wäre - 1933 wird ihm die Rockefeller Foundation gar ein entsprechendes Angebot machen. Doch trennt ihn von der damaligen amerikanischen Soziologie ein wichtiger Punkt. Zwar hat er sich, als empirisch arbeitender Fachsoziologe, von einer transzendental- und einer geschichtsphilosophischen Konzeption einigermaßen gelöst (besser gesagt, er hat sie nie gepflegt), doch nicht von einer generellen Theorie des Sozialen, die ein essentieller Bestandteil H.schen Schaffens ist. Die US-Soziologie brauchte noch geraume Jahre, ehe sie diesen Standpunkt einer allgemeinen Handlungstheorie wiedergewinnen konnte.

Heberle persönlich hat nicht im Traume daran gedacht, sich in den USA niederzulassen. Auf ihn wartet die Familie und ein Dozentenplatz in Kiel. Dorthin kehrt er als endgültig »fertiger« Soziologe zurück. Sein Arbeitskonzept ist gegenüber den Auslandsaufenthalten in Schweden und Litauen gleich geblieben, es wird nur souveräner gehandhabt.

V. Privatdozent in Kiel 1929-1932

1. Biographisches

Schwungvoll und optimistisch ist Heberle im März 1929 nach Deutschland zurückgekehrt: »Fühle mich überhaupt im ganzen jetzt wohl bei meiner Arbeit. Zukunftsaussichten, Anerkennung und der endgültige Entschluß zu einer bestimmten Arbeitsrichtung tragen wohl dazu bei.« Als Privatdozent ist ihm ein Stipendium von 150 RM bewilligt, das später auf 340 RM — als Ausgleich für durchgeführte Lehrveranstaltungen — erhöht wird. Hörergelder gibt es nicht mehr. Das Geld wird für jeweils ein halbes Jahr bewilligt, dann muß jedes Jahr ein Verlängerungsantrag gestellt werden, bis die Nazis wiederum sechs Monate festsetzen.

Über den Start in Kiel berichtet Heberle in seiner Autobiographie. »Meine Arbeit ... war noch vor Ablauf des um sechs Monate verlängerten Stipendiums abgeschlossen und wurde bei meiner Rückkehr in Kiel als Habilitationsschrift angenommen. Die Aussichten für eine Professur für Soziologie schienen damals günstig, denn der Preußische Unterrichtsminister Becker hatte die Einrichtung von Lehrstühlen in Aussicht gestellt. Tönnies, der mich gerne nach Kiel ziehen wollte, obwohl, oder vielleicht gerade weil dort kein Lehrstuhl bestand, hatte es erreicht, daß ich mich vor einer aus Vertretern der Wirtschaftswissenschaft, Philosophie, Geschichte und Geographie bestehenden Kommission habilitieren konnte. Die Probevorlesung handelte von der Problematik quantitativer Methoden in der Soziologie und wurde unter dem Titel 'Soziographie' in Schmollers Jahrbuch veröffentlicht.«²

In der Folgezeit widmet sich Heberle so intensiv der akademischen Lehre, daß sein erster Mentor Harms ihn davor warnt, seine ganzen Kräfte in Lehrtätigkeit zu investieren. Er solle mehr aufs Publizieren achten.³ Im Einzelnen hat H. lt. Vorlesungsverzeichnisse der Christian-Albrechts-Universität folgende Veranstaltungen durchgeführt:

WS 1929/30 Die Bevölkerung des Deutschen Reiches in soziologischer Betrachtung.

⁴³ LUW, S. 210.

¹ Tagebuch vom 19. 4. 1929.

² LUW, S. 207 (R. H.: Soziographie, in: Schmollers Jahrbuch, 53. Jg., 1930, S. 95-114).

³ Tagebuch vom 15. 5. 1931.

SS 1930	Soziale Schichten und politische Bewegungen im gegenwär-
	tigen Deutschland; Soziologische Übungen.

WS 1930/31 Empirische Soziologie; Soziologische Übungen über politische Parteien.

SS 1931 Übungen zur Einführung in die Soziologie; Die politischen Parteien im modernen Staat.

WS 1931/32 Theoretische Soziologie; Übungen über neuere soziologische Theorien.

SS 1932 Soziographie; Einführung in die Soziologie; Übungen »Wanderung im Zeitalter des Kapitalismus«; Übungen zur theoretischen Soziologie.

WS 1932/33 System der Soziologie; Die politischen Parteien im modernen Staat; Soziologische Übungen.

Zu den Veranstaltungen kamen 5 bis 15 Teilnehmer. Außerordentlichen Erfolg hatten die Vorlesungen über Politische Parteien, die 25-30 Hörer anzog, im Krisenwinter 1932/33 bis zu 40 Hörer. Erstaunlich für ein Nicht-Examensfach! Nicht immer war Heberle glücklich mit seinen Veranstaltungen. Die Soziographie-Vorlesung vom Sommer 1932 kommentiert er im Diarium mit den Worten »nie wieder!«⁴ Die Wahl der Veranstaltungsthemen drückt sein gewonnenes Profil und Selbstvertrauen aus; in einem Brief an Tönnies wagt er gar anzumerken, er fände dessen Selbstmordstudien⁵ nicht wichtig genug, bei all den politischen Komplikationen lägen sie abseits der Aktualität.⁶

Die Tagebücher der Jahre 1929 bis 1933 sind sehr ausführlich gehalten und schildern die verschiedenen Seiten von H.s Leben (Beruf, Familie, Geselligkeit, Politik, usw.). Häufig nimmt Heberle an Vortragsveranstaltungen teil, referiert auch selbst, in Volkshochschulen und Gewerkschaften. In Kiel blüht in jenen Jahren das akademische und nichtakademische Vereinswesen. Wer und was da alles auftaucht: Republikanerklub, Ausländerverein, Hobbes-Gesellschaft, Überseeclub, Debattierclub, Professorenvereinigung usw. (über das Diskussionsniveau macht H. zuweilen bissige Bermerkungen). Hier begegnen sich die Kieler Wissenschaftler, also auch die Soziologen:

neben Tönnies' Assistenten Ernst Jurkat und Eduard Jacoby⁷ sind es vor allem Adolph Lowe8, der Jurist Hermann Kantorowicz und Gerhard Colm9 aus dem Institut für Weltwirtschaft, die von H. namentlich Erwähnung finden und zu denen ein dauerhafterer privater Kontakt sich zu ergeben scheint. I0 Doch wissenschaftliche Impulse hat Heberle von keinem von ihnen empfangen. Zufällig erhaltene Seiten aus einer Fragment gebliebenen Autobiographie von Franziska Heberle erzählen von einem ausgesprochen geselligen Leben in der Familie Heberle und von vielen gemeinsamen Unternehmungen mit Freunden und Kollegen aus dem Institut für Weltwirtschaft und der Philosophischen Fakultät. Vater Otto Heberle stieß des öfteren aus Lübeck dazu. Franziska arbeitet in den Jahren vor Hitlers Machtergreifung bei der städtischen Kinderfürsorge als Sozialforscherin zur Frage des Bedarfs an Kindertagesheimen und ist Mitglied des Elternbeirates an Jürgens Schule - als Mitglied der SPD. Was Tönnies (»Vater Tönnies«) betrifft, der drei Stockwerke über den im Erdgeschoß residierenden Heberles wohnte, darf man sich nicht vorstellen, daß Heberle und Tönnies ständig zusammengehockt hätten. Vielleicht ein Mal in der Woche sieht man sich, zu Gesprächen oder Wanderungen. Gelegentlich hospitieren sie gegenseitig in ihren Lehrveranstaltungen. Sie halten sogar im Sommersemester 1932 ein Seminar über Tönnies' jüngst erschienene Einführung in die Soziologie gemeinsam ab. H. meldet durchaus Widersprüche an: »Tö. und ich polemisierten leicht gegeneinan-

⁴ Tagebuch vom 25. 7. 1932.

⁵ Ferdinand Tönnies: Der Selbstmord in Schleswig-Holstein. Eine statistischsoziologische Studie, Breslau 1927.

⁶ Brief an Tönnies vom 29. 5. 1931.

⁷ Zu Ernst Jurkat und Ernst Georg Jacoby siehe deren Briefwechsel mit Tönnies in der Landesbibliothek, Tönnies-Nachlaß, Cb 54:51. — Ein Brief Tönnies' an den Grafen Solms aus seinen letzten Lebensjahren zeigt, daß ihm seine Assistenten wissenschaftlich mehr ans Herz gewachsen sind als sein Schwiegersohn Heberle: »Die beiden Jot mit denen Sie in Berlin zusammen waren, zählen mit Ihnen zu meinen Getreuen ... Meine beiden exotischen Kinder sind gerade die mir intellektuell am nächsten gestanden haben, ich entbehre sie sehr. Damit will ich unsere Mitbewohner, die Heberles nicht herabsetzen, ich weiß es wol zu würdigen was ich durch sie habe, auch ihr jüngster Sprößling (Klaus Hinrich, R. W.) ist uns durch seine erste und vollkommene Kindlichkeit Quelle mancher kleinen Freude.« (an Solms am 14. Dez. 1933, in: Max Graf zu Solms, Ein Lebensgang, S.238.

⁸ Adolf Lowe, 1930-31 Professor für Wirtschaftstheorie und Soziologie in Kiel. Zu Lowe siehe Mathias Greffrath: Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern, Reinbek 1979, S. 145 ff.

⁹ Gerhard Colm, in Kiel 1930-1933 Professor für wirtschaftliche Staatswissenschaften; Hermann Kantorowicz, in Kiel 1929-1933 Professor für Strafrecht. Zu diesen auch Ralph Uhlig (Hrsg.): Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933, Frankfurt am Main 1991.

 $^{^{10}}$ Zu Heberles Bekanntschaft anderer Sozialwissenschaftler siehe auch im Nachwort, Fußnote 6.

der.«¹¹ Es scheint mir, als ob Heberle — gerade seiner starken Bindung wegen — zu Tönnies bewußt seine Eigenständigkeit kultivierte. Dies läßt sich aus einem Briefe Tönnies' an den Grafen Solms aus dieser Zeit verifizieren: »Ich brauche in meinem Greisenalter eigentlich täglichen oder doch häufigen Umgang ... mit reifen Männern, die mir doch in Denkungsart und geistigem Anteil an den Dingen einigermaßen innerlich verwandt sind. Ich habe ja nun als solchen meinen Schwiegersohn, und weiß das sehr zu schätzen. Er ist aber durch seine notwendigen Arbeiten für die Lehrtätigkeit stark in Anspruch genommen ...«.¹²

Im August 1929 — zum zweitenmal nach 1924 — ist Rudolf Heberle im Forscherheim des Grafen Solms in Assenheim/Hessen zu Gast; diesem Aufenthalt verdanken wir die einzig vorliegende Beurteilung H.s außerhalb des Hauses Tönnies. Solms schreibt an Tönnies: »Hochverehrter lieber Herr Geheimrat, es ist uns eine besondere Freude, Herrn Dr Heberle nun hier zu haben. Schon die erste flüchtige Bekanntschaft erfüllt wohl jeden, der ihm begegnet, mit besonders grossem Vertrauen zu seiner gefestigten, warmherzigen Persönlichkeit. Er gefällt mir jedenfalls ganz ausgezeichnet, ich hatte schon ein längeres fachliches Gespräch mit ihm.«13 Tönnies läßt es sich nicht nehmen, die Komplimente zu erwidern.«Was Sie über Heberle schreiben, entspricht durchaus unserer Kenntnis von ihm und dem sichtbaren Glück unserer Tochter«,14 Mit Tönnies und dem Hamburger Andreas Walther ruft Heberle die Untergruppe Soziographie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ins Leben. Auf dem Berliner Soziologentag 1930 hält er seinen kurzen Vortrag Soziographie. 15 Es ist Heberles einzige Teilnahme an einem Soziologentag und entspricht einer gewissen Zurückgezogenheit, die ihn außerhalb Kiels, von Solms abgesehen, keine näheren Bekanntschaften anderer Soziologen machen läßt. 16

H. studiert fleißig die sozial- und geisteswissenschaftliche Gegenwartsliteratur. Dazu gehören Karl Jaspers' *Die Geistige Situation der Zeit* von 1931¹⁷, *Der Begriff des Politischen* von Carl Schmitt, ¹⁸ Hans Freyer und dessen *Revolution von rechts* ¹⁹ und die gerade erschienenen Marxschen Frühschriften (die der Hamburger Siegfried Landshut entdeckt und herausgegeben hatte). ²⁰

Auch in der Amerika-Literatur bleibt Heberle auf dem laufenden. Eifrig studiert er englische und amerikanische Neuerscheinungen. Heberle bleibt zusätzlich in sehr enger Verbindung mit der Rockefeller-Foundation, die ihm 1932 sogar eine Assistentenstelle für die Analyse der Schleswig-Holsteinischen Wahlen bewilligt (siehe unten Abschnitt VI. 4.), die von dem Karl Mannheim-Schüler Hans Gerth besetzt wird. H's Urteil über Gerth fällt so aus: »klug, aber etwas weltfremd, an den Tatsachen vorbeisehend, weil er zuviel dahinter gucken möchte. Oft das Nächstliegende übersehend. «²²

H. schreibt für die Vossische Zeitung einen Zeitungsartikel über die Chancen des Präsidentschaftskandidaten Herbert Hoover.²³ H. geht sogar Segeln und Turnen, von körperlichen Einschränkungen ist nirgend mehr die Rede. Am 7. Januar 1931 wird Klaus Hinrich, der zweite Sohn geboren.

1931/32 haben die wirtschaftliche Entwicklung und die Sparmaßnahmen der öffentlichen Haushalte H.s Hoffnungen auf Einrichtung eines soziologi-

der Sache Interessierte ein Exemplar bekommen haben, darunter befinden sich recht renommierte Namen Beispielsweise sind vom Artikel Soziographie im Handwörterbuch der Soziologie Sonderdrucke an Steinmetz, Thurnwald, von Wiese, Windelband, Sombart, Briefs, Vierkandt, Alfred Weber, Dunkmann, Günter, Rumpf, Brinkmann, Solms, Walther und Schmalenbach adressiert worden. Eine andere Sache sind die Separata, die Heberle in Kiel versendet. Hier handelt es sich in der Regel um Wissenschaftler, mit denen er persönlich bekannt war.

¹¹ Tagebuch vom 7. 7. 1932.

¹² Brief an Solms vom 16. März 1930, in: Max Graf zu Solms: Ein Lebensgang, S.209.

¹³ Max Graf zu Solms, Ein Lebensgang, hrsg.von Freda Gräfin zu Solms, Marburg 1982, S. 204. Der Brief datiert vom 8. 8. 1929.

¹⁴ Ebd., S. 206.

¹⁵ R. H.: Soziographie, in: Verhandlungen des 7. Deutschen Soziologentages vom 28.
9. bis 1. 10. 1930 in Berlin, Tübingen 1931, S. 223-226.

¹⁶ Darüber darf nicht hinwegtäuschen, daß Heberle regelmäßig Separata seiner Publikationen verschickt: aus den Tagebüchern ist jedenfalls nicht ersichtlich, daß er mit den Empfängern einen dauerhafteren Kontakt gepflegt hätte, da auch keine entsprechende Korrespondenz aufzufinden war. Es sieht eher so aus, als ob potententiell an

^{17 »}habe es mit Widerwillen, aber mit Interesse gelesen«, Tagebuch vom 24. 12. 1931. — Eine sehr merkwürdige Bemerkung. Wie wir H. einschätzen, fühlt er sich vom Jaspersschen Elitedenken, von dessen Pessimismus und vom fehlenden soziologischen Ansatz abgestoßen.

^{18 »}reichlich viel Dialektik«, Tagebuch vom 29. 1. 1932.

¹⁹ siehe auch H.s Rezension in Kapitel VI, Abschnitt 2.

²⁰ Siegfried Landshut, Jacob Peter Mayer, Friedrich Salomon (Hrsg.): Karl Marx: Der historische Materialismus. Die Frühschriften, Leipzig 1932

²¹ Hans Gerths eigene Lebensbeschreibung findet sich in Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern, aufgezeichnet von Mathias Greffrath, Reinbek 1979, S. 59-102.

²² Tagebuch vom 16. 10. 1933.

²³ Hoover siegt und wird 31. Präsident der Union von 1929 bis 1933.

schen Lehrstuhls zunichtegemacht. Die Stimmung schlägt um: »Deprimiert über politische Lage und Aussichtslosigkeit meines Berufes.«²⁴ Eine Bemerkung aus dieser Zeit zeigt, daß er von vielen nur als Tönnies-Schützling anerkannt wird: »Schmieder (Geograph, R. W.) gab mir den Rat, mich umzuhabilitieren, um aus dem Schatten des Titanen herauszukommen.«²⁵

Unter dem Eindruck der politischen Wende nach Rechtsaußen entschließt sich Heberle ein zweites Mal nach 1924 — als einziger Soziologe in Deutschland —, sich mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Schon im Frühjahr 1932 entwirft er einen Forschungsplan für das empirische Studium der politischen Parteien in Schleswig-Holstein. Denn Schleswig-Holstein hatte von allen deutschen Ländern bei den Reichstagswahlen vom Juli 1932 mit 51% den höchsten Anteil von NSDAP-Stimmen erhalten (im übrigen die einzige freie Wahl im Deutschen Reich, bei der die NSDAP eine absolute Mehrheit erhielt). Dieses Ergebnis war sensationell, da das Land seit 1870 als traditionell liberales Bauernland galt. Im Oktober beginnt Heberle mit seinen kontinuierlichen Besuchen in Schleswig-Holsteinischen Dörfern und Kleinstädten, um Materialien zusammenzutragen und die Beweggründe für die nationalsozialistischen Wahlerfolge aufzuspüren. Ein Schreiben des Rektors der Kieler Christian-Albrechts-Universität vom 29. 9. 1932 an 17 namentlich genannte Landräte dient als Referenz. 26

Wachsend breiteren Raum in den Tagebücher nehmen die politischen Geschehnisse ein. Heberle bezieht eine klare Haltung gegen die radikalen Parteien von rechts und links. Er hat sich zu einem 'revisionistischen' Sozialdemokraten — wenn ich so sagen darf — entwickelt. Nachdem der alte Tönnies 1930 SPD-Mitglied geworden war, tritt auch Franziska am 27. 8. 1931 in die Partei ein. Auch Heberle erwägt seinen Beitritt. »Sehr schwankend, ob ich nicht in die SPD eintreten soll.«27 Doch H. beläßt es bei Überlegungen. Er hat die Vorstellung, daß ein Sozialwissenschaftler sich nicht parteipolitisch betätigen solle. Er wäre wohl auch in der SPD eine Randfigur gewesen. Ein Brief aus Frankreich an seine Schwägerin Nono (Carola Tönnies), eine engagierte Marxistin, ausgelöst durch den sensationellen Anstieg der NSDAP-Wählerstimmen, enthüllt seine nach wie vor vom Geiste des Bürgertums geprägte Haltung, die in der SPD mehr eine konservative Volkspartei mit sozia-

len Grundsätzen sehen möchte. »... mich ärgert die Haltung der SPD-Presse, die nicht den Mut hat, die Blamage einzugestehen und ihre Wähler über die Gefährlichkeit der Situation aufzuklären. Die SPD hat in der Tat insofern versagt als es ihr nicht gelungen ist die große Masse der mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem ... Unzufriedenen an sich zu ziehen. Und dann diese außenpolitischen Kommentare: man klagt welchen Eindruck das Wählerergebnis im Auslande machen werde ... anstatt zu sagen: seht: dies sind die Folgen der Reparationspolitik ... der unveränderten Geltung des Versailler Vertrages ... Wir, und namentlich unsere Radikalen rechts und links einschließlich der orthodoxen Marxisten in der SPD, haben offenbar nicht begriffen, daß die Voraussetzung einer kräftigen Regierung ... ist: ein gewisses Maß an Übereinstimmung des politischen Wollens der großen Masse der Nation ... Eine Partei, die in ihrer Ideologie alles 'Bürgerliche' von vornherein diskreditiert, in ihrer Praxis aber doch mit den Bürgerlichen paktieren muß, kann nicht erwarten auf die Dauer die Radikalen in Schach zu halten. Das Abwandern der proletarischen Kleinbürger zu den Nazis hat m. E. zum großen Teil hier seinen Grund ... den Arbeiter-Intellektuellen ... geben, was wir dank unserer bürgerlichen Herkunft in geistig-kultureller Hinsicht vor ihnen voraushaben. Und dazu gehört u.a. das Verständnis der Sitte, der Traditionswerte, die Fähigkeit, Meinungen anderer, die Grundsätze der älteren Generation wie die Ideen vergangener Geschlechter zu verstehen und das dauernd wertvolle an ihnen zu würdigen.«28 Im Bekanntenkreis machen die H.s eifrig Front gegen die Nazis.

Die Tagebücher sind eine lokale Chronik der deutschen Geschichte auf dem Weg in die totalitäre Diktatur Hitlers. H. ist sich in jedem Moment der Gefahr eines Umsturzes bewußt, sieht den Staat (die Demokratie wird nicht eigens als politischer Wert hervorgehoben) und den sozialen Frieden gefährdet. Er läßt kaum eine Wahlveranstaltung aus. Viele Prominente lassen sich in Kiel bliken: Hugenberg, Hitler, Brüning, Braun. Die Ansprachen der Parteigrößen und des Präsidenten Hindenburg werden aufmerksam im Radio verfolgt. In den Aufzeichnungen der Geschehnisse bleibt H. sich selbst treu: bei aller deutlichen Parteinahme sind sie von erstaunlicher Sachlichkeit und registrierender Beobachtungsgabe getragen.

²⁴ Tagebuch vom 21. 9. 1931.

²⁵ Tagebuch vom 24. 9. 1932.

²⁶ Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103.

²⁷ Tagebuch vom 24. 6. 1932.

²⁸ Brief vom 18. 9. 1930.

2. Konzeptionalisierung einer Empirischen Soziologie

Zwischen 1929 und 1932 hat Heberle neben der Auswertung des Amerika-Aufenthaltes dreimal sein Konzept von Empirischer Soziologie (»Soziographie«) umrissen. 29 Den bisherigen Monographien über die schwedische Arbeiterbewegung, das Deutschtum in Litauen und der Mobilität in den USA wird damit nachträglich der Prolegomena unterbaut. Die drei Aufsätze unterscheiden sich nicht in Aufbau und Inhalt, nur in der Ausführlichkeit der Argumentation. Am kürzesten geraten ist der Beitrag auf dem Soziologentag von 1930 (den einzigen Soziologentag, den Heberle je besucht hat, und dies zweifelsohne nur, weil er zu den Initiatoren der Untergruppe Soziographie in der DGS gehörte) in der Untergruppe Soziographie, schon weil Tönnies' Hauptreferat über Soziographie und sechs kurze Diskussionsbeiträge dazu vorangegangen waren. Am breitesten wird die Problematik dargestellt in Schmollers Jahrbuch. Das Mittelmaß nimmt der Artikel in Alfred Vierkandts Handwörterbuch der Soziologie ein; er vereinigt Klarheit mit Übersichtlichkeit, wirkt dagegen der fehlenden Beispiele wegen notwendig abstrakter. 30

In allen drei Beiträgen skizziert H. anfänglich die Stellung der Soziographie im System der Soziologie. Er bestimmt dazu zum Erkenntnisgegenstand der Soziologie das soziale Leben der Menschen bzw. die Formen ihrer Verbindungen. Als Hauptströmungen der gegenwärtigen Soziologie kontraponiert er Leopold von Wieses Konzept der Häufung individueller Beziehungen dem Tönnies'schen Konzept der überindividuellen sozialen Wesenheiten, um dann nur noch bei dem von Tönnies zu bleiben, wobei allerdings immer ein Seitenblick auf andere Soziographie-Konzepte (Steinmetz, Thurnwald) geworfen wird, zum wenigsten als Fußnote. Die Soziographie ist für H. — ganz auf Tönnies' Spuren — eine Disziplin der Soziologie neben der konstruktiv verfahrenden Reinen oder Begrifflichen und der deduktiv arbeitenden Angewandten Soziologie. Beide zusammen bilden die theoretische Soziologie, neben denen die Empirische Soziologie »eine ständige Verifizierung ihrer Begriffe und Deduktionen durch induktiv gewonnene Kenntnis realer so-

²⁹ R. H.: Soziographie, Schmollers Jahrbuch, 1930; Soziographie, in: Verhandlungen, 1931; Soziographie, in: Handwörterbuch der Soziologie, hrsg. von Alfred Vierkandt, Berlin 1931, S. 564-568.

zialer Zustände und Geschehnisse« 31 vornimmt. Diese Unterscheidung ist natürlich selbst wiederum eine der Begrifflichen Soziologie. Mit Recht sagt H. vom Begriff der Soziographie und ihrem Verhältnis zur theoretischen Soziologie: »über all dieses finden sich bei Tönnies nur Andeutungen.« 32

Da es um Soziologie primär im Sinne von Tönnies geht, steht das Soziale im Zentrum der Erörterung auch von Soziographie. Soziale Tatsachen soll sie untersuchen, was sie von Beschreibungen der deskripten Sozialökonomie, der Volkskunde, Sprachforschung, Sozialgeographie und von anderen induktiv vorgehenden Wissenschaftsdisziplinen trennt. »Wir wollen solche induktive Forschung, wenn sie unter soziologischen Gesichtspunkten betrieben wird, als 'Soziographie' oder Empirische Soziologie bezeichnen.«33 Für die Soziographie gilt das gleiche Erkenntnisinteresse wie für Soziologie überhaupt: nicht die Beschreibung sozialer Tatsachen ist das Ziel, sondern deren kausale Erklärung, und: in den Kausalitäten Gesetzmäßigkeiten aufzuweisen, die freilich keine allgemeingültigen sind, sondern Gültigkeit nur für die betreffende soziale Einheit (H. sagt öfter Gruppe) besitzen. Die beiden Hauptzweige der Soziographie sind Ethnographie und Demographie, soweit sie sozialwissenschaftlich relevante (»soziale«) Merkmale zeigen. Die Soziographie beschreibt an ihnen das wirtschaftliche, das politische und das geistigmoralische Leben (Grundeinteilungen, die Tönnies gern benutzt, und die H. hier ohne Bezugnahme einführt). »Immer kommt es darauf an, 1. diese Phänomene zu beschreiben und kausal zu erklären und 2. ihren soziologischen Charakter sowie die an ihnen zu beobachtenden typischen Veränderungstendenzen festzustellen und einem Typus einzureihen oder zu vergleichen, so daß sie begreifbar werden.«34 Auch die »Veränderungstendenzen« hat Heberle von Tönnies abgeschaut, der 'das, was werden wird' in die Aufgabenstellung der Soziologie mit aufgenommen hatte. Wie der letzte Satz, so werden die meisten anderen Behauptungen mit beispielhaften Geschehnissen oder Problemstellung unterfüttert. Immer handelt es sich beim soziographischen Objekt um konkrete Teile eines Volkes, bestimmte Gebiete, bestimmte Menschen usw. »Die bevorzugte Form soziographischer Untersuchungen

³⁰ Er ist 1959 mit dem gesamten Wörterbuch nachgedruckt und von René König und Paul Hochstim 1981 in die gekürzte Studienausgabe mit aufgenommen worden (dort S. 156-160).

³¹ Schmollers Jahrbuch, S. 98.

³² Schmollers Jahrbuch, S. 99. — Selbst noch in der *Einführung* von 1931 bespricht der 72. Paragraph die Soziographie auf ganzen zwei Seiten.

³³ Wörterbuch der Soziologie, S. 564.

³⁴ Schmollers Jahrbuch, S. 105 f.

60 Kapitel V

wird also die Monographie sein.«³⁵ Zwischen theoretischer und empirischer Soziologie besteht ein wechselseitiges Verhältnis. Nie sprechen die Tatsachen für sich selber. Soziale Tatsachen werden von Erkenntniszielen her als solche erkannt und ausgewählt, und diese sind der Reinen Soziologie entnommen, oder, wie sich H. ausdrückt, »inwiefern ein Phänomen im Hinblick auf das Soziale wichtig sei, das kann man nur auf Grund theoretischer Erwägungen entscheiden ... nur, wenn die Erforschung der konkreten sozialen Tatsachen sich an der Reinen Soziologie 'ausrichtet', können ihre Ergebnisse für die Reine Soziologie unmittelbar ausgewertet werden.«³⁶

Verstehen ist ein Akt, der über bloße Erfassung hinausgeht und der nicht durch die Phänonomene an sich geleistet wird. Beispiele dazu entnimmt H. seinen amerikanischen Erfahrungen, wobei er betont, wie die amerikanische Soziologie eben nicht das Gleichgewicht von Theorie und Empirie gewahrt hätte. Überraschend kurz ist der Schlußabschnitt über die Bedeutung der statistischen Methoden in der Soziographie, der überwiegend ihre Grenzen aufzeigt, augenscheinlich, um den Hoffnungen eines damals schon bestehenden Enthusiasmus für quantitative Verfahren zu begegnen. »Insofern .. wird jede statistische Beschreibung unvollkommen bleiben und der Ergänzung durch individuelle Beschreibung bedürfen«,³⁷ der genauen Kenntnis von Sitten, Land und Leuten. Fast wohlwollend meint Heberle am Schluß: »Wenn aber andererseits die empirische Soziologie nicht auf die Dienste der statistischen Methode verzichten kann, so ist zu erwarten, daß eine engere akademische Verbindung beider Disziplinen für die Erkenntnis des sozialen Lebens, 'wie es wirklich ist', eine bedeutende Förderung darstellen würde.«³⁸

VI. Wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus

1. Die Arbeit über die »Völkische Bewegung« von 1925¹

Hören wir Heberle zur Entstehungsgeschichte des Werkes. »When I was a young instructor and research assistant in Königsberg, I became interested in what at that time was known as the völkische Bewegung. That was more than the Nazi party in Munich. A colleague who was also a friend of Tönnies had drawn my attention to the fact that here the idea of Gemeinschaft seemed to be an essential idea. I looked into the available sources and wrote an article which was published in the Preussische Jahrbücher, which I called 'Zur Kritik der völkischen Bewegung'. The critique was especially directed against the idea of Gemeinschaft in their version. The main idea, I think, was that you could not create a Gemeinschaft in a modern state, in modernization --- not in the sense of Ferdinand Tönnies's concept. That, I think was the essence of it. Now at that time, the völkische Bewegung was considered as something with which serious social scientists should not be concerned. Nobody took it seriously. So, following the advice of this colleague, I published it under a pseudonym. I had read Wilhelm Meister, so I called myself Wolfgang Jarno.«2 Hier wäre zu ergänzen, daß Heberle einen ersten Entwurf an seinen ehemaligen Studienkollegen und Freund Werner Bohnstedt³ sendet, der daran vieles auszusetzen hat. Im fertigen Aufsatz läßt sich nachverfolgen, wie H. alle Einwände seines Freundes übernommen und eingearbeitet hat.

Heberle läßt sich nicht zu einem politischen Traktätchen hinreißen. Nein, es geht darum, das Phänomen zu verstehen und in seiner Bedeutung zu würdigen. Eine Bewegung wird hier in ihrer geistigen Gestalt, nicht in ihren politischen Aktionen analysiert. H.s Kritik wird schon in den Details kurz, aber entschieden ausgesprochen, wenn die einzelnen Züge der Bewegung vorgestellt werden. Der germanische Gedanke in biologischer und sittlicher Form

³⁵ Schmollers Jahrbuch, S. 107.

³⁶ Schmollers Jahrbuch, S. 109.

³⁷ Schmollers Jahrbuch, S. 112.

³⁸ Schmollers Jahrbuch, S. 114.

^I R. H.: Zur Kritik der völkischen Bewegung, in: Preußische Jahrbücher, 200. Band, 1925, S. 275-286.

² Interview mit David Lindenfeld vom 17. 5. 1980, unveröffentlichtes Typoskript, Kopie im Besitze des Verfassers, S. 3 f.

³ Werner Bohnstedt (gest. 1971), Volkswirt, arbeitete im Büro für Sozialpolitik und war eine Zeitlang Herausgeber der »Sozialen Praxis«. Siehe dessen Briefwechsel mit Tönnies in der Landesbibliothek, Tönnies-Nachlaß, Cb 54:56.

⁴ R. H.: Zur Kritik, S. 275.

eint die sog. Völkische Bewegung mit älteren geistigen Strömungen, doch tritt in der heutigen Zeit (d.h. die Jahre nach dem 1. Weltkrieg, R. W.) ein weiteres wesentliches Merkmal hinzu, nämlich ihr Protest gegen die Moderne, den sie wiederum mit anderen Bewegungen gemein hat, vor allem der Jugendbewegung. »Und hierin sehen wir nun das grundsätzlich Neue, Eigene der völkischen Bewegung, daß sie nicht, wie jene ältere 'germanische' und antisemitische Strömung der Vorkriegszeit, die Grundzüge unseres gesellschaftlichen Lebens anerkennt, sondern sie von Grund aus umgestalten will.«5 Damit ist wiederum der Anschluß an Tönnies' Nomenklatur gegeben, die völkische Bewegung agiert progemeinschaftlich, contragesellschaftlich. H. demonstriert ihre Haltung zunächst an ihrer Wirtschaftsprogrammatik (Zinsverbot, Bodenreform, Betriebsgemeinschaft, Arbeitspflicht etc.). Er vergißt nicht, auf Parallelen zur politischen Linken hinzuweisen: »In diesem, gegen den Grundsatz der heutigen Wirtschaftsordnung gerichteten Streben trifft sich die völkische Bewegung - paradox genug - mit der sozialistischen und der Konsumgenossenschaftsbewegung.«6 In gleicher Manier wird die aristokratisch-ständische Staatstheorie der Völkischen auf- und angegriffen. Wirtschafts- und staatspolitische Vorstellungen zusammenfassend, bestreitet H., daß es sich hier tatsächlich um eine Gegenbewegung zu den Tendenzen der Vergesellschaftung und Entgemeinschaftung handele. »Entspringen doch ihre 'Gemeinschaftsideen' durchaus rationalem Denken, 'kürwilligem' (Tönnies) Denken als der individualen Grundlage des Elements 'Gesellschaft' in den sozialen Verhältnissen, nämlich der kritischen Einsicht in die Schäden der gegenwärtigen sozialen Ordnung.«7 Dann wendet er sich den soziologischen Binnenstrukturen der Völkischen Bewegung zu, die einen Versuch darstellen, gemeinschaftsähnliche Elemente praktisch zur Geltung zu bringen. Gerade diese Inventionen teilt sie erneut mit der Linken, »ebenso wie der Faschismus (Italiens, R. W.) zeigt auch die völkische Bewegung strukturelle Ähnlichkeiten mit der Kommunistischen Partei«8 und nach Aufzählung der gemeinsamen Merkmale fragt H. - im Geiste Tönnies', nebenbei bemerkt -, »ob sich hier etwa neue, zukunftsreiche Formen des politischen Lebens innerhalb des Staatsverbandes herausbilden.«9 Heberle ver-

neint die Frage mit Bezug auf ihren bloß oppositionellen, exklusiven und spontanen Charakter. Als Träger der Völkischen Bewegung erblickt Heberle sozial entwurzelte Führungskräfte, »Menschen, die zwischen den wachsenden Mächten des Großunternehmertums und der Lohnarbeiterschaft sich in bedrohter Position zu befinden glauben und in den großen Parteien ihre Interessen nicht mehr vertreten sehen.«10 Das sei aber ein nicht ausreichender Erklärungsgrund für ihr Engagement, setzt H. hinzu. In seinem Schlußwort zieht H. eine negative Bilanz der Bewegung. So sehr er gewisse Motive der Völkischen versteht, ja billigt - »Bemühen um eine sittliche Erneuerung unseres Volkes als der Voraussetzung seiner politischen Wiedergeburt und sozialen Gesundung«11, so einhellig lehnt er sie als Gesamterscheinung des politischen Lebens ab, nicht zuletzt wegen des übersteigerten nationalen Gedankens: »Aus der einseitigen und of kritiklosen Hochschätzung alles dessen und nur dessen, was als spezifisch deutsch, ja nordisch angesehen wird, entsteht eine Verfemung alles Fremden, ja jeglicher, nicht einzig, aus deutschen Wurzeln entsprossenen geistigen Leistung ... Die führenden Männer der Bewegung werden sich zu entscheiden haben, ob sie den gutdeutschen Humanitätsgedanken in Gnaden wieder aufnehmen oder ob sie Bewegung im Banausentum versinken lassen wollen.« (ebda.)

Obwohl sich Heberle 1924 noch nicht völlig von seinen deutsch-konservativen Gedanken der Kriegs- und Nachkriegszeit gelöst hat, steht er der Völkischen Bewegung teilnahmslos, ablehnend und weitsichtig gegenüber. (»... daß ich persönlich und erlebnismäßig der Bewegung fern stehe — was allerdings eine objektive Haltung erleichtert.«¹² Sein Interesse und sein klares und festes Urteil bleiben über die Jahre erhalten. Keiner kann ihm im Lager der Soziologie die Ehre streitig machen, sich zuerst mit Inhalten, Gefahren und Ursachen der ultrarechten Bewegung in Deutschland auseinandergesetzt zu haben. ¹³

⁵ Zur Kritik, S. 277.

⁶ Zur Kritik, S. 280.

⁷ Zur Kritik, S. 282 f.

⁸ Zur Kritik, S. 283.

⁹ Zur Kritik, S. 284.

¹⁰ Zur Kritik, S. 285.

¹¹ Zur Kritik, S. 286.

¹² Brief an Ferdinand Tönnies vom August 1924.

¹³ Sven Papcke hat hier eine erste Unterstützung für die politische Rechte herauslesen wollen und stützt seine Auffassung mit einem dem Zusammenhang entrissenen Zitat, wobei er Sachlichkeit und deutende Analyse verwechselt mit »mehr oder weniger ausgeprägte(r) Verständnis-Disposition«. (Weltferne Wissenschaft. Die deutsche Soziologie der Zwischenkriegszeit vor dem Problem des Faschismus/Nationalsozialismus, in ders. (Hrsg.): Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland, Darmstadt 1986, S. 206 f.)

2. Kritik an Hans Freyer¹⁴

Im Nachlaß hat sich eine unveröffentlichte Heberle-Rezension von Freyers Broschüre *Revolution von rechts* gefunden. ¹⁵ Das neunseitige, maschinengeschriebene Manuskript vermittelt einen guten Einblick in H.s eigene Position, die nun meilenweit von seinem Sturm-und Drang-Patriotismus der unmittelbaren Nachkriegszeit entfernt ist.

Heberle lobt zunächst die Freyersche Skizze des Problems, »eine Darstellung des Werdens der industriellen Gesellschaft, eine treffende Analyse ihrer in dem Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat beruhenden revolutionären Dialektik, eine Schilderung der Lage der Arbeiterklasse und ihres sozialen Aufstiegs durch die proletarische Klassenbewegung. Wenn nationalsozialistische Intellektuelle, durch den Titel angelockt, diese in Freyers pakendem Pathos geschriebene Darstellung lesen, so werden sie jedenfalls eine Ansicht von der Entstehung des Kapitalismus und von der Struktur der kapitalistischen Gesellschaft erhalten, die sie ihren eigenen Geschichtsklitterungen gegenüber einigermaßen skeptisch machen dürften.«16 Harsche Kritik dagegen übt H. an den Schlüssen und Deutungen, die Freyer daraus zieht: in der Hauptsache daran, daß die proletarische Revolution an ihr Ende gekommen sei, weil die Arbeiterschaft qua Sozialpolitik in die industrielle Gesellschaft hineingewachsen sei, sie nicht mehr zu transzendieren vermöge; der neue Staat, der des ganzen Volkes, werde jenseits von Interessen- und Klassengegensätzen entstehen, »er werde rein politischer Staat sein, der Garant der Freiheit des Menschen von der Wirtschaft und der Träger eines starken Gemeinwillens.«17 Freyer behält also den Gedanken einer historischen Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft bei, macht jedoch das Volk, besser gesagt, das deutsche Volk zum Subjekt der Umwälzung der Verhältnisse. Dagegen läuft H. nun Sturm. Er führt das noch immer revolutionäre und nicht evolutionäre Bewußtsein der kommunistischen Bewegung ins Feld, d.h. ein Bewußtsein, das noch immer den Gegensatz von Bürgertum und Arbeiterklasse zu überwinden trachte. Gerade die Sozialpolitik, sagt H., 18 ist systemüberwindendes, nicht systemstabilisierendes Instrument des Arbeiterkampfes. »Dem sozialistischen Wollen liegt als letzter Sinn nicht das Klasseninteresse des Proletariats, sondern gerade die Idee zu Grunde, die in der Freyerschen Terminologie als 'Emanzipation des Menschen' begriffen werden kann. Es ist die im eigentlichen Sinne volkstümliche Idee einer vernünftigen Ordnung der Güterversorgung der Menschheit ... Die nach Freyer vom 'Volk' gestellte Frage: für wen denn Wirtschaft und soziale Ordnung da seien, wird also gerade von der proletarischen Arbeiterbewegung aufgeworfen.«19 Dann attackiert er Freyers Auffassung vom Wesen der völkischen Bewegung und ihrer Revolution als eine Revolution nicht einer Klasse, sondern des nicht interessengebundenen Volkes. »Die völkische Bewegung selbst ist freilich nicht eindeutig durch das Interesse einer einzelnen Klasse, wohl aber durch eine Konvergenz der Interessen von Teilgruppen verschiedener Klassen bestimmt. Jede realistische, wirklichkeitssoziologische, an induktiv konstatierbare Tatsachen sich haltende Untersuchung der völkischen Bewegung hat gezeigt, daß sie ihren Hauptanhang unter Bauern und Kleinbürgern, sowie in abgesunkenen Teilen der Bourgeoisie hat, daß ihre Ideologie haargenau der Interessenlage dieser Schicht entspricht, m.a.W. daß sie ein politischer Ausdruck des sozialen, insbesonderen ökonomischen Wollens dieser von den Wirkungen des verlorenen Krieges und von der gegenwärtigen Krise besonders schwer getroffenen Schichten ist. «20 »Eine Bewegung, deren Anhängerschaft aus den Trümmern und Absplitterungen verschiedner sozialer Schichten sich zusammensetzt, kann zwar nicht als eine Bewegung einer Klasse, ebensowenig aber als ein Spiegelbild der Volksgemeinschaft angesehen werden.«²¹ Der Gedanke, eine Volksgemeinschaft herzustellen, ist also eine Ideologie reinsten Wassers, meint Heberle. »Gerade der spezifisch völkische Gedanke: durch politische Entrechtung 'rassefremder' Bevölkerungselemente die Identität von ethnischer und politischer sozialer Wesenheit herzustellen und dadurch eine möglichst homogene Basis staatlicher Willensbildung zu gewährleisten, hat zur Voraussetzung den Glauben an die Mög-

 $^{^{14}}$ siehe auch H.s Tagebucheintragung vom 8. 6. 1931: »ein Bekenntnis zum Nationalsozialismus in subtiler Form«.

¹⁵ Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103, datiert vom 20. März 1932. Im folgenden zitiert als »MS. Freyer«.

¹⁶ R. H.: MS. Freyer, S. 1 f.

¹⁷ MS. Freyer, S. 3.

¹⁸ wie kurz zuvor Zeit der Hamburger Sozialökonom Eduard Heimann in seinem vielbeachteten Soziale Theorie und Kapitalismus, Tübingen 1929. Vgl. Ulrich Heyder: Gesamtgesellschaftliches Denken im Werk Eduard Heimanns, in: Rainer Waßner (Hg.): Wege zum Sozialen. 90 Jahre Soziologie in Hamburg, Opladen 1988, S. 49-62.

¹⁹ MS. Freyer, S. 4.

²⁰ MS. Freyer, S. 5.

²¹ MS. Freyer, S. 6.

lichkeit, ein großes Volk in einer politischen Organisation zu vereinigen, die ihrer geistig-seelischen Struktur nach dem Typus der 'Gemeinschaft' entspricht. Diesem Glauben gegenüber wird eine soziologische Kritik sich skeptisch verhalten müssen«.²² Mit größerem Recht könne man hoffen, daß sich alle Sozialisten zu einer Volksbewegung vereinigten, ohne daß der im Staat verkörperte Gesamtwille jemals etwas anderes als Ausgleich widerstreitender Interessen gedacht werden könne. »Aber der Nationalsozialismus ... kann nur als das Sammelbecken der Notleidenden, Unzufriedenen und Neuerungsbegierigen aus allen Schichten angesehen werden.«²³

3. Die NSDAP in den Vorlesungen

Heberle hält die Vorlesung »Die politischen Parteien im modernen Staat« zweimal, im Sommersemester 1931 und im Wintersemester 1931/32. Von beiden Vorlesungen sind glücklicherweise gerade die — umfangreichen — Manuskripte über die NSDAP erhalten;²⁴ sie unterscheiden sich zwar nicht inhaltlich, doch im Aufbau. So wie in seinen Veröffentlichungen liegt es Heberle auch in seinen Veranstaltungen fern, ein Thema wortwörtlich zu repetieren. Er drückt den Sachverhalt lieber in neuen Wendungen, in neuen Anläufen aus. So hier: ist der Vorlesungstext von 1931 stark systematisch ausgerichtet, so der von 1932 mehr historisch.

Beiden Vorlesungen liegt zugrunde ein Konvolut von Materialien, das ebenfalls im Nachlaß auf uns gekommen ist. Daraus entnehme ich, daß Heberle ursprünglich die Absicht hatte, eine längere Abhandlung über die Partei der Nationalsozialisten zu schreiben, die, genauso wie die frühe Studie über

die Völkische Bewegung²⁵ anonym erscheinen sollte. Die Notizen sind in dezidierter antinationalsozialistischer Diktion gehalten, was in der Vorlesung durch Sachlichkeit gemildert, aber nicht substantiell gemindert wird. Es finden sich Notizbögen, die bereits Titel wie »Anti-Nazi II« tragen.²⁶ Die Vorlesung vom Sommer 1931 (es handelt sich um die 18. und 19. Sitzung der Vorlesung) hat folgenden Aufbau:

- »1. Allgemeine Tendenzen der parteipolitischen Entwicklung seit 1918.
- 2. Entstehung und Zusammensetzung der NSDAP.
- 3. Ideologie der Partei: a) Antisemitismus, b) Brechung der Zinsknechtschaft,
- c) Verhältnis zum Sozialismus.
- 4. Verschiedene Elemente in der Bewegung- politische Strömungen
- Faschistischer Charakter. Beziehung zu Syndikalismus und Jugendbewegung. Staatstyp.
- 6. Bedeutung für die Entwicklung des Kapitalismus. »Letzter Trumpf« (Meusel, ²⁷ Freyers Ansicht)«.

H. erörtert im Manuskript, wie die Nationalsozialistische Partei ihren Hauptanhang unter den abgesunkenen Teilen der Bourgeoisie, der Mittelstände und des Bauerntums hat. Er führt die wesentlichen Bestandteile ihrer politischen Ideologie auf die ökonomischen Wünsche dieser Schichten und auf ihre dem

²² MS. Freyer, S. 7.

²³ MS. Freyer, S. 9. Heberle macht sich also einen Standpunkt zueigen, der nicht nur in den Begriffen (Gesellschaft, Volk, Wille, Staat etc.) extrem von Tönnies beeinflußt ist, sondern auch in der Geschichtsphilosophie: einzig die Arbeiterklasse habe politische Zukunft; weder er noch Tönnies konnten sich vorstellen, daß sich Teile der Arbeiterschaft auf die Naziseite schlagen konnten (wie allerdings exakt erst neuere Wahlforschungen ergeben haben, vgl. Jürgen Falter: Hitlers Wähler, München 1991).-Im übrigen beweist die unveröffentlichte Heberle-Rezension, daß Tönnies'sche Begrifflichkeit geradezu gemeinschaftsernüchternd wirkt.

²⁴ Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103. Beide Dokumente wären eine eigene Veröffentlichung wert. Das Konvolut umfaßt etwa 60 handgeschriebene Seiten im Format DIN A 5.

²⁵ R. H.: Zur Kritik der Völkischen Bewegung, 1925.

²⁶ Zu Hitlers Buch Mein Kampf finden sich etwa folgende Notizen: »Hitler gesunkener Kleinbürger aus aufsteigender Familie ... gekränkter Ehrgeiz ... Denken in allgemeinen Vorstellungen, niemals in Begriffen, keine Analyse von Tatbeständen, also phrasenhaftes Darüberhinweggleiten ... Armut an neuen konstruktiven Gedanken.«

²⁷ Alfred Meusel, mit den Heberles befreundeter Wirtschaftswissenschaftler marxistischer Linie, wurde nach seinem Studium in Kiel 1925 Professor für Volkswirtschaftslehre und Soziologie an der Technischen Hochschule Aachen, weilte während der Semesterferien aber immer in seiner Heimatstadt Kiel, so daß es zu regelmäßigen Begegnungen mit den Heberles kam. Obwohl kein Parteimitglied der KPD, vertrat er die Ansicht, der Faschismus sei die letzte Waffe des Bürgertums, sich der proletarischen Revolution zu erwehren. In der Rückschau (*LUW*, Interviews mit David Lindenfeld) lobt H. dessen Vorausschau, was den Nationalsozialismus angeht, während er in den Tagebüchern weniger gut wegkommt, z. B. in der Eintragung vom 22. 10. 1930: »Ich kann diesen Doktrinismus nicht mitmachen. Bin im Temperament zu konservativ und vor allem kann ich nicht im Sozialismus und im Sieg der Arbeiterbewegung einen Selbstzweck anerkennen, den zu erreichen ich den Untergang der Nation in Kauf nehmen würde.« Meusel emigrierte 1934 und folgte 1946 einem Ruf an die neugegründete Humboldt-Universität Berlin. Er starb 1960.

Kapitalismus gegenüber reaktionäre Haltung zurück. Er zeigt, daß in der NSDAP vier verschiedene geistig-politische Strömungen auftreten: monarchistische Reaktionäre, bäuerliche und mittelständische Interessenpolitiker, romantische Reaktionäre und eine antikapitalistische, ja sozialistische Richtung. Im Anschluß an diese mehr strukturellen Untersuchungen stellt er sich das Problem, warum die einstmals demokratischen und liberalen Elemente des Kleinbürgertums und der Bauern sich einer faschistischen Partei anschlössen und findet die Antwort in einer Krise der Demokratie, im faschistisch-ästhetischen Charakter der Partei und in diversen psychologischen Motiven. Am Schluß der Vorlesung wagt er eine interessante Prognose: der revolutionäre Flügel der Partei würde abgesprengt und das Gros der Partei würde sich als neukonservative Bauern- und Kleinbürgerpartei inclusive der Bourgeoisie konsolidieren, wobei die Arbeiterklasse der erklärte Gegner würde — nach der Machtübernahme ist es ja auch so gekommen.

Die im Winter 1932/33 mehr historisch gehaltene Vorlesung setzt besondere Schwerpunkte auf die Enttäuschung über den Kriegsausgang und die damit verbundenen außenpolitischen Konsequenzen, kritisiert die Widersprüche in der NS-Ideologie, die wieder mit ihrer heterogenen Anhängerschaft aus völkischen, antisemitischen und sozialreformerischen Gruppen zusammenhängen, beschäftigt sich ausführlich mit den »drei Prügelknaben« der Nazis: Juden, Freimauer, Jesuiten. Auch der Anti-Intellektualismus, die Wissenschaftskritik und der Autarkiegedanke in der Wirtschaftsprogrammatik wird noch stärker als in der ersten Vorlesung hervorgehoben und an den Pranger gestellt. Im übrigen arbeitet Heberle mit sehr viel mehr Beispielen aus der Parteigeschichte (Zeitungsausschnitte, Reichtagsreden usw.), um den letztlich reaktionären Charakter der NSDAP bloßzustellen.

4. Die Wahlanalyse von Schleswig-Holstein²⁸

a) Zur Entstehung und Veröffentlichung

Heberle erinnert sich. »Nun war, nach den Bauerndemonstrationen und den Landvolkunruhen von 1928 und 1929 bei den Reichtagswahlen von 1930 den Nationalsozialisten auch in Schleswig-Holstein der Durchbruch gelungen, vor allem auf dem Lande. Das Hauptzentrum, so schien es, lag in Dithmarschen, eine Tatsache, die mir und anderen Landeskennern in Kiel in Widerspruch zur Mentalität und Tradition des dortigen Bauerntums zu stehen schien. Vielleicht, so vermuteten wir, handelte es sich 'einfach um eine Schuldner Revolte'... Im Herbst begann ich mein 'field work', reiste und wanderte kreuz und quer durchs Land, um Landräte, Dorfhonoratioren, Lehrer, Politiker und Gutsbesitzer zu befragen. Es stellte sich bald heraus ..., daß innerhalb der Landkreise bedeutende Unterschiede in der Stärke der NSDAP bestanden, die sich zum großen Teil aus der Klassenschichtung der ländlichen Bevölkerung erklären ließen ... Damit wurde auch die Schuldner-Hypothese fragwürdig, wie sich denn überhaupt zeigte, daß viele Faktoren zu berücksichtigen seien.«29 »Diese 'Feldarbeit' war vorbereitet durch landeskundliche Forschungen und durch sehr detaillierte Analyse von Wahlergebnissen. Das Statistische Reichsamt hatte mir, wenigstens für zwei Reichstagswahlen für ausgewählte Teile der Provinz unveröffentlichte Wahlergebnisse nach Gemeinden zur Verfügung gestellt. Die mühevolle Bearbeitung dieses Materials hat zum größten Teil meine Frau besorgt.«30 Nach der politischen Wende 1933 ist das Projekt begreiflicherweise gefährdet. Heberle entschließt sich, es trotzdem weiterzuführen. Er und Gerth ersetzen die direkten Interviews durch eine freie Gesprächsführung.31 »Als das Manuskript im Herbst des Jahres 1934 fertiggestellt war, gab es keine Möglichkeit mehr, diese Ar-

²⁸ R. H.: Landbevölkerung und Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung der politischen Willensbildung in Schleswig-Holstein 1918-1932, Stuttgart 1963. Das ursprüngliche Manuskript wurde mit minimalen Veränderungen im Auftrage des Instituts für Zeitgeschichte 1963 in der Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte als Nr. 6 veröffentlicht. Das Buch ist Meinen Kindern Jürgen, Hinnerk, Antje gewidmet.

²⁹ LUW, S. 207 f.

³⁰ Landbevölkerung, S. 9.

³¹ In einer englisch verfaßten Autobiographie hat Heberle einige amüsante Beispiele gegeben, wie man den gewünschten Auskünften näher zu kommen trachtete (*In Praise of Field Work: An Autobiographical Note*, in: Zeitschrift für Soziologie, 11. Jg., 1982, S. 105-112, dort S. 109 f.).

beit zu veröffentlichen. Nur der 'Volksspiegel', eine wenig beachtete volkskundlich-soziographisch gerichtete Zeitschrift, die Max Rumpf herausgab, wagte es, eine kurze Zusammenfassung meiner Ergebnisse zu bringen. 32 Im Jahre 1945 habe ich dann, nachdem bereits zwei Aufsätze in amerikanischen Zeitschriften erschienen waren, 33 eine stark gekürzte Fassung ... veröffentlicht 34. 35 Gewicht bei der Entscheidung der Verleger hat sicherlich das Gutachten: »... nachdem der nationalsozialistische Gutachter, Professor Gunther Ipsen, 36 ein ablehnendes Urteil darüber abgegeben hatte. 37 Es spricht einiges dafür, daß die rationale Wahlanalyse zu sachlich und unparteiisch für die höheren Stellen geriet, das revolutionäre Pathos fehlt. Inhaltlich nämlich könnte sie nicht ganz unwillkommen gewesen sein, zeigt sie doch in erschreckender Weise, daß die NSDAP für viele zur letzten Hoffnung geworden war. Freilich zur Hoffnung aus konkret angebbaren Gründen und Ursachen, kaum aus nationaler oder gar nationalistischer Überzeugung.

b) Das Buch

Von allen Arbeiten H.s ist die Wahlanalyse von 1932 diejenige, die seinem Modell von Soziographie bzw. empirischer Soziologie (vgl. oben Kapitel V, Abschnitt 2.) am weitgehendsten entspricht. 38 Anlaß und Fragestellungen entspringen empirischen Vorgängen. Die Kategorien der Begrifflichen Soziologie treten nur zart als Erkenntnisprinzipien in Erscheinung, z.B. indem gewisse Phänomene als mehr gemeinschaftlich oder mehr gesellschaftlich hingestellt werden, wie die im Umbruch befindliche Dorfgemeinschaft der Geestbauern; oder indem der politische »Wille« der Bauern über Wahlergebnisse operationalisiert wird; indem die »Gewohnheit« als Handlungsmotiv auftaucht oder umgekehrt schiere Zweckrationalität als Motiv des politischen Willens verworfen wird. Die Quellen sind Wahlergebnisse, qualitative Interviews, Statistiken, historische Quellen, dazu »die gründliche und umfassende Kenntnis von Land und Leuten und der persönliche Kontakt des Forschers mit den Menschen, deren politisches Verhalten untersucht werden soll.«39 Schließlich der Verzicht auf Vergleiche mit anderen bäuerlich geprägten Regionen Deutschlands: »Die große Bedeutung, welche wir der 'soziographischen Methode' d.h. der Berücksichtigung möglichst aller für das Verständnis der betrachteten Phänomene in Frage kommenden Tatsachen des sozialen Lebens beimessen, hat uns veranlaßt, uns auf eine engere und eindeutig abgegrenzte Landschaft, die wir wirklich einigermaßen gründlich kennen, zu beschränken.«40 Diese Landschaft »Schleswig-Holstein« ist nicht identisch mit der politischen Einheit, dem Wahlkreis oder mit der amtsstatisten Bezeichnung, sondern H. definiert sie nach geographischen und sozialen Kriterien.

Es wird auch keine Soziologie des Parteiwesens geliefert, die ja in die Angewandte Soziologie gehören würde.⁴¹ Auch wird keine Geschichts-

³² R. H.: Die politische Haltung des Landvolks in Schleswig-Holstein. Ergebnisse einer politisch-soziographischen Untersuchung, Volksspiegel, 1. Jg., 1934, S. 166-172. — In Inhalt und Durchführung ist der Aufsatz im »Volksspiegel« eine hervorragende Zusammenfassung des unveröffentlichten Buches, die ich am liebsten wortwörtlich wiedergäbe. Vom Buch unterscheidet er sich durch bewußten Gebrauch einiger teils ideologischer, teils dynamischer Worte und Begriffe, oder vorsichtiger Verklausulierungen: »... haben nun zur einer Reihe von Ergebnisse geführt, die für die Erkenntnis der tatsächlichen Voraussetzungen einer Neugeburt des 'Volkes', in dem Sinne, den der Nationalsozialismus mit diesem Worte verbindet, bedeutsam sind...« (S. 166). Ob die Zeitschrift, wie H. glauben machen will, tatsächlich so belanglos war, sei dahingestellt; ein Oppositionsblatt war sie gewiß nicht.

³³ R. H.: The Political Movements among the Rural People in Schleswig-Holstein 1918 to 1932, in: The Journal of Politics, Vol. 5, 1943, S. 3-26 und S. 115-141; The Ecology of Political Parties. A Study of Elections in Rural Communities in Schleswig-Holstein, 1918-1932, in: American Sociological Review, Vol. 9, 1944, S. 401-414.

³⁴ R. H.: From Democracy to Nazism. A Regional Case Study on Political Parties in Germany, Baton Rouge 1945 (2. Aufl. New York 1970, mit neuem Vorwort).

³⁵ R. H.: Landbevölkerung, S. 7. Ein kleiner Auszug erschien als Zur Vorgeschichte des Nationalsozialismus in Dithmarschen, in: Süderdithmarschen 1581-1970, Heide 1970, S.175-187.

³⁶ Gunther Ipsen, Soziologe, Professor für Soziologie an den Universitäten Leipzig (1926-1933), Königsberg (1933-1939) und Wien (1939-1945).

³⁷ Brief Heberles an den Kultusminister von Schleswig-Holstein vom 27. 1. 1959, Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103, Wiedergutmachungsakte.

³⁸ Es ließe sich aber auch sagen: die dem Soziographie-Modell von Tönnies ideal entspricht. Vgl. die fast wörtlichen Übereinstimmungen in dessen *Einführung in die Soziologie*, 1931, S. 323 ff. mit Hebeles Vorwort aus *Landbevölkerung*, 9 f.

³⁹ R. H.: Landbevölkerung, S. 9.

⁴⁰ Landbevölkerung, S. 12 f.

⁴¹ Allerdings hat Heberle zwischen 1931 und 1933 schon an einem theoretischen Buch über die Parteien gearbeitet, das handschriftliche Manuskript liegt im Nachlaß in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek unter Cb 103. Das Buch sollte im Verlag Junker und Dünnhaupt erscheinen, der Vertrag wurde 1933 gekündigt. Das Buch bildet die Grundlage für Social Movements. An Introduction to Political Sociology, New York 1951, deutsch: Hauptprobleme der Politischen Soziologie, Stuttgart 1967.

73

chronik vorgelegt;⁴² freilich stellt die Geschichte den Stoff für die soziologische Betrachtung bereit. Mit der soziologischen Betrachtung ihrerseits wird nicht, wie Heberle ausdrücklich versichert, eine definitive Ursachenerklärung für den Aufstieg der NSDAP vorgenommen, nicht alle Aspekte werden erfaßt. »Die Kausalforschung hat es hier, wie so oft in den Sozialwissenschaften, mit sehr komplexen Erscheinungen und vielfältig verknüpften Faktoren zu tun. Im Aufzeigen dieser Faktoren, soweit es zur Zeit der Abfassung des Manuskripts möglich war, liegt der Sinn dieser Untersuchung.«⁴³ Mit Alfred Weber würde ich hier von einer Konstellationsinterpretation sprechen.⁴⁴

Im ersten Abschnitt widmet sich Heberle anhand der Wahlergebnisse den »politischen Willensrichtungen« in Schleswig-Holstein seit der Reichsgründung. Die Juliwahlen 1932 bilden den zeitlichen Schlußpunkt. Vor 1914 dominierten die Parteien der liberalen Linken und die Sozialdemokratie. Nach dem Kriege »lassen sich .. folgende drei Phasen in der Gestaltung der politischen Atmosphäre unterscheiden: die Phase der Vorherrschaft der Liberalen und Sozialisten (bei den Reichtagswahlen 1919 und 1921), die Phase des Erstarkens der Konservativen (1924 I und II, auch 1928), die Zeit des Vordringens der NSDAP (1930 und 1932 I.).«45 Aus den Eigenarten der Entwicklung im nördlichsten Wahlkreis der Weimarer Republik im Vergleich mit dem Reich und mit anderen Wahlkreisen ergeben sich die weiteren Hypothesen für differenziertere Aufschlüsselung der Resultate. »Es ergibt sich nach alldem die Vermutung, daß die Erfolgsmöglichkeiten für die NSDAP in Schleswig-Holstein deshalb so günstig waren, weil die hemmenden Momente: Großgrundbesitz, Katholizismus, großindustrielles Proletariat schwach, die begünstigenden Faktoren wie Bauerntum, Kleinbürgertum und Protestantismus für norddeutsche Verhältnisse stark vertreten waren.«46 Des weiteren »ergibt sich hieraus das Gesamtbild einer rechtsradikalen Entwicklung in der ländlichen Wählerschaft.«47

Der zweite Abschnitt führt die Feinanalyse durch, um die Bedeutung der einzelnen sozialen und ökonomischen Tatbestände auf die politische Meinungsbildung zu ermitteln. H. gliedert dazu ganz Schleswig-Holstein in Kleinlandschaften, die sich durch Bodenverhältnisse, Wirtschafts- und Siedlungsweise, durch soziale Struktur und Geschichte voneinander unterscheiden. Mittels dieser Feingliederung werden die einzelnen Faktoren isoliert und in ihrer Bedeutung bei der Wahlentscheidung eingeschätzt. Es ist »zweckmäßig, von den drei großen geographischen Regionen auszugehen, die sich ... als Marsch, Geest (Mittelrücken) und Hügelland .. voneinander abheben ... Innerhalb dieser drei nord-südlich verlaufenden Streifen ... heben sich nun wieder Teillandschaften heraus, die durch historische Sonderentwicklung und in sozialer Hinsicht sich unterscheiden.«48 Es sind 16 Teilregionen, die aus arbeitsökonomischen Gründen in fünf Blöcken zusammengefaßt werden: Dithmarschen, Eiderstedt und das übrige Nordfriesland; Ostholstein; Angeln; die Elbmarschen und die Kreise Pinneberg und Steinburg. Dazu tritt der Vergleich der Großregionen Marsch, Geest und Hügelland. In der Detailanalyse — dieser zweite Abschnitt ist das Herzstück des Buches unterstreicht Heberle vor allem den Faktor der sozialen Schichtung innerhalb der Landwirtschaft. »In Gegenden mit schroffen Besitz- und Klassenunterschieden, wie in den Gutsbezirken Ostholsteins und der großbäuerlichen Marsch, kam der Nationalsozialismus erst spät zum Durchbruch, während er dort, wo die Klassenschichtung weniger ausgeprägt und die Dorfgemeinschaft — auch infolge engerer Siedlungsweise — noch gut erhalten war, wie dies von der Geest galt, seine größten und frühesten Triumpfe feierte. Je einseitiger und krisenempfindlicher die Wirtschaftsweise der Höfe war, um so größer waren die Chancen der radikalen Parteien, was freilich primär nur der KPD zugute kam. Denn da die monokulturelle Wirtschaftsform vorwiegend im Großbauernland und in den Gutsbezirken geübt wurde, war hier der Faktor Krisenempfindlichkeit durch den für den Nationalsozialismus negativen Faktor Sozialschichtung gehemmt. Großbauernland und Gutsbezirke waren auch deshalb für die NSDAP ein schwerumkämpfter Boden, weil es in ihnen seit langer Zeit eine politisch aktive ländliche Oberschicht gab, die das Eindringen neuer Parteien erschwerte. So wurde die Geest zum eigentlichen Kernland der NSDAP.«49

Im dritten Abschnitt verifiziert Heberle seine bislang ermittelten Ergebnisse durch statistische Analysen der Korrelation zwischen den Wahlergeb-

⁴² Das leistet Gerhard Stoltenberg in seiner Habilitationsschrift (*Politische Strömungen im schleswig-holsteinischen Landvolk 1918 bis 1933*, Düsseldorf 1962), jedoch stark auf Heberle fußend.

⁴³ Landbevölkerung, S. 8.

⁴⁴ Alfred Weber: Einführung in die Soziologie, München 1955, S. 29 ff.

⁴⁵ ebd., S. 34.

⁴⁶ ebd., S. 36.

⁴⁷ ebd., S. 37, S. 39.

⁴⁸ Landbevölkerung, S. 41.

⁴⁹ Gotthard Jasper: *Nationalsozialismus in einer Bauernlandschaft*, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 41 vom 18. 2. 1964, S. 8.

nissen und der Zusammensetzung der Erwerbstätigen (»Das statistische Verfahren der Zusammenhangsforschung, welches wir anwenden, ist nicht die übliche Pearsonsche Methode des Korrelationskoeffizienten, sondern die einfachere, nicht so feine Methode der Rangkorrelation von Tönnies, in der von Heinrich Striefler erprobten verbesserten Form«50) und der zwischen Wahlergebnissen und den vorherrschenden Betriebsgrößen. Die »Mittelschichten (waren) in Stadt und Land die für den Nationalsozialismus empfänglichsten Bevölkerungselemente ..., nach ihnen die landwirtschaftlichen Arbeiter, während Großgrundbesitz und industriell-kommerzielle Arbeiterschaft, den Deutschnationalen und Sozialisten anhängend, der nationalsozialistischen Werbung am meisten Widerstand geboten haben.«51 »Liberalismus und Nationalsozialismus waren also am Anfang und am Ende unserer Beobachtungsperiode die in den Gebieten des kleineren und mittleren Bauerntums begünstigten Parteien.«52 Im vierten Abschnittt setzt Heberle die Wahlergebnisse in Beziehung zur Verschuldung der Betriebe und Preisentwicklung für landwirtschaftliche Produkte. »Dabei stellt sich erstaunlicherweise heraus. daß der Agrarkrise ab 1928 eine geringere Bedeutung für das Anschwellen der Nazi-Stimmen zukam als dem Faktor der sozialen Schichtung. Dieses Ergebnis ist deshalb so interessant, weil es geeignet ist, einer Überbetonung der Weltwirtschaftskrise für den Aufstieg des Nationalsozialismus entgegenzuarbeiten.«53

Im fünften Abschnitt geht Heberle noch auf die soziale Umschichtung innerhalb des Landvolkes ein, das nach dem 1. Weltkrieg eine völlig neue wirtschaftliche und politische Struktur aufwies. Auch von daher verliert der Umschwung von einer liberalen zu einer rechtsradikalen Position viel von seinem Überraschungseffekt.

Im sechsten und letzten Abschnitt gibt Heberle einen historischen Abriß der politischen Ideen und Bewegungen seit 1918, beginnend mit den freisinnigen Verbänden auf dem Lande, die noch aus der Kriegszeit stammen, gipfelnd im Aufstieg der NSDAP. Hier durchdringen sich geistige, wirtschaftliche, politische und psychologische Faktoren, durch die der abrupte

Wandel im politischen Klima Schleswig-Holsteins möglich wurde. Ein Überlagern allgemeiner Tendenzen der deutschen Geschichte und spezifischer Züge der schleswig-holsteinischen Entwicklung bewirkten schließlich den spektakulären Wahlsieg der NSDAP vom Juli 1932. Verschärfend wirkten die Spannungen zwischen Berlin und der Grenzprovinz, die schon vor 1914 die Schleswig-Holsteiner in die Opposition gedrängt hatten und die sie auch dem neuen Staat gegenüber skeptisch sein ließen. »Wohl waren 1919 die linksliberalen Parteien stark, aber ihre Wahl geschah primär aus konservativen, antirevolutionären Motiven ... Die liberale Landespartei besaß zudem in ihrer stark an Heimat und Volkstum orientierten Ideologie Ansatzpunkte, an denen die nationalsozialistische Propaganda anknüpfen konnte, zumal dann, als die Wirtschaftsinteressen der Bauern im Gegensatz zu der Zeit vor 1914 nicht mehr der liberalen Programmatik entsprachen« (ebda.), wie in der Frage der Schutzzölle, Preisbildung auf dem freien Markt etc. Ein anderer Aspekt war die mangelhafte personelle und organisatorische Verankerung der bürgerlichen Links- und Mittelparteien in der Landbevölkerung. Auch die Deutschnationale Volkspartei und der ihr angeschlossene Landbund konnten trotz aller Erfolge nicht recht Fuß fassen, weil ostelbische Großgrundbesitzer und schleswig-holsteinische Bauern unterschiedliche Interessen hatten. So fand die NSDAP ein Vakuum vor, in dem sie erfolgreich operieren konnte. H. ist ein wenig inkonsequent, wenn er gerade hier darauf besteht, daß Wahlentscheidungen nicht zweckrational zustandekommen; wenigstens drängt sich dem Leser der Eindruck auf, daß dem Machtübergang auf die NSDAP eine starke Rationalität innewohnte (da die Wahlentscheidung an vorhandene und geäußerte Interessen anschloß), er zumindest einsehbar und plausibel war.54

⁵⁰ Landbevölkerung, S. 106. Vgl. Heinrich Striefler: Zur Methode der Rangkorrelation nach Tönnies, in: Deutsches Statistisches Zentralblatt, 23. Jg., 1931.- Zur persönlichen Beziehung von Tönnies und Striefler siehe auch der Briefwechsel Tönnies-Striefler in der Landesbibliothek, Tönnies-Nachlaß, Cb 54: 51/56.

⁵¹ Landbevölkerung, S. 114.

⁵² Landbevölkerung, S. 117.

⁵³ G. Jasper: Nationalsozialismus, 1964.

⁵⁴ Gerhard Wurzbacher (Soziologie zwischen zwei Weltkriegen und zwei Nationen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 23. Jg., 1971, S. 874-878) erwähnt die wohlwollende Aufnahme der englischsprachigen Version in den USA und fügt hinzu: »Die Untersuchung ... gehört ... nicht nur zu den methodologisch besten empirischen Erhebungen der zwanziger (!, R. W.) Jahre; ... (bringt) zugleich unentbehrliche Analysen über die Faktoren, die zum Nationalsozialismus führten, denen gegenüber sehr spekulative Theorien über anlagebedingte Tendenzen eines deutschen Volkscharakters zu autoritären Strukturen im Ausland viel zu häufig ungeprüfte Beachtung fanden« (S. 876).

VII. Soziologe im Nationalsozialismus

1. Biographisches (I): Von 1933 bis 1935

Wie erlebt Heberle das Schicksalsjahr 1933? Das Tagebuch, in der üblichen Komposition fortgeführt, hilft uns zwar bei der Rekonstruktion. Doch weniger im direkten Detail als anhand der vermittelten Stimmung und im Modus der Eintragung. Die Notizen über private Angelegenheiten und Aktivitäten erfolgen nur noch als Stichworte, z. B. »Feier«. Die Mitteilungen über Arbeit, Universität, Lektüre könnten gleichfalls nicht knapper sein. In der Politik werden die Tagesereignisse im Telegrammstil festgehalten, H.s Stellungnahme gegen die Nazis wird aus der bissigen, verbitterten oder resignierten Wortwahl ersichtlich. Dazu kommen Andeutungen wie »heftige Diskussion«, »ergebnisreiche Unterhaltung« u. dgl. Es ist nicht zu verkennen, daß Heberle befürchtet, seine Aufzeichnungen könnten Unbefugten in die Hände fallen, u.U. gar der Gestapo. 1 Dagegen verbreitet er sich im Tagebuch eine Seite lang über ein Kostümfest oder über ein Tanzvergnügen. Schon im April wird der Brauch der täglichen Aufzeichnung aufgegeben, immer größer werden die Zeit-Abstände zwischen den Notaten, bis zu vier Wochen.

Dieser Vorsicht ist es auch anzurechnen, daß wir von Heberle leider keine Informationen über die letzten Tage der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) bekommen, wozu gerade Heberle hättte beitragen können. Als Schwiegersohn des DGS-Vorsitzenden Tönnies schreibt er die Einladungen zum Soziologentag. DGS-Geschäftsführer Leopold von Wiese hatte wohl den Wunsch geäußert, weder Juden noch NS-Symathisanten einzuladen, »... etwas schwierig, wenn man keine Juden u. Nazis haben will. Aber ich habe von beiden eine passende Auswahl getroffen.«2 Vier Tage später lapidar: »Soziologentag wird abgesagt.« Ebensowenig verhelfen uns H.s private Aufzeichnungen zu mehr Klarheit über die Selbstauflösung der Gesellschaft und der Entmachtung des alten Vorstandes (mit Tönnies an der Spitze) und die

Einsetzung eines neuen mit Hans Freyer als Erstem Vorsitzenden. Da steht lediglich »Tag des Rates und Ausschuß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Lübeck.«3 Und ebenso nichtssagend »Gespräch mit Papa wegen seiner Absetzung in der DGS«.4

Heberle stürzt sich in Arbeit. Im Dezember dann der schwere Schritt. »Abends zur SA angemeldet ... Eindruck wie 1915 am Bezirkskommando: letztes Aufgebot.«5

Der Hintergrund muß näher beleuchtet werden. Am 12. Dezember 1933 findet eine Dozentenversammlung statt, die stürmisch verläuft und in der von den Dozentenführern allen anderen Dozenten nahegelegt wurde, in die SA einzutreten. »Soviel ich erinnere war einer der Hauptwortführer auf der Nazi Seite der Privatdozent für Anthropologie Dr. Lothar Löffler⁶ ..., der mir gleich nach Schluß der Versammlung persönlich sehr eindringlich riet, in die SA einzutreten, falls ich auf Verbleiben an der Universität Wert legte. Löffler gehörte zu meinem engeren Bekanntenkreis und war durch viele Gespräche über den Nazismus, die wir vor seinem Eintritt in die Partei in der Zeit vor der Machtergreifung geführt hatten, vollkommen über meine oppositionelle Einstellung unterrichtet; ... Darüber, dass die Nazis jeden Dozenten der sich weigern würde in die SA einzutreten, von der Universität entfernen würden, bestand nach jener Versammlung unter den mir Gleichgesinnten gar kein Zweifel.«7 In der Tat war Löffler nach den Tagebuchaufzeichnungen ein häufiger Gesprächspartner der H.s und auch eine frühe Warnung von ihm an H. ist bezeugt.8

Was die von Heberle selbst angeführten Gründe für das Mittun in der SA betrifft, so scheinen die meisten mir sehr plausibel. Heberle hat eine vier-

¹ Vgl. seine Bemerkung in Zur Soziologie der nationalsozialistischen Revolution. Notizen aus dem Jahre 1934, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 1965, S. 438-445, S. 438: »Die Ausdruckweise ist offensichtlich vorsichtig, ja an manchen Stellen zweideutig. Der Verfasser war sich darüber klar, daß solche Notizen, wenn etwa von der Gestapo gefunden, gefährlich werden könnten. Es muß aber für den heutigen Leser gesagt werden, daß man einige Monate später solche Gedanken überhaupt nicht mehr zu Papier gebracht haben würde.«

² Tagebuch vom 16, 3, 1933.

³ Tagebuch vom 3. 8. 1933.

⁴ Tagebuch vom 2. 9. 1933.

⁵ Tagebuch vom 12. 12. 1933.

⁶ Lothar Löffler, in Kiel 1931-1934 Professor für Physische Anthropologie.

⁷ Brief von Heberle an Rechtsanwalt Paulsen vom 25. 8. 1955, Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103, Wiedergutmachungsakte.

⁸ Im übrigen ist ungeklärt, ob H. jemals Mitglied der SA geworden ist. Zwar wird er (Sven Papcke, Weltferne Wissenschaft, S. 206) in einem Verzeichnis der wirtschaftswissenschaftlichen Hochschullehrer als Mitglied geführt, doch haben sich in den deutschen Dokumentationszentren keinerlei Unterlagen über eine evtl. Mitgliedschaft gefunden. In seinem Lebenslauf von 1935, der dem Antrag auf Umwandlung der Dozentur in eine Professur beiliegt, heißt es knapp: »Ich gehöre der SA und durch korporativen Anschluß dem NS-Lehrerbund an« (Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 47, 1608).

köpfige Familie zu unterhalten und im Sommer 1933 ein Auswanderungsangebot der Rockefeller Foundation abgelehnt. Als Privatdozent ist die Existenzgefährdung ohnehin größer, da die Bezüge jedes Jahr bzw. Halbjahr neu beantragt werden müssen. Eine Soziologieprofessur in Kiel ist nicht mehr zu erwarten. Für eine Professur im Reich kommt er nach seinen bisherigen Veröffentlichungen nicht in Frage, die spätere Einrichtung von Lehrstühlen ist zu diesem Zeitpunkt nicht vorauszusehen. Von seiner politischen Haltung her ist Heberle — darin ist nach allen von mir studierten Unterlagen kein Zweifel kein Sympathisant der Nationalsozialisten, kein Freund der Partei. Er hat sich bis 1933 öffentlich in Vorträgen, Lehrveranstaltungen und Diskussionen exponiert, war dem Tönnies-Kreis, d.h. der SPD, nahestehend, auch seine Frau war bekanntlich dort engagiert (Mitglied der SPD und als Mitglied im Elternbeirat der Hardenbergschule). »Mir ist ... nicht erinnerlich, dass irgendeiner von meinen Kollegen sich geweigert hätte der SA beizutreten ... in der Einheit ... der ich angehörte, fanden sich eine ganze Anzahl oppositionell gesinnter Dozenten, Studienräte, Referendare und sonstige Beamte ... Was die Beteiligung erleichterte, war ... der Umstand, dass im Anfang die SA noch als eine Art Miliz betrachtet wurde und die sicher sehr mangelhafte militärische Ausbildung damals gegenüber der politischen 'Schulung' im Vordergrund stand.«9 Der Satz wird vom Tagebuch bestätigt, wo nirgend ein Fünkchen Begeisterung glimmt. Der letzte Eintrag des Jahres ist von Depression und Verunsicherung erfüllt, wie keine andere Eintragung in einem der Tagebücher, weder vorher noch nachher: »Ein trübes Jahresende. Selten solches Gefühl der Unsicherheit und solcher Vorahnungen tiefster Erschütterungen unseres ganzen Seins.«10

Bevor wir das Studium des Tagebuchs mit dem Jahr 1934 fortsetzen, müssen wir nun auf die Geschehnisse an der Kieler Christian-Albrechts-Universität nach der Machtergreifung Hitlers eingehen, die wiederum vor der Kulisse der Vorgänge an den deutschen Universitäten überhaupt sich abspielen: ¹¹

»Kurz nach dem 30. Januar 1933 ergoß sich eine Flut von Gesetzen, Durchführungs- und Ergänzungsverordnungen über den öffentlichen Dienst ... Das Schlüsseldokument stellte das 'Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums' (BBG) vom 7. April 1933 dar. Mit diesem Gesetz wurde die schon im NS-Programm von 1920 enthaltene Forderung nach Entfernung von Juden aus den öffentlichen Ämtern verwirklicht. Durch eine Vielzahl pseudorechtlicher Bestimmungen wurden alle jene Menschen verfolgt, die nicht in das verabsolutierte Systemraster der Nazis paßten ... Diese politisch und rassisch motivierten Maßnahmen wurden mehrfach gesetzlich variiert, stets mit dem Ziel, unliebsame Mitbürger immer massiver zu diskriminieren. Dazu zählten die Durchführungsverordnungen zum Berufsbeamtengesetz ebenso wie Ergänzungen, wie etwa diejenige vom 20. Juli 1933, wonach Beamte zu entlassen waren, die der kommunistischen Partei oder deren Hilfsoder Ersatzorganisationen angehört hatten. Selbst vor vage formulierten Verdachtsmomenten, die sich erst in der Zukunft zu bestätigen brauchten, scheute man nicht zurück. Diese prospektiv-spekulative Gesinnungsschnüffelei sollte Kommunisten und Sozialdemokraten treffen, die sich als Beamte 'im marxistischen Sinne betätigen' könnten. Am 17. Mai 1933 ließ Kultusminister Bernhard Rust für den Zuständigkeitsbereich der preußischen Provinzen in einem Runderlaß kurz und bündig mitteilen, daß die Entscheidung über Entlassung aus dem Dienst und die Versetzung in den Ruhestand ausschließlich ihm zustehe. Die hochschulpolitischen Initiativen gingen, und das traf für alle Reichsteile gleichermaßen zu, von den jeweiligen Kultusministern in Zusammenarbeit mit der örtlichen Studentenschaft aus. Der berüchtigte 'Spionageerlaß' des Preußischen Kultusministeriums wurde umgehend von den Studentenschaften ausgeführt. Es sollten Listen der Hochschullehrer erstellt werden, die unter die Bestimmungen des Berufsbeamtengesetzes fielen und deren 'wissenschaftliche Methode ihrer liberalen, d.h. insbesondere pazifistischen Einstellung' entsprach. In der ersten Phase der nationalsozialistischen Herrschaftsetablierung an der Hochschule ging es um den Versuch, wichtige Verwaltungspositionen, auch und gerade an den einzelnen Instituten, zu besetzen ...«.12

Und: »Die zwangsweise Gleichschaltung der Universitäten vollzog sich in Kiel in den gleichen Formen wie anderwärts. Mit der Gleichschaltungs-

⁹ Brief Heberles an Rechtsanwalt Paulsen, Landesbibliothek.

¹⁰ Tagebuch vom 31. 12. 1933.

¹¹ Ausführlich zum folgenden: Karl Dietrich Erdmann: Wissenschaft im Dritten Reich, Kiel 1967; Ralph Uhlig (Hrsg.): Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933. Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation bearbeitet von U. C. Schmatzler und M. Wieben, Frankfurt am Main 1972. Zur Geschichte und Vorgeschichte der nationalsozialistischen Machtergreifung in Kiel außerhalb des akademischen Bereichs siehe Inge

Klatt und Horst Peters: Kiel 1933. Dokumentation, hrsg. von der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft, Kiel 1983.

¹² Ralph Uhlig: Vertriebene Wissenschaftler, S. 12.

funktion wurden unter Beseitigung aller konkurrierenden Gruppen in der Studentenschaft der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund, in der Professorenschaft der Dozentenbund beauftragt. Die korporative Form der akademischen Selbstverwaltung wurde ersetzt durch das Führerprinzip. Senat und Fakultät hatten dem Rektor und den vom Rektor gewählten Dekanen gegenüber nurmehr eine beratende Stellung. Politisch Verfemten wurde der Doktorgrad entzogen. Den Auftakt zu dieser Zerstörung von akademischem Recht und akademischer Freiheit bildete auch hier eine von Studenten inszenierte Bücherverbrennung. Der Philosoph Weinhandl, ¹³ dem es in seinen Schriften aus der NS-Zeit auf eine Erneuerung des Mythos ankam, hielt dazu eine Rede. Die Universitätsfahne wurde dem Zug der Studenten zur Verbrennungsstätte der Bücher auf dem Wilhelmplatz vorangetragen, und niemand war da, der sie vor dieser Erniedrigung schützte.«¹⁴

Und: »Im Augenblick des Umbruchs 1933 war die Professorenschaft der Kieler Universität so zusammengesetzt, daß in den Augen der Machthaber nur eine radikale personelle Veränderung die Voraussetzungen schaffen konnte für die gewünschte Politisierung im nationalsozialistischen Sinne ... Auf einer Liste von Schriften, die im Jahre 1933 in der Kieler Universitätsbibliothek als undeutsch ausgemerzt werden sollten, fungierten die Namen von nicht weniger als 28 Kieler Professoren und Dozenten als Autoren. Von einer ebensolchen Zahl forderte die Studentenschaft unter Androhung von Gewaltmaßnahmen, daß sie sofort ihre Beurlaubung einreichen sollten. Einige Jahre später, bei der 275-Jahrfeier der Universität, meinte der Rektor Ritterbusch¹⁵ mit Genugtuung feststellen zu können, daß sich die Universität Kiel in ihrem personellen Bestande in den ersten Jahren nach 1933 nahezu vollständig erneuert habe, so daß sich nur wenige Lehrstühle in der Besetzung gleichgeblieben seien.«16 Tönnies wird als emeritierter Professor im September 1933 im Alter von 78 Jahren aus dem Staatsdienst entlassen und ihm seine Pension entzogen. Von den anderen Soziologen müssen Bernhard Harms und Gerhard Colm im Institut für Weltwirtschaft, Sven Riemer und Hermann Kantorowicz von der Universität sofort gehen, Hans Gerth ist 1934 fällig. 17 Wen wundert es, daß Heberle Angst bekommt? Auf der anderen Seite scheint er nicht in den Listen unerwünschter Personen bzw. verfemter Schriften aufgeführt zu sein, sonst hätte ihn ja sofort ein entsprechendes Verfahren betroffen.

Schlagen wir H.s Tagebuch wieder auf. 1934 sind es noch weniger Einträge, und was sofort ins Auge fällt, sie sind in kleiner, unleserlicher Schrift hingekritzelt. Als ob niemand sie entziffern solle, als ob sie der Mann mit der schönen Handschrift widerwillig hingeschmiert hätte. Sie erzählen oberflächlich von vorzubereitenden und abgehaltenen Lehrveranstaltungen. Sie erzählen vom Dienst in der Sturmabteilung, vielmehr: sie zählen auf: Truppenabend, Exerzieren, Schießen, Truppen-Besichtigung, Appellen und Vorträgen. Gelegentlich kann Heberle seine Ironie nicht zurückhalten: » ...es ging aber gemütlich zu, nicht wie beim Kommiß.«18 »Abends erster SA-Ausmarsch, kleine Übung mit nachfolgendem Wirtschaftsankurbeln.«19 Desgleichen das Postscriptum am Tag der Arbeit, als er mit der Universität zum Festplatz marschiert: »Dort bald verkrümelt.«20 Beim Tode seines Trauungspredigers Baumgarten geht er ins Englische über. »Baumgartens Beerdigung — a gathering of the last democrats and liberals.«²¹ Die Resignation scheint sich im übrigen erst gegen Ende des Jahres 1934 dauerhaft einzustellen, möglicherweise nach der Ausschaltung der SA im Gefolge des sog. Röhm-Putsches. Denn im Sommer 1934 plant Heberle allen Ernstes noch die »Heraus-

¹³ Ferdinand Weinhandl, in Kiel 1927-1942 Professor für Philosophie.

¹⁴ Karl Dietrich Erdmann: Wissenschaft im Dritten Reich, S 6 f.

¹⁵ Paul Ritterbusch, in Kiel von 1935-1941 Professor für Völkerrecht, 1937-1941 Universitätsrektor.

¹⁶ Wissenschaft im Dritten Reich, S. 8.

¹⁷ Im einzelnen siehe die Lebensläufe bei Uhlig: Vertriebene Wissenschaftler. Zu Heberle S. 86 ff.

¹⁸ Tagebuch vom 6. 5. 1934.

¹⁹ Tagebuch vom 23. 3. 1934.

²⁰ Tagebuch vom 1. 5. 1934.

²¹ Tagebuch vom 26. 3. 1934. Zu diesen Tagebucheintragungen kommen die schon erwähnten speziellen Aufzeichnungen von 1934, die Heberle Jahrzehnte später hat abdrucken lassen (siehe Fußnote 245). Heberle beschreibt darin eindrücklich die Mittel, mit denen sich der Nationalsozialismus erfolgreich durchsetzen konnte: Anpassung und Umstellungen bei den Gegnern der Partei, Gleichschaltung der Organisationen, Gewalt, Belohnung mit Stellen und Pfründen, Ausschaltung von oppositionellen Bewegungen (Stahlhelm, später SA), Einschüchterung politischer Gegner, Einschränkung der Pressefreiheit, Massensuggestion, politische Symbolik, Anknüpfung an einen schon vorhandenen Antisemitismus, Besitz der absoluten Staatsgewalt, charismatische Gefolgschaft. Der Abdruck schließt mit den prophetischen Worten: »Am meisten bedroht ist die Rechtsphilosophie, die Staatslehre und die Soziologie. Die letztere wird namentlich dort 'gefährlich', wo sie genötigt ist, Ideologen zu analysieren und zu enthüllen« (S. 445). Freilich: Genau an dem Punkt konnte sie sich partiell halten, bzw. 1933 verlorenes Terrain zurückgewinnen (vgl. Ottheim Rammstedt: Deutsche Soziologie 1933-1945. Die Normalität einer Anpassung, Frankfurt Main 1986). Auch Rudolf Heberle wird noch einige Jahre publizieren können, mit Themen, die interessant oder unverfänglich erschienen, auf jeden Fall nicht ideologiekritisch waren (siehe unten Abschnitt 3.).

gabe einer Schriftenreihe über Sozialfragen des gegenwärtigen Deutschland«!! Gewisse Konstellationen müssen ihm doch günstig erschienen sein. Jedenfalls wendet er sich am 9. Juni an Carl Brinkmann vom Institut für Sozial- und Staatswissenschaften der Universität Heidelberg²² und an Andreas Walther vom Seminar für Soziologie in Hamburg, um sie als Mitherausgeber zu gewinnen. Brinkmann verhält sich freundlich zurückhaltend, Walther, der inzwischen die Wandlung vom liberalen Saulus zum nationalsozialistischen Paulus vollzogen hat, reagiert scharf ablehnend.²³ In seiner ersten Antwort, der auch die obige Charakterisierung der Reihe entnommen ist — entsprechende Anfragebriefe Heberles sind nicht vorhanden -, hatte er sich gar nach H.s politischer Gesinnung erkundigt. Die Idee der Reihe hat Heberle daraufhin nicht weiter verfolgt.²⁴

Auch das Tagebuch des Jahres 1935 enthält wenig Einträge, fast gar keine in der zweiten Jahreshälfte. Geschrieben sind sie dazu in einer schlechten, kleinen, hastig wirkenden Handschrift. Nur zwei Tage sind davon ausgenommen: die Geburt der Tochter Antje am 26. 6., des dritten Kindes, und der 80. Geburtstag von Ferdinand Tönnies. Unzufriedenheit und Unlust, ja Depressionen haben sich in H.s Leben ausgebreitet. Sie lassen sich an einigen Bemerkungen herauspiken. Mit Bezug auf ein Jahreseröffnungskonzert schreibt er: »... es soll ... eine Art Protest sein gegen Ungeist und Unkultur im heutigen politischen Leben, eine Stimmung für Europäertum und Humanismus.«25 »Verfassungsfeier mit Rede von Huber²⁶ — ein rechtes Advokatenkunststück«.²⁷ »... abends SA Dienst. Stumpfsinn!«²⁸ Erfreulich klingt allein

der Bericht vom Internationalen Bevölkerungskongreß im Juli in Berlin: »... viele Leute kennengelernt... Mein eigenes Referat günstig aufgenommen.«²⁹

Das Tagebuch 1935 schließt wiederum mit einer umfangreichen Bilanz, doch politischen Bezug hat nur ein einziger Satz: »Man geht ja mit einigen Sorgen ins neue Jahr, wo an allen Enden der Welt Krieg droht.«³⁰

Als individuelle Antwort auf das neue Klima an der Universität nimmt Heberle einen thematischen Wechsel in seinen Studien vor. »Da weiteres Arbeiten über politische Parteien unmöglich wurde, kehrte ich zurück zu dem niemals ganz aufgegebenen Gebiet der Bevölkerungswissenschaft ... Mein Hauptinteresse war noch immer die Wanderungsmobilität.«31 Nunmehr ergibt sich ein plötzlich ein anderes Bild. Die Resignation, die uns im Tagebuch entgegentritt, wirkt sich weder auf H.s schriftliche Produktivität aus noch auf seine Lehrveranstaltungen. So »befürwortet die Fakultät die Weitergewährung der Stipendien auf das wärmste«.32 Das Arrangement mit den Verhältnissen gelingt Heberle so weit, daß ihn die Fakultät zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor vorschlägt. Schon am 4. 2. 1935 berät eine Fakultätskommission seine Ernennung (ebda.). Der Brief an den Minister in Berlin vom 10. 5. 1935 enthält folgende Begründung: Heberle »hat eine Reihe gründlicher, solider, besonnener und objektiv nützlicher Arbeiten über soziographische Probleme verfaßt, die von einer klaren, genauen und durchdachten Führung der Untersuchungen, von wohlgeordnetem Denken, gediegenem Wissen und sauberer Methodik zeugen. Er vertrittt mit einigen wenigen anderen Forschern zusammen eine eigene Richtung in der heutigen deutschen Soziologie: nicht eine abstrakte, sondern eine induktive spezielle Soziologie, die Soziographie. Alle seine Arbeiten sind unmittelbar und methodisch der Erforschung der sozialen Tatsachen des volklichen Daseins gewidmet. Er ist ein besinnlicher, wissenschaftlicher Forscher, ein Mann der liebevollen Einzelforschung ... Als Mensch erfreut sich Herr Heberle allgemein der größten Sympathie: er hat ein gerades, offenes Wesen, ist zuverlässig und kameradschaftlich. Er hat sich voll auf den Boden des neuen Staates gestellt. Die Fakultät hat sich aus den eingeholten Gutachten überzeugt, daß

²² Carl Brinkmann (1885-1954), Volkswirt und Soziologe, Universitätsprofessor in Berlin, Heidelberg und Tübingen. Zu Brinkmann zur Zeit von Heberles Brief siehe Carsten Klingemann: Das 'Institut für Sozial- und Staatswissenschaften' an der Universität Heidelberg zum Ende der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus, in: Heinz-Jürgen Dahme et. al. (Hrsg.): Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1990, Opladen 1990, S. 79-120.

²³ Alle Briefe in der Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103.

²⁴ Die beiden Briefe Walthers sind auszugsweise abgedruckt in Rainer Waßner: Andreas Walther und das Seminar für Soziologie in Hamburg: Ein wissenschaftsbiographischer Umriß, in: Sven Papcke (Hrsg.): Ordnung und Theorie, S. 401 f.

²⁵ Tagebuch vom 2. 1. 1935.

²⁶ Ernst Rudolf Huber, von 1933-1937 in Kiel Professor für Öffentliches Recht. Siehe auch Karl Dietrich Erdmann: *Wissenschaft im Dritten Reich*, Kiel 1967, S. 15 f.

²⁷ Tagebuch vom 30. 1. 1935.

²⁸ Tagebuch vom 14. 6. 1935.

²⁹ Tagebuch vom 27. 7. 1935; zu den Veröffentlichungen siehe unten Abschnitt 4.

³⁰ Tagebuch vom 31. 12. 1935.

³¹ LUW, S. 208.

³² Brief des Dekans am 12. 2. 1935 an den Wissenschaftsminister, ein gleichlautendes Schreiben wird am 10. 1. 1936 aufgesetzt. Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 47, 1608.

er auch nach dem Urteil seiner engeren Fachgenossen die Ordinarienreife besitzt« (ebda.). Der Rektor Dahm³³ flankiert das Schreiben am 25. 5. 1935 mit überraschend wohlgesetzten Worten - auch die (pflichtgemäße) Konsultation beim Leiter der Dozentenschaft hat nichts Nachteiliges ergeben: »Aus seinen Ausführungen geht hervor, daß Herr Heberle früher politisch nach der linken Seite hinneigte. Es besteht aber nach den Ausführungen von Herrn Prof. Holzlöhner³⁴ wie auch nach meiner eigenen Überzeugung kein Zweifel daran, daß Herr Heberle sich heute aus ehrlicher Überzeugung für den neuen Staat einsetzt. Ich glaube, daß sowohl nach der wissenschaftlichen wie nach der pädagogischen Seite hin die Voraussetzungen für die Verleihung des n. b. a. o. Prof. vorliegen und unterstütze den Antrag des Dekans« (ebda.) Als Berlin nicht antwortet, verfaßt er am 12. 12. 1935 noch ein Erinnerungsschreiben an den Minister. Zu diesem Zeitpunkt hat Heberle also die höchstmögliche Übereinstimmung mit den Kollegen und der Universität erreicht. Der Ton der Tagebücher sticht davon deutlich ab. Möglicherweise hat Heberle eine Doppelexistenz geführt, wie so viele Deutsche in dieser Zeit. Auf jeden Fall ist Skepsis gegen einige seiner literarischen Selbsteinschätzungen angebracht, in denen er sich zum unbedingten Regimegegner stilisiert. Die Dinge sind doch verwickelter.

2. Die Lehrveranstaltungen 1933-1937

Nur am Anfang der neuen Ära gibt es Schwierigkeiten. »Im Sommer 1933 wurde ich vor den neu ernannten Dekan der Philosophischen Fakultät, Professor Menzel, bestellt. Er teilte mir mit, daß die NSDAP nicht gestatten könne, dass ich eine Vorlesung mit dem Titel 'Das Deutsche Volk in der Gegenwart' halte, da meine Weltanschauung nicht im Einklang stehe mit der Parteiideologie und da solches Thema nicht von einem Gegner des Nationalsozialismus behandelt werden könne ... ich sei ja außerdem durch meinen Schwiegervater, dessen Schüler ich sei, kompromittiert ... Die Vorlesung ... habe ich dann unter anderem Namen, ich glaube, 'Die Bevölkerung des Deutschen

Reiches' gehalten.«³⁵ Erst im SS 1937 stellt Heberle seine Veranstaltungen ein. Es sind von ihm während der NS-Zeit folgende Veranstaltungen durchgeführt worden:

SS 1933 Dorf, Stadt und Großstadt als soziale Lebensform; Übung zu »Wirtschaft und Gesellschaft«.

WS 1933/34 Hauptprobleme der Soziologie; Sozialstatistik; Soziologische Übungen.

SS 1934 Soziologie; Übungen über soziologische Theorien; Übung über »Staat und Gesellschaft fremder Nationen«.

WS 1934/35 Die Bevölkerung des Deutschen Reiches; Übungen über neue soziologische Literatur.

SS 1935 Hauptprobleme der Soziologie; Soziographisches Kolloquium.

WS 1935/36 Wirtschaft und Raum; Grundzüge der Reinen Soziologie; Übungen zur Einführung in die Reine Soziologie.

SS 1936 Die Dorfgemeinschaft in Deutschland (zugleich Einführung in die Soziologische Volkskunde); Übungen zur Soziologie holsteinischer Dörfer; Bevölkerungsstatistik, -lehre, und -politik.

WS 1936/37 Soziographie der Stadt und Großstadt; Einführung in die Soziologie; Soziologische Übungen.

Auch hier gilt also: Mit der von Heberle nachträglich beschworenen prinzipiellen Feindschaft der Universität gegen die Wissenschaft Soziologie und mit seiner Oppositionshaltung muß es sich also komplexer verhalten haben; er braucht noch nicht einmal den Namen »Soziologie« auszuwechseln. Es dauert immerhin bis 1936, bis erneut Schwierigkeiten auftreten, weil ihn ein Student denunziert (siehe unten Abschnitt 4.). Am 4. 5. und am 1. 6. 1935 referiert er noch im Dozentenkreis über Soziologie. Im erhaltenen Vortragsmanuskript finden sich keine Zeichen bewußter Anpassung an die politische Situation, die Diskussion soll lebhaft gewesen sein. 36 Ähnliches trifft für die Übung im Wintersemester 1933/34 zu, von der die von den Studenten erhaltenen Sitzungsprotokolle erhalten sind. Es sind soziologische Seminare, wie sie Heberle auch vor 1933 nicht anders gehalten haben dürfte. Anthropologi-

³³ Georg Dahm, in Kiel 1933-1941 Professor für Rechtswissenschaft, Rektor von 1935-1937.

³⁴ Ernst Holzlöhner, in Kiel 1932-1945 Professor für Physiologie.

³⁵ Brief an den Kultusminister des Landes Schleswig-Holstein vom 27. 1. 1959, Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103.

³⁶ Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 47, 1608.

sche, biologische oder rassische Kriterien werden als Schichtungskriterien verworfen, das Eigentum sehr stark herausgestellt. Hans Gerth kann noch einen Vortrag über Mannheims Ideologietheorie halten. In den Literaturverzeichnissen finden sich die Bücher von Exilierten, die auch in den Referaten verwendet werden (Mannheim, Geiger, Riemer).37 Heberle selbst dazu: »Was meine Lehrtätigkeit betrifft, so scheint mir erwähnenswert die enge Zusammenarbeit mit den Geographen. Zuerst Waibel, dann Credner und vor allem Schmieder38 fanden Gefallen an meiner soziographischen Richtung, leiteten Studenten in meine Vorlesungen über Dorf, Stadt und Großstadt und ließen mich an Exkursionen teilnehmen. Schmieder zog mich auch als Mitarbeiter und Berater seiner Studenten heran bei einigen Dorf-Studien, von denen eine, »Moide und Suruoide«,39 veröffentlicht worden ist.«40 In H.s Nachlaß hat sich die Durchschrift einer Anleitung zu soziologischen Beobachtungen in Schleswig-Holsteinischen Dörfern gefunden.⁴¹ Das Papier bewegt sich im Rahmen reiner Bestandserhebung und »Beschreibung des Typus der bäuerlichen Hausgenossenschaft, des Wirtschaftstypus und der sozialen Struktur des Dorfes«, die weder anstößig wirken kann, noch weltanschaulich durchfärbt ist. Deswegen produziert sie nicht etwa Belanglosigkeiten, sondern stellt Materialien zur Verfügung (bzw. lehrt, wie solche Materialien zu erheben sind), die für öffentliche, staatliche und parteiliche Stellen durchaus interessant, brauchbar und informativ sein könnten.

3. Die Veröffentlichungen 1933-1938

Auch von den Veröffentlichungen her läßt sich nicht unmittelbar eine Einschränkung von Heberles Arbeit erkennen. Prinzipiell liegt er mit seinen Fragen und Problemstellungen durchaus im Trend, wie wir sehen werden. Nicht zufällig wird er sogar im Beiträge in Fachzeitschriften gebeten, seine Ab-

37 Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103.

schwächung, die Redaktionen sien »noch nicht völlig 'gleichgeschaltet'«42 gewesen, klingt mir nicht sehr überzeugend. Rechnet man H.s Veröffentlichungen zusammen, so hat er in den Jahren 1933-1938 sogar weit mehr publiziert als in den Jahren zwischen 1925 und 1932; nämlich 23 gegenüber 18 Beiträgen (ich rechne für den Vergleich nur die deutschen Veröffentlichungen und ohne die Rezensionen).⁴³ Es ist dies eine stattliche Anzahl, die nicht gerade nach Behinderung aussieht. Den Löwenanteil nach 1933 haben Beiträge zur Migrationsforschung (9 mal) und Bevölkerungswissenschaft (5 mal). Dazu schreibt er drei mal über Siedlungsformen, zweimal über Auslandsvolkstum sowie eine wehrsoziologische Arbeit. Dazu kommen die beiden Beiträge über Tönnies (siehe Kapitel III, Abschnitt 3.), die Zusammenfassung der Wahluntersuchung (siehe Kapitel VI, Abschnitt 4.), und je ein Beitrag zur Allgemeinen Soziologie und zu den Trade Unions (siehe Kapitel II, Abschnitt 7.) und die Lübeck-Miniatur (siehe Kapitel I, Abschnitt 1.). Angesichts von über 300 veröffentlichten Druckseiten mutet auch die Würdigung Heberles seitens der Deutschen Gesellschaft für Soziologie anläßlich der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft in der DGS 1974 etwas uninformiert an: »Rudolf Heberle repräsentiert eine durch die Machtergreifung des Nationalsozialismus nicht mehr zur Entfaltung gekommene Entwicklungsphase der Soziologie in Deutschland, die zu Beginn der dreißiger Jahre in bewußter Bezugnahme auf die aktuellen sozialen und politischen Entwicklungen sich der empirischen Erforschung zuwandte und bemüht war, die deutschen theoretischen Traditionen mit einer empirischen Gegenwartsanalyse zu verbinden«.46 Daran stimmt bestenfalls der Hinweis auf die fehlende Verbindung zur Theorie; suggeriert wird aber ein zur Untätigkeit verurteilter Schriftsteller. Dem ist nun wirklich nicht so, wie im folgenden zu zeigen ist. Ja, selbst »theoretisch« darf gearbeitet werden, sofern es sich um politisch unbedenkliche Verallgemeinerungen handelt.46

³⁸ Leo Waibel, 1922-1929 Professor für Geographie; Oskar Schmieder, 1930-1944 Professor für Geographie; Wilhelm Credner, Professor für Geographie 1930-1932.

³⁹ Soziographie von Moide und Suroide, in: Schmieder (Hrsg.): Die Heidedörfer Moide und Suroide (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel), Kiel 1935, S. 47-57.

⁴⁰ LUW, S. 207.

⁴¹ Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103.

⁴² LUW, S. 208 f.

⁴³ Vgl. Literaturliste im Anhang.

⁴⁴ Hinzu kommen nach einer Notiz von Heberle (im Besitz des Verfassers) etwa 25 Rezensionen in deutschen Zeitschriften.

⁴⁵ in: Soziologie. Mitteilungsblatt der DGS, H. 1, 1975, S. 109.

⁴⁶ Auch Wurzbachers Formulierungen sind höchst unglücklich (H. hätte mit seiner »objektiv und empirisch forschenden Soziologie und Bevölkerungswissenschaft ... mißtrauische Kritik und Gegnerschaft sowohl außerhalb wie innerhalb der Universität« (Gerhard Wurzbacher, Soziologie zwischen den Weltkriegen, 1971, S. 875) erfahren, um drei Seiten später festzustellen: Neben »seiner Aufgeschlossenheit für bevölkerungswissenschaftliche Probleme und Forschungen, die er schon in den dreißi-

a) Arbeiten mit thematischer Ausnahmestellung

Die praktische Bedeutung der Soziologie für Volk und Staat⁴⁷ versucht ganz explizit — die Ausgabe datiert pikanterweise von Hitlers Geburtstag am 20. April -, eine Lanze für die wissenschaftliche Soziologie zu brechen. In dem mehr programmatischen Aufsatz wird das Selbstverständnis einer 'Deutschen Soziologie' deutlich (ohne daß sich Heberle jemals der 1934 in Jena konstituierten Gruppe »Deutscher Soziologen«48) zugerechnet hätte: klarer Bezug auf aktuelle Probleme in Deutschland und Enthaltung eigener bzw. Übernahme externer politischer Werte und Wahrheiten. »In einem Staate, dessen Politik die Erhaltung und Stärkung des 'Volkes' zum höchsten Ziele hat, ist eine Wissenschaft, deren Gegenstand das Zusammenleben der Menschen ist, zu hohen Aufgaben berufen ... Da ferner die Volksgemeinschaft, deren Erneuerung das Ziel der hier vorausgesetzten Politik ist ...«.49 Ihren Stoßkeil richtet die Arbeit gegen die Unzulänglichkeit rein ökonomischer Theorie für die Belange der Planung, einer Planung, die sich - unter anderem - folgenden Fragen stellen müßte: »wie wirken sich Maßnahmen der Agrarpolitik, der Gewerbepolitik usw. aus auf die Bevölkerungsbewegung, auf die geographische Verteilung der Bevölkerung, auf die Funktion und Struktur der Familie, auf die soziale Schichtung, den sozialen Auf- und Abstieg, auf die Seßhaftigkeit, und was bedeuten diese Wirkungen für Bestand und Entwicklung des Volkes ... Ganz allgemein wird man sagen können, überall, wo es sich um Schaffung neuer Einrichtungen für das Zusammenleben handelt, kann praktisch angewandte Soziologie die Wahrscheinlichkeit ungewollter Nebenwirkungen wesentlich herabsetzen und Konstruktionsfehler vermeiden helfen« (ebd.). Die Argumentation für die Praxisrelevanz der Soziologie führt Heberle dazu - man denkt sofort an seine universitäre Lage -, die Einrichtung von mehr Soziologie an den Hochschulen zu fordern. Immer

ger Jahren in Kiel mit Gerhard Mackenroth teilte ...«. Mackenroth wurde aber erst 1934 Professor (Gerhard Mackenroth war von 1934 bis 1941 Professor für National-ökonomie in Kiel, nach dem Kriege, 1948-1955, Professor für Soziologie.).

⁴⁹ R. H.: Die praktische Bedeutung, S. 5.

wieder auf die Soziologie der Vereinigten Staaten verweisend, plädiert er für selbständige soziologische Abteilungen an schon bestehenden Lehrstühlen anderer sozialwissenschaftlicher Fächern. Allein die Sammlung und Systematisierung schon vorhandener Forschungsergebnisse lohnte entsprechende Lehrstühle. Es sind im wesentlichen Argumente, die auch schon von der Soziologie in der Weimarer Republik erhoben worden sind, die von Heberle zitierten Einwände dagegen sind ebenfalls die gleichen wie vor 1933. Heberle schließt mit einem durchaus doppeldeutigen Aufruf: »Für den politisch aktiven Menschen aber ist das Sichzurechtfinden-können in der sozialen Wirklichkeit Bildungserfordernis ersten Ranges. Hier sehen wir die höheren neben den unmittelbar praktischen Aufgaben der Soziologie.«⁵⁰

Desgleichen ist Bau und Gefüge der Truppe⁵¹ ein Versuch, H.s Position in der Universität zu stärken (»Um zu verstehen, inwiefern eine so 'unpraktische' Wissenschaft wie die Soziologie dem Soldaten nützen könne ...«52). Wie kommt der Vollblut-Zivilist Heberle überhaupt dazu, für eine Zeitschrift des Kriegsministeriums (dem zur Zeit des Erscheinens der später Hitlers Rufmord erlegene General Blomberg vorsteht) zu schreiben? Ich konnte es leider nicht in Erfahrung bringen. Ich erinnere mich nur wieder an H.s mündliche Mitteilung, nie hätte man ihm einen Beitrag abgelehnt. Hier sehen wir: sie kommen an, auch noch nach dem politischen Umschwung und H. wußte, in welches Zeitschriftenprofil sie passen. Gleichzeitig wird an dem Wehrmacht-Artikel einsichtig, wie und welche Art von Soziologie auch im totalitären Staat möglich ist: ohne an den Institutionen der Wehrmacht und der Wehrpflicht zu kratzen, werden sie als gegeben hingenommen und auf ihre soziologische Struktur befragt, wird das Problem des Heeres als Integrationsproblem betrachtet: »Das soziologische Problem jedes Heeres besteht in der Verbindung vieler Individuen zu einem zuverlässigen und schlagkräftigen Verbandshandeln« (ebd.). In anderen Worten: die herrschenden Werte, Normen und Vorschriften gehören als solche nicht mehr zum zu analysierenden Objekt. Sie gelten einfach und von ihrer eigenen Zielsetzung her wird ein konkretes Handlungsproblem formuliert und aufgerollt.- H. zeigt mit Kategorien Max Webers, wie beim Heer - genau wie in anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens - die bürokratische Organisation und legale Auto-

⁴⁷ in: Die Geistige Arbeit. Zeitung aus der wissenschaftlichen Welt, 2. Jg., 1935, S. 5-

⁴⁸ Hierzu Otthein Rammstedt: Deutsche Soziologie, S. 64 ff; Carsten Klingemann: Entnazifizierung und Soziologiegeschichte. Das Ende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und das Jenaer Soziologentreffen (1934) im Spruchkammerverfahren (1949), in: Heinz-Jürgen Dahme (Hrsg.): Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1990, S. 239-256. Zu Begriff und Inhalt einer 'Deutschen Soziologie' vgl. Rainer Waßner: Andreas Walther und die Soziologie in Hamburg, 1985, S. 41 ff.

⁵⁰ R. H.: Die praktische Bedeutung, S. 6.

⁵¹ in: Soldatentum. Zeitschrift für Wehrpsychologie, Wehrerziehung und Führerauslese, hrsg. vom Kriegsministerium, 1936, S. 112-120.

⁵² R. H.: Bau und Gefüge, S. 113.

rität ältere, weniger sachrationale Gesellungsformen verdrängt, ein Faktum, das mit der Verfaßtheit des modernen Heeres als Wehrpflichtigen-Heer zusammenhängt. Bei der Analyse des seelischen Gefüges der Truppe wendet Heberle Tönnies' Kategorien an und ergänzt sie: die Verbundenheit zwischen den Soldaten ist weder gemeinschaftlich noch gesellschaftlich, sondern eine Mischung aus beiden. Sie ist Kameradschaft, d.h. evoziert einerseits dasselbe Verhalten, das einer Freundschaft entspringt, andererseits überwindet Kameradschaft die psychologischen (H. sagt hier nicht 'wesenwilligen', wie es sachlich richtig gewesen wäre — aus Tönnies neutralisierenden?) Grundlagen einer Freundschaft. Mit den unterschiedlichen regionalen und sozialen Herkünften bringen die Soldaten entsprechend unterschiedliche Dispositionen und Erwartungen mit. Hier ist der Soziologe aufgerufen, die Truppenführer zu informieren. H. beschwört seine Erfahrungen aus dem 1. Weltkrieg: »Es hat im Kriege nicht unwesentlich zum Zusammenbruch mancher Truppenteile beigetragen, daß viele Vorgesetzte von den Lebensverhältnissen, aus denen ihre Mannschaften stammten, keine Vorstellung hatten, daß sie vor allem die Lebenswelt der Industriearbeiter und die Ideen, welche sie bewegten, nicht kannten und deshalb in der Behandlung der Mannschaften fehlgriffen.«53

b) Arbeiten zur Gemeindesoziologie

Aufgaben und Anwendung der Soziologie in der Landschaftsforschung⁵⁴ versucht, die Existenz der Soziologie als Einzelwissenschaft mit Bezug auf ein Thema zu rechtfertigen, das wir heute vielleicht nennen würden. Das Thema liegt nahe, hatte Heberle doch wenige Jahre zuvor in der Charakterisierung der Soziographie deren raumzeitliche Begrenzung hervorgehoben. Im Anschluß daran ist Landschaftsforschung definiert durch »in eigener Anschauung erworbener Kenntnis aller bedeutsamen Tatsachen ... eine synthetische Darstellung der natürlichen, sozialen und geistigen Eigenart des betreffenden Gebietes zu geben«.55 »Als eigenständige Wissenschaft wird die Soziologie überall dort einen Anteil an der Landschaftsforschung haben, wo es sich um die Beschreibung und um das Verstehen der Struktur und des Funktionierens

sowie der Entwicklung sozialer Gestalten ... handelt.«56 Von den nachfolgenden Arbeiten H.s unterscheidet sich diese aus dem Jahre 1934, daß sie zumindest programmatisch noch den Primat der Theorie betont: »Die Tatsachen sprechen niemals für sich selber, sie antworten nur dem, der zu fragen versteht, und systematisches Erfragen kann nur von der Theorie her geschehen.«57 Die Vereinigten Staaten müssen als schlechtes Beispiel für eine theorielose Forschung herhalten, die nur »neue Zahlenfriedhöfe und Materialdepots«58 schaffe, mit denen sie »in einen Empirizismus von höchster Naivität und wissenschaftlicher Unfruchtbarkeit«59 geraten wäre. Doch gerinnt H.s Forderung nach sorgfältiger theoretischer Begründung der Soziologie in der Landschaftsforschung zu bloßer, fast hilflos wirkender Plakatierung, wenn nämlich unmittelbar danach ebenso gefordert wird, sie müsse von Außen herangetragenen Praxiserwägungen und politischen Aufgaben Rechnung tragen. »Aber ebenso selbstverständlich ist, daß ihre tiefsten Antriebe aus politischem Wollen stammen; und für dieses Wollen gilt ..., daß wirtschaftspolitisches Handeln letztlich an den Lebensinteressen des Volkes sich ausrichten muß« (ebd.). Eine Spalte weiter verlautet er zum politischen Wollen: »In der parlamentarischen Demokratie boten die Ergebnisse der Wahlen ein verhältnismäßig leicht ablesbares Stimmungsbarometer und die Methoden für die Analyse der an der politischen Willensbildung beteiligten Gruppen waren hinlänglich gut ausgebildet und erprobt. Im nationalsozialistischen Staate ist diese Art der Forschung schwieriger aber keineswegs überflüssig. Denn eine autoritäre Regierung, die auf das Vertrauen und die Zustimmung des Volkes aufbaut, wird z.B. die allgemeinen Gründe für regionale und lokale Unterschiede im Ausfall von Abstimmungen kennen lernen wollen, und sie wird in dem Bemühen, organische Politik zu treiben, auch ein Interesse haben an der Analyse der für bestimmte Landschaften charakteristischen und von kurzwelligen Stimmungsschwankungen zu unterscheidenden politischen Grundhaltungen (Traditionen)«.60 Reichlich freche Sätze, die aber darauf hinweisen, daß Soziologie als Wissenschaft selbst in Diktaturen auf ein Interesse stoßen könnte, z.B. bei Aufdeckung von internen Systemkonflikten. Der Schlußsatz ist moderater, wiederholt aber die Quintessenz. »Auf diese Weise könnte ...

⁵³ R. H.: Bau und Gefüge, S. 119.

⁵⁴ in: Soziale Praxis. Zentralblatt für Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege, 43. Jg., 1934, S. 1417-1422.

⁵⁵ R. H.: Aufgaben und Anwendung, S. 1417.

⁵⁶ Aufgaben und Anwendung, S. 1420.

⁵⁷ Aufgaben und Anwendung, S. 1419.

⁵⁸ Aufgaben und Anwendung, S. 1417.

⁵⁹ Aufgaben und Anwendung, S. 1419.

⁶⁰ Aufgaben und Anwendung, S. 1420.

damit ein wertvolles Instrument für die Durchführung des Neubaues der deutschen Gesellschaft und Wirtschaft geschaffen werden.«⁶¹

In Soziologische Zusammenhänge der Siedlung⁶² geht es um die soziologischen Folgen von Neubausiedlungen auf dem Lande oder am Stadtrande, sowohl städtischer wie landwirtschaftlicher Siedlungen. Eingangs wird der Rahmen festgesetzt, in dem die Fragestellung ihren Sinn — und damit die Soziologie ihre Berechtigung — erfährt. Heberle tut dies gleich zweimal. vom weltanschaulichen wie praktischen Rahmen her: »Die Siedlung will heute nicht nur der Seßhaftmachung ländlicher Bevölkerung und der städtischen Wohnungsreform dienen, sondern auch der Existenzsicherung der Arbeiterschaft, der Bekämpfung des Geburtenrückganges sowie überhaupt der physischen und moralischen Gesundung unseres Volkes. Aus dieser erweiterten Zielsetzung ergibt sich die Notwendigkeit soziologischer Unterbauung der praktischen Siedlungsarbeit ... Alle Siedlungsarbeit muß neben der räumlichen Anordnung menschlicher Behausungen auch eine Neuordnung der sozialen Beziehungen und Verbindungen von Menschen mit sich bringen. Daher wird heute von führenden Siedlungsfachleuten in allen Ländern der Grundsatz vertreten, daß ... eine engere Verbundenheit der Siedler untereinander und mit ihrer sozialen Umwelt erreicht werden müsse. Siedlung müsse Gemeinwesen schaffen. Aufgabe der Soziologie ... ist es nun, zu prüfen, von welchen Voraussetzungen die Verwirklichung dieses Zieles abhängt und wo die Grenzen liegen.«63 Praktische Soziologie also, wenngleich in unfreier Luft, aber die Verlautbarungen moderner Stadtsoziologen klingen nicht wesentlich anders. In vier Abschnitten (Erziehung zum Gemeinwesen, Stadtund Landgeist, Arbeitsmarktverknüpfung und Familie, Bevölkerungspolitische Wirkung) wird geprüft, wo sich »Probleme der sozialen Integration«64 ergeben und wie sie zu lösen seien. H. macht selbst Gestaltungsvorschläge. Ordnung, Vermeidung von Konflikten sei der erwünschte soziale Zustand, oder wie er es an einer Stelle scharf formuliert: »Spannungen ... müssen im Keime erstickt werden.«65 Siebzehn Fußnoten belegen, wie gut er sich in die Materie der Siedlungssoziologie eingearbeitet hat (wohl auch in Verbindung mit seinen entsprechenden Seminaren an der Universität); da begegnen wir anderen aus der Soziologie der Bundesrepublik bekannten Namen, Ludwig Neundörfer etwa. H.s Schlußwort erinnert mich sehr an die stadtsoziologischen Arbeiten seines Hamburger Kollegen Andreas Walther, 66 wenn er, H., über Umsiedlungsaktionen von Slumbewohnern urteilt: »Solche 'Gesundungsmaßnahmen' bleiben, wie gründliche soziographische Untersuchungen lehren, fruchtlos, wenn es nicht gelingt, in den neuen Siedlungen soziale Verbände zu entwickeln, die, von Gemeinsinn erfüllt, die soziale Ordnung aufrechterhalten. Richtige Auswahl der Siedler, richtige Mischung der sozialen Schichten und die Schaffung von organisierten Trägern einer öffentlichen Meinung, die als ein sittliches Gewissen über die soziale Ordnung in der Siedlung wacht, sind die Voraussetzungen dafür.«67

Zur Soziographie der Heidedörfer Moide und Suruide⁶⁸ ist aus einem Lehrausflug des geographischen Instituts vom 31. 7. bis 5. 8. 1934 hervorgegangen. Eine Beschreibung der Exkursion findet sich zu Beginn des Büchleins. »Gegenstand der Untersuchung sollten Lebensraum und Lebensform einer bäuerlichen Gemeinde sein. Dazu war das kleine Dorf Moide östlich Soltau ausgewählt worden. Später wurde die Untersuchung auf die Nachbargemeinde Suruide ausgedehnt und auch ein Blick auf die Orte der näheren Umgebung geworfen. Über die rein wissenschaftliche Arbeit hinaus sollte den Studenten Gelegenheit gegeben werden, sich in die bäuerliche Lebenshaltung einzufühlen. Die Unterkunft (Strohlage) und Verpflegung stelle der Lütjenshof. Die Leitung hatte Prof. Dr. Schmieder, Direktor des geographischen Instituts der Universität Kiel unter Mitarbeit von ... Dozent Dr. Heberle, der die Bevölkerungsverhältnisse nach soziologischen Methoden untersuchte.«69 In keiner der vier Abteilungen findet sich eine politische Bemerkung. Die Arbeit verbleibt in der Deskription wirtschaftlicher, geographischer und soziologischer Tatbestände. H. beantwortet in seinem Teil die Fragen, die mittels des in der Lehrveranstaltung verteilten Rasters erhoben wurden (siehe oben Abschnitt 2.). Der Leser erfährt, wie der Einfluß der modernen Wirtschaftsstruktur zwar den technisch-zivilisatorischen Bereich be-

⁶¹ Aufgaben und Anwendung, S. 1421 f.

⁶² in: Siedlung und Wirtschaft. Zeitschrift für das gesamte Siedlungs-und Wohnungswesen, Fachblatt des Reichsheimstättenamtes der NSDAP und des Reichsverbandes deutscher Heimstätten, 17. Jg., 1935, S. 241-246.

⁶³ Soziologische Zusammenhänge der Siedlung, S. 241.

⁶⁴ Soziologische Zusammenhänge der Siedlung, S. 243.

⁶⁵ Soziologische Zusammenhänge der Siedlung, S. 241 f.

⁶⁶ Rainer Waßner: Andreas Walther und seine Stadtsoziologie in Hamburg zwischen 1927 und 1935, in ders.: (Hrsg.), Wege zum Sozialen. 90 Jahre Soziologie in Hamburg, Opladen 1988, S. 69-84.

⁶⁷ Soziologische Zusammenhänge der Siedlung, S. 246.

⁶⁸ R. H.: Zur Soziographie der Heidedörfer Moide und Suruide.

⁶⁹ Moide und Suruide, S. III f.

reits verändert, doch den sozialen noch nicht angegriffen hat. In H.s eigenen Schlußworten: »Es zeigt sich also, daß hier ein bodenständiges, traditionsbewußtes, kirchlich gebundenes und noch in patriarchalischer Hausgemeinschaft lebendes Bauerntum heute vollkommen in die Marktwirtschaft einbezogen ist. Von einer zunehmenden Abkapselung gegenüber der sogenannten Industriegesellschaft kann gar keine Rede sein. Der nur durch marktwirtschaftliche Verflechtung erreichte Lebensstandard der Bauern in beiden Gemeinden ist vielmehr eine Voraussetzung für die Erhaltung bäuerlichen Standesbewußtseins und Familiensinns sowie für den sozialen Aufstieg der weichenden Erben.«⁷⁰

c) Arbeiten zur Bevölkerungswissenschaft

Ausgesprochen erfolgreich, wissen wir, verläuft H.s Referat auf dem Internationalen Kongreß für Bevölkerungswissenschaft im Sommer 1935 in Berlin. Heberle bringt nicht weniger als fünf Variationen seines Vortrages in deutschen Zeitschriften unter, 71 wobei die jeweiligen kurzen Einleitungstexte immer wieder die Aktualität des Themas akzentuieren — sonst wäre eine so häufige Vermarktung des Vortrages wohl auch nicht möglich. Das Prinzip einer »Deutschen Soziologie« — um diesen Ausdruck zu verwenden — wird beibehalten: die politischen Werte bleiben vorausgesetzt, innerhalb dessen Rahmen die empirischen Ursachen der Geburtenbeschränkung diskutiert werden.

Die ersten drei Versionen des Themas erscheinen bereits 1935, Einkommensgestaltung und Geburtenbeschränkung führt die Reihe an.⁷² Mancher explizit antikapitalistische Stoß wird geführt, indem H. entscheidende Faktoren der Empfängnisverhütung wie Ungewißheit der Einkommenshöhe, Unge-

wißheit der Erwerbsaussichten, Existenzsicherung, »die plutokratischen Richtmaße der Lebensführung«⁷³ hervorhebt, gar im im Druck sperrt. ⁷⁴

Den gleichen Tenor stimmen die beiden anderen Aufsätze an. 75

Im Kongreßbericht selbst⁷⁶ kommt Heberle gleich zur Sache. »Ich sehe also den Wert einer soziologischen Analyse der Ursachen der Geburtenbeschränkung darin, daß sie sich nicht damit zufrieden gibt, Rationalismus und Individualismus anzuprangern und die Besserung von einem Gesinnungswandel zu erwarten, sondern zeigt, an welchen Punkten die soziale Wirklichkeit geändert werden muß, damit eine gewandelte Gesinnung sich auch wirklich in die Tat umsetzen kann.«77 Den Schlüssel für die häufig praktizierte Geburtenverhütung findet Heberle »in der Struktur und Dynamik der gegenwärtigen Gesellschaft ..., welche die modernen 'erfolgstrebigen' Menschen zur Geburtenbeschränkung veranlassen können.«⁷⁸ Durch die Trennung von Haushalt und Arbeitsplatz sei der soziale Wert der Familie erheblich gesunken. In einem Land mit kapitalistischer Wirtschaftsform gibt es keine festen Relationen zwischen Familieneinkommen und Familienbedürfnissen; die Betriebe zahlen nach Leistung. Die Situation würde nicht besser, wenn die Frau, um das Einkommen aufzubessern, Arbeit annimmt. Mehr Kinder zu haben bedeute für die unteren Schichten daher regelmäßig »wesentliche Verschlechterungen der Ernährung und der Wohnungsverhältnisse«. 79 Hinzu kommen Unsicherheiten über den Erhalt des Arbeitsplatzes. »Um so wichtiger sind nun bevölkerungspolitisch alle jene Maßnahmen, die auf Existenzsicherung der Arbeiter hinzielen: Stammarbeitersiedlung, Nebenerwerbssiedlung, Austausch der Arbeitsplätze und Schutz der älteren Arbeiter und Ange-

⁷⁰ Moide und Suruide, S. 57.

⁷¹ R. H.: Einkommensgestaltung und Geburtenbeschränkung, in: Soziale Praxis, 44. Jg., 1935, S. 690-698; Soziologische Ursachen der Geburtenbeschränkung, in: Die Ärztin, 11. Jg., 1935, S. 163-168; Soziologische Theorie der Geburtenbeschränkung, in: Der öffentliche Gesundheitsdienst, 1. Jg., 1935, S. 19-22; Soziologische Theorie der Geburtenbeschränkung, in: Bevölkerungsfragen, hrsg. von Hans Harmsen und Franz Lohse, München 1936, S. 276-282; Wirtschaftliche und gesellschaftliche Ursachen des Geburtenrückganges, in: Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, 7. Jg., S. 1-33.

⁷² in: Soziale Praxis. Zentralblatt für Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege, 44. Jg., 1935, S. 690-698.

⁷³ Einkommensgestaltung, S. 693.

⁷⁴ Der Satz »Die Erfolge der zwei ersten Jahre nationalsozialistischer Bevölkerungspolitik beruhen zum Teil auf wiedergewonnenem Vertrauen in die eigene und die völkische Zukunft« (Einkommensgestaltung, S. 697) mag anpasserisch klingen, entspricht aber dem historischen Faktum (wie momentan, zur Zeit des Abfassung dieser Monographie, die rapide sinkende Geburtenrate in der vormaligen DDR beweist, die sich mit dem großen Gefühl der unsicheren Zukunft dort in Verbindung bringen läßt).

⁷⁵ Soziologische Ursachen der Geburtenbeschränkung, Die Ärztin, 11. Jg., 1935, S. 163-168; Soziologische Theorie der Geburtenbeschränkung, Der öffentliche Gesundheitsdienst, 1. Jg., 1935, S.19-22.

⁷⁶ Soziologische Theorie der Geburtenbeschränkung, in: Bevölkerungsfragen, hrsg. von Hans Harmsen und Franz Lohse, München 1936, S. 276-282.

⁷⁷ Geburtenbeschränkung, in: Bevölkerungsfragen, S. 282.

⁷⁸ Geburtenbeschränkung, in: Bevölkerungsfragen, S. 276.

⁷⁹ Geburtenbeschränkung, in: Bevölkerungsfragen, S. 278.

stellten vor Entlassung in Depressionszeiten.«⁸⁰ H.s Behandlung des Themas läuft somit auf sozialpolitische Forderungen für die Arbeiterschaft hinaus.⁸¹

Bei weitem den breitesten Raum nimmt der Beitrag Wirtschaftliche und gesellschaftliche Ursachen des Geburtenrückgangs82 ein. Heberle versieht ihn mit einem bemerkenswerten Vorspann, der ihn vor politischen Mißverständnissen absichern soll — da schlagen wohl schon die üblen Erfahrungen des Jahres 1936 zu Buche (siehe unten Abschnitt 4.). »Einer Anregung aus dem Kreise der Herausgeber folgend, sei hier ausdrücklich betont, daß in dieser Abhandlung nicht das gesamte Problem des Geburtenrückgangs behandelt wird, sondern nur diejenigen Seiten, die einer wirtschaftswissenschaftlichen und soziologischen Betrachtung zugänglich sind. Die qualitative Bevölkerungspolitik bleibt in diesem Zusammenhang unberücksichtigt, obwohl sie die notwendige Ergänzung derjenigen Maßnahmen quantitativer Bevölkerungspolitik ist, auf die unsere Darlegungen abzielen. Der Verfasser.«83 Qualitative Bevölkerungspolitik — also Rassenpolitik. Das Zensorklima ist rauher geworden. Im Handexemplar hat H. diesen Passus rot durchgestrichen. Ansonsten unterscheidet sich der Aufsatz inhaltlich nicht von den vier anderen. H. baut ihn stark historisch auf, verweist viel auf die Verhältnisse im Ausland und arbeitet reichlich mit graphisch-statistischen Darstellungen. Der Verweis auf die politischen Ziele steht in der ersten Fußnote: »Über die Grundsätze und Ziele der Bev.-Pol. in Deutschland siehe die Referate von Burgdorfer, Groß, Gütt, Ruttke ... « (ebda.).

d) Beiträge zur Mobilitätsforschung

1936 erscheint Auslandvolkstum. Soziologische Betrachtungen zum Studium des Deutschtums im Auslande ⁸⁴ Das dritte und vierte Kapitel hatte die Zeitschrift schon vorabgedruckt. ⁸⁵ Dies ist um so bemerkenswerter, als um diese Schrift wenig später die Auseinandersetzung mit der Universitätsführung entbrennen und die Schriftleitung Heberle nicht die gewünschte volle Rückendeckung geben wird (siehe unten Abschnitt 4.). Der Verlag S. Hirzel in Leipzig ist so mutig, im Nachblatt »Schriften von Dozent Dr. Heberle« aufzuführen, Bücher, die ja gar nicht bei ihm verlegt wurden und die nun wirklich nicht den Geist des Regime Nouveau atmen.

Der Untertitel verwirrt, da Heberle gleich erklärt, sich nicht ausschließlich dem Deutschtum widmen zu wollen, es sei nur ein einzelner Fall einer generellen Problemlage: »Aber im Grundsätzlichen unterscheidet sich die Fragestellung des Deutschtums im Ausland gerade hinsichtlich der hier hervorgehobenen Fragen nicht von derjenigen der Auslandgruppen anderer Völker.«86 Die ersten Seiten enthalten weitere Klärungen und Einschränkungen auf einzelwissenschaftliche Fragestellungen: »... beschränkt sich unsere Erörterung auf die eigentlich soziologischen Fragen.«87 Biologische, geographische, historische Gesichtspunkte sollen also nicht bearbeitet werden. Es fällt noch eine weitere Selbstbeschränkung ins Auge. »Welche Bedeutung das Grenz- und Auslanddeutschtum dank seiner besonderen Erfahrungen im Ringen um sein völkisches Dasein für die Ausbildung des nationalsozialistischen Staatsgedankens gehabt hat, ist zu bekannt, als daß wir darauf eingehen müßten. Wir beschränken uns auf die Untersuchung derjenigen Tatsachen, welche für Bestand und Lebenskraft, wirtschaftliche, kulturelle und politische Bedeutung der Auslandgruppen wichtig sind.«88 Damit hat Heberle geschickt das Thema von direkter tagespolitischer Brisanz entschärft. Seine eigenen Litauen- und USA-Erfahrungen werden reichlich verarbeitet, als Beispiele, in der Zitierung der entsprechenden Literatur und in der Wiederholung von Zusammenhängen, die schon in früheren Arbeiten mitgeteilt

⁸⁰ Geburtenbeschränkung, in: Bevölkerungsfragen, S. 281.

⁸¹ Im übrigen verschickt Heberle 30 Separata des Beitrages allein in Kiel (in seinen Handexemplaren hat er sich davon meist sehr genau Rechenschaft gegeben), darunter drei an die harte Garde in der Universität: Dahm, Weinhandl und Menzel. Nach auswärts gehen nochmals 26 Stück. Ist es Selbstgewißheit, sich ins rechte Licht setzen wollen, Kampf um seinen Arbeitsplatz? Von seinem Volksspiegel-Aufsatz zu den Wahlerfolgen der NSDAP hingegen hat er kaum eine Handvoll Sonderdrucke versandt (siehe Kapitel VI, Abschnitt 4.).

⁸² Wirtschaftliche und gesellschaftliche Ursachen, in: Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, 7. Jg., 1937, S. 1-33.

⁸³ Wirtschaftliche und gesellschaftliche, S. 1. Im Handexemplar hat er vermerkt: »There were certain high-ranking Nazis in the Editorial Board.« W. Groß, Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, Falk Ruttke, der Direktor der Hauptabteilung I im Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst, A. Gütt, Ministerialdirektor im Reichministerium des Inneren, und Friedrich Burgdörfer, Direktor der Abteilung Bevölkerungs- und Kulturstatistik beim Statistischen Reichsamt bilden u. a. die Herausgebercrew.

⁸⁴ Als zweites Beiheft zum Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, Band VI, mit eigener Paginierung (34 S.).

⁸⁵ Unter dem Titel Die Bedeutung von Zivilisationsgefälle und Kulturgefälle für die Selbstbehauptung von Auslandvolksgruppen (VI. Jg., 1936, S. 78-86).

⁸⁶ R. H.: Auslandsvolkstum, S. 6.

⁸⁷ Auslandsvolkstum, S. 5 Fußnote.

⁸⁸ Auslandsvolkstum, S. 7.

wurden. Trotz einer gewissen Trockenheit des Themas versteht es H., mittels lebendiger Schilderung das Interesse des Leser wachzuhalten. Dagegen leidet das Buch darunter, daß es über eine Zusammenstellung von Faktoren und ihren gegenseitigen Beziehungen nicht hinausgeht. Keinerlei Summe wird gezogen. Vorsichtig zurückhaltend umschreibt Heberle den Nutzeffekt seiner Studie. »Mit diesen nur die allgemeinsten Erscheinungen behandelnden Betrachtungen konnte die vielfältige soziologische Problematik des Auslandvolkstums keineswegs erschöpfend behandelt werden. Der Sinn solcher theoretischen Betrachtungen ist vielmehr, die Erforschung einzelner Volksgruppen durch Zusammenfassung des Wesentlichen in fruchtbare Bahnen zu leiten.«89 In diesem Zusammenhang wagt sich Heberle tatsächlich ziemlich weit vor: »Die Entvolkung ist ein seelischer Vorgang und muß als solcher mit den Methoden der Psychologie untersucht werden. Er wirkt sich aber im Leben der Gruppen aus, und diese Auswirkungen sind es, die uns hier interessieren.«90 Doch ist gerade dieser Satz in der Kritik der Universität Kiel nicht eigens beanstandet worden.

Die zahlreichen zur Sprache kommenden Faktoren bei der »Entvolkung bzw. Volkstumserhaltung und der Bedeutung des Deutschtums für die Gesellschaft des Auslandes sowie für die politischen Beziehungen zwischen diesem und dem Deutschen Reich«91 werden nicht systematisch, sondern fortlaufend gegliedert. Auf die »objektiven Bedingungen« (Siedlungsweisen, Gesundheit, Fragen der statistischen Erhebung usw.) folgen die Debatte von Zivilisations- und Kulturgefälle, die ja auch objektive Bedingungen sind. Erst im letzten Abschnitt, »Angleichung und Entvolkung« wird ein neuer Gedanke eingeführt. Meines Erachtens ist der Inhalt weder parteiisch noch ausgesprochen gesinnungsfeindlich und kann nicht plausibel erklären, warum Heberle damit so großen Wirbel auslöste. Heberle sieht es natürlich anders. »Hans Harmsen ... forderte mich auch auf, eine größeren Aufsatz über Auslanddeutschtum zu schreiben, den er als Sonderheft veröffentlichte ... Ich behandelte das Thema nicht in der üblichen Weise eines demographisch-historischen Überblicks über Deutschtum in verschiedenen Ländern, sondern in Form eines theoretisch-soziologischen Essays über 'ethnische' Minoritäten im allgemeinen und einer vergleichenden Betrachtung der politischen und kulturellen Bedeutung auslanddeutscher Gruppen in verschiedenen Ländern und ihre Chancen kultureller Erhaltung oder Assimilation. Im besonderen betonte ich, daß in Nordamerika sozial aufsteigende Deutsche unvermeidlich amerikanisiert würden, im Gegensatz zu den deutschen Volksgruppen in Lateinamerika und Osteuropa. Die bloße Idee, daß Volkstum ein kulturelles Phänomen und nicht 'im Blute' begründet sei, erregte Anstoß bei gewissen neubekehrten Nazis in der Fakultät und führte im November 1936 zu einem ersten Versuch, meine Entlassung zu erreichen.«⁹² Aber der Satz »die Volksgruppe ist nicht nur eine biologische, sondern eine moralische Einheit«⁹³ wurde, soweit ich den Unterlagen⁹⁴ entnehme, ebensowenig kritisiert!

Hinsichtlich der Resonanz der Schrift sind wir auf H.s Worte angewiesen: »eine Schrift, die bereits seit einigen Monaten der öffentlichen Kritik ausgesetzt gewesen ist und bisher in der Fachpresse nur günstige Beurteilung erfahren hat ...«.95 Aus einer Notiz von Heberle geht hervor, daß wenigstens 13 Zeitschriften eine Rezension gedruckt haben. Positive Resonanz kommt zumindest aus den Vereinigten Staaten, wo immerhin im offiziellen Journal der Amerikanischen Soziologischen Gesellschaft eine wohlmeinende Besprechung erscheint.96 Eine bessere Reklame kann sich Heberle im Land der unbegrenzten Möglichkeiten nicht wünschen.

Eine systematisch-theoretische Zusammenfassung seiner Wanderungsarbeiten gibt Heberle in seinem Beitrag für die Tönnies-Festschrift. ⁹⁷ Zu Be-

⁸⁹ Auslandsvolkstum, S. 34.

⁹⁰ Auslandsvolkstum, S. 24.

⁹¹ Auslandsvolkstum, S. 5 f.

⁹² LUW, S. 209.

⁹³ Auslandsvolkstum, S. 33.

⁹⁴ In der Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß, Cb 103.

⁹⁵ Brief an Elisabeth Pfeil vom 4. 12. 1936, Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß. Elisabeth Pfeil (1901-1975), promovierte Mediävistin, ab 1934 Schriftleiterin des Archivs für Bevölkerungswissenschaft, 1941-1945 Wissenschaftliche Referentin am Institut für Bevölkerungswissenschaft in München. Siehe auch Jürgen Friedrichs: Elisabeth Pfeil in Hamburg, in: Rainer Waßner (Hrsg.): Wege zum Sozialen, S. 105-110.

⁹⁶ C. J. Bittner, Rezension von Rudolf Heberle, Auslandsvolkstum, in: American Sociological Review, Vol. II, 1937, S. 449.

⁹⁷ Die Bedeutung der Wanderungen im sozialen Leben der Völker, in: Reine und Angewandte Soziologie. Eine Festgabe für Ferdinand Tönnies zu seinem achtzigsten Geburtstage, Leipzig 1936, S. 165-179. Das 400 Seiten starke Buch, das keinen Hauptherausgeber nennt, kann dem greisen Jubilar noch wenige Wochen vor dessen Tode überreicht werden. Der junge Leipziger Verleger Hans Buske war ein weiteres Mal das Risiko eingegangen, Tönnies zu publizieren (nach dem Geist der Neuzeit von 1935 und nach der letzten, zu T.s Lebzeiten erschienenen Auflage von Gemeinschaft und Gesellschaft von 1936). Von den 28 Verfassern weilen einige bei Erscheinen des Buches schon in der Emigration: der Philosoph Karl Löwith in Rom, der Kieler Gerhard Colm in New York, Binnen zwei Jahren wird Heberle ihnen folgen.

ginn setzt Heberle den allgemeinen Typus der neuzeitlichen Wanderungen vom Typus der früheren Wanderungen ab. »Der moderne Mensch wandert als einzelner, allenfalls begleitet von seiner Kleinfamilie.«98 Diese Einzelsubjekte sind verbunden durch gleichartigen, wirtschaftlichen Zweck, also gesellschaftlich verbunden. Sie können ihren Wohnort dauerhaft oder nur vorübergehend verlegen. Die wirtschaftlichen Ursachen der Wanderung sind Druck in der Heimat und Zug in die Fremde; deren Verhältnis wird von Heberle ausführlich diskutiert. Ein Abschnitt über Auslesewirkungen widerspricht der landläufigen Auffassung, in Abwandernden besonders Tüchtige zu erkennen. Ȇber die charakterlichen und intellektuellen Eigenschaften mögen sie erblich sein oder nicht — der anwandernden Individuen läßt sich also selbst bei Kenntnis vieler bedingender Umstände wenig Eindeutiges aussagen.«99 Jedoch findet eine nachträgliche Siebung nach Leistungsfähigkeiten in der neuen Umgebung statt. »Nach den Bewertungen der individualistisch-kapitalistischen Gesellschaft eine Auskämmung der Tüchtigsten, kann derselbe Vorgang vom Standpunkt gemeinschaftlicher Lebensordnung eines Volkes als Entlastung von Individuen, die sich einer solchen Ordnung nicht einzufügen vermöchten, aufgefaßt werden.«100 Wieweit Anpassung Entwurzelung bedingt, fragt das nächste Kapitel, und es führt den Faktor des differenten Kulturgefälles ein. Der vorletzte Abschnitt handelt von den Wirkungen der Rück-Wanderung. »In den Rückwanderungen vollzieht sich also ein wesentlicher Teil der Entwicklung von Gemeinschaft zu Gesellschaft.«101 Der Schlußteil thematisiert den Einfluß von Wanderungen auf die nationale Integration. — In der Arbeit ist wenig Neues zu entdeken, sie bündelt schon an anderer Stelle Gesagtes. Einen Kotau vor herrschenden Ideologien gibt es nicht, nur sehr behutsame Avisierungen. »Die Mobilisierung breiter Massen durch Kraft-durch-Freude-Fahrten, Landjahr, Arbeitsdienst, Landhilfe, Parteitage und andere Massenkundgebungen ist ja auch als Mittel nationaler Integration gedacht.« (ebd.) Gedacht! Heberle hält fest an der These, sozialer Aufstieg in Ländern mit höherem Kulturniveau habe »unaufhaltsame Entnationalisierung«102 zur Folge. In einer Fußnote sprechen sich H.s Hoffnungen diskret aus: »Untersuchungen dieser Vorgänge, die zur Zeit unter Leitung des Verf. angestellt werden, dürften ... auch für die arbeitsmarktpolitische Steuerung der Wanderungen wichtig werden.«¹⁰³

Nun zum letzten noch in Deutschland erschienenen Buch Heberles, über dessen Entstehungsgründe Heberle in der Autobiographie erzählt. »Mein Hauptinteresse war immer noch die Wanderungsmobilität. Wiederum mit Unterstützung der Notgemeinschaft und der Rockefeller Foundation und mit Hilfe eines Assistenten, der bei Rudolf Eucken promoviert hatte, ¹⁰⁴ unternahm ich eine groß angelegte Untersuchung über Binnenwanderung in Deutschland. Als Hauptquelle dienten uns die jährlichen Zu- und Abwanderungsstatistiken der großen Städte. Als Maßstab der Mobilität benutzten wir das Wanderungsvolumen, d.h. das Verhältnis der Summe der Zu- und Abwanderungen zur Größe der Bevölkerung. Dabei ergaben sich einige ganz neue und überraschende Befunde, vor allem über den Zusammenhang zwischen Binnenwanderung und Konjunkturzyklen. Das Resultat dieser Untersuchungen war ... ein ... Buch¹⁰⁵ ..., das leider, wohl infolge der politischen Ereignisse, nicht die verdiente Beachtung¹⁰⁶ fand und dessen Restauflage im Kriege zerstört wurde.«¹⁰⁷

⁹⁸ Festgabe, S. 165.

⁹⁹ Festgabe, S. 172.

¹⁰⁰ Festgabe, S. 174.

¹⁰¹ Festgabe, S. 178.

¹⁰² Festgabe, S. 176.

¹⁰³ Festgabe, S. 170, Fußnote 2.

¹⁰⁴ Fritz Meyer, der Mitverfasser des Buches, wurde wahrscheinlich nicht bei dem Philosophen und Nobelpreisträger Rudolf Eucken promoviert, sondern bei dessen Sohn, dem Freiburger Nationalökonomen Walter Eucken. Dafür spricht, daß Meyers erste Veröffentlichungen in die dreißiger Jahre fallen, während Rudolf Eucken 1926 verstarb; auch fehlt, sachlich naheliegend, in diesen Veröffentlichungen jeder Bezug auf ihn, während Walter Eucken hin und wieder genannt wird.

¹⁰⁵ Die Großstädte im Strome der Binnenwanderung. Wirtschafts- und bevölkerungswissenschaftliche Untersuchungen über Wanderung und Mobilität in deutschen Städten von Rudolf Heberle und Fritz Meyer, Leipzig 1937. Von der Werbewirksamkeit seines Autors R. Heberle muß der Verlag mächtig überzeugt sein, inseriert er doch auf dem letzten Blatt eine Annonce der »Schriften von Privatdozent Dr. Rudolf Heberle« — das sind die drei bisherigen Bücher über Schweden, Litauen und die USA und die Schrift über das Auslandsvolkstum, letztere begleitet von einer positiven Rezension. Den Hauptteil des Buches hat Ernst Meyer verfaßt, der überschrieben ist mit »Der Wanderungsumschlag in deutschen Städten« (S. 67-206). Er »beschränkt sich dabei hauptsächlich auf die volkswirtschaftlichen und bevölkerungswissenschaftlichen Fragestellungen, während die soziologische Auswertung späteren Arbeiten vorbehalten bleibt.« (Heberle, S. 1) Die Einführung (S. 1-66) und das Gesamtvorwort stammen von Heberle.

¹⁰⁶ Ich konnte nicht nachprüfen, wie es sich tatsächlich mit der Beachtung des Buches verhält, vor allem nicht, ob die politischen Verhältnisse seine Verbreitung verhinderten. Nach allem, was ich bisher ermittelt habe, empfiehlt sich Skepsis bei H.s Worten. Tatsächlich liefert das Buch Daten und Informationen en masse, die für jeden Verantwortlichen in den großen Institutionen der Wirtschaft, Politik und

Ohne jede Umschweife klärt Heberle den Leser sofort über die rein praxisbezogene Fragestellung auf: »Die vorliegende Untersuchung über den Wanderungsumschlag in deutschen Städten ist einesteils gedacht als Beitrag zu einer systematischen soziologisch-ökonomischen Lehre von den Wanderungen, deren Grundzüge ich an anderer Stelle entworfen habe; außerdem aber wird sie für eine Reihe von praktischen Maßnahmen in Verbindung mit der Neuordnung des deutschen Volksraums und der Lenkung des Arbeitseinsatzes von Nutzen sein können, insofern nämlich, als sie Tatsachen herausstellt, mit denen bei bisherigen Bestrebungen - innerhalb des durch die politische Zielsetzung gegebenen Spielraums — gerechnet werden muß.«108 Danach folgt eine flüchtige Skizze des modernen Wanderungstypus des Einzelnen, der Beweggründe und Ursachen der Binnenwanderung, der Verschärfung des Stadt-Land-Gegensatzes und des Wandels der Berufsstruktur. Die Skizze schließt mit dem Arbeitsergebnis des Buches: »Es zeigt sich bei der hier gewählten Richtung der Betrachtung ein in vielen Hinsichten neues Bild der inneren Wanderungen und ihrer Beziehungen zum Dasein und Wachstum der Städte: während diese üblicherweise als Endpunkte der Abwanderung vom Lande gedacht werden, erscheinen sie uns nunmehr als mitten drin stehend in den mannigfach verzweigten Strömen der Wanderung, die mit wechselnder Stärke je nach Lage und Struktur der Stadt und in jahreszeitlich oder konjunkturbedingtem An- und Abschwellen die Städte durchfluten, bald starke, bald schwache Spuren in Menge und Art der Bevölkerung hinterlassend.«109 In den folgenden Abschnitten verbreitet sich Heberle über die Wanderungsbewegung in den Städten unter dem Gesichspunkt der Konjunktur-, Struktur- und Saisoneinflüsse, über Alter und Geschlecht der Wandernden, beschreibt die Kinetik der Wanderungen und ihr Verhältnis zum

Verwaltung (damals wie heute) eine wahre Fundgrube gewesen sein könnten. Und H.s gute Bekannte Dorothy Thomas von der Yale University bespricht das Buch im 3. Jahrgang der American Sociological Review (Vol. III, 1938, S. 899 f.) cum laude. Ihr einziger Einwand: »Their analysis would have achieved greater significance from the point of view of migration differentials« (p. 900) — trotzdem hat sich Heberle einen weiteren Baustein für den Einstieg ins amerikanische Hochschulleben geschaffen. Mehr noch. Die amerikanischen Rezensionen belegen das große Interesse an bevölkerungswissenschaftlichen Arbeiten in allen fortgeschrittenen Industriestaaten, unabhängig von ihrer Staats- und Regierungsform. Heberle lag im Trend, um es zu wiederholen.

Verstädterungsvorgang, und diskutiert Wanderung und Fruchtbarkeit sowie Probleme der Auslese und Anpassung der Großstadtbevölkerung, ohne daß er gegenüber seinen Aufsätzen etwas Neues hinzubrächte. Heberle beschließt seinen Part des Buches mit der deutlich mißbilligenden Prognose der Heraufkunft eines neuen, ungemeinschaftlichen Menschentypus als Ergebnis der Verstädterung. Würde dieser Typus zum sozialen Vorbild, könnte sich der Volkscharakter sozial ungünstig verändern, die »Fortdauer schöpferischer Kultur« nicht mehr gewährleistet sein; »eine neue Idee der Gemeinschaft« müßte wieder ausgleichen; ein Gedanke, der einerseits der Tönnies'schen Soziologie entstammt, andererseits, ohne den Kontext bei Tönnies zu beachten, NS-Systemfreundlich gelesen werden kann.

Mit Die Untersuchung der Binnenwanderungen in Schweden und die künftige deutsche Wanderungsstatistik¹¹⁰ kehrt Heberle nochmals zu dem Land zurück, das den Auftakt zu seiner Soziologenkarriere schlug. Heberle sucht die These zu untermauern, daß »ein befriedigendes Studium der Ursachen und Zusammenhänge dieser Wanderungen mit den Veränderungen des wirtschaftlichen Lebens nur mittels meldestatistischer Register möglich sei.«111 Im ersten Abschnitt beschreibt Heberle eine Untersuchung, die am sozialwissenschaftlichen Institut der Stockholmer Hochschule unternommen wurde und welche sich auf das ganze Land und auf die Periode von 1895 bis 1930 erstreckte. Basis waren die Eintragungen in den Kirchenregistern. Der zweite Abschnitt vergleicht Methode und Ergebnisse mit den entsprechenden deutschen Unterlagen und diskutiert Übereinstimmungen und Differenzen. H.s Schlußplädoyer betont wieder einmal die Nützlichkeit solcher Untersuchungen. »Wenn auch selbstverständlich die Verwaltung der Gemeinden und des Staates in erster Linie an den Bestandsverschiebungen interessiert sind, so darf man doch nicht übersehen, daß nicht nur für Zwecke der Wissenschaft, sondern auch für praktische Zwecke, vor allem für die Arbeitsmarktund Wohnungspolitik eine genaue Kenntnis der gesamten Wanderungsmechanik ... erforderlich ist.«112

Nicht nur das nationalsozialistisch-totalitäre Deutschland, auch das sozialdemokratisch regierte Schweden sucht mithin Informationen über Binnenwanderung zu erhalten! Ebenso schlagen sich in den USA die Sozialwissenschaftler mit den gleichen Problemen herum. Nicht umsonst hat die

¹⁰⁷ LUW, S. 208.

¹⁰⁸ R. H.: Die Großstädte, S. 1.

¹⁰⁹ Die Großstädte, S. 6 f.

¹¹⁰ in: Allgemeines Statistisches Archiv, 26. Band, Jena 1937, S. 339-343.

¹¹¹ R. H.: Die Untersuchung, S. 339.

¹¹² Die Untersuchung, S. 343.

Rockefeller Foundation den deutschen Soziologen Rudolf Heberle gefördert. So ist er mit seinen Forschungen dort ein gern gesehener Gast. Er wird in die USA eingeladen und verfaßt dort zwei Studien, die ihm wohl endgültig den Weg in die Scientific Community der Vereinigten Staaten ebnen, zwei Studien, die nicht anders an das Ausgangsmaterial herangehen als seine deutschen Arbeiten. ¹¹³

H.s deskriptiv-statistische Talente können sich in diesen Jahren immer stärker entfalten, begünstigt durch die wissenschaftsexmanenten Umstände, die tiefere theoretische Arbeiten verhindern und Praxisbezüge verlangen. Hierzu muß sein Aufsatz Die Abwanderung aus Schleswig-Holstein nach Hamburg-Altona¹¹⁴ gerechnet werden, der kurz vor der Auswanderung, Februar 1938, erscheint. Der Autor informiert: »Die Abhandlung ist das Ergebnis von Vorstudien zu einer größeren Untersuchung über Binnenwanderungen in Nordwestdeutschland, die 1935 begonnen wurden, aber wegen Unzulänglichkeit des statistischen Materials aufgegeben werden mußte. Ich veröffentliche diese rein deskriptive Arbeit, weil ihr inhaltlich, nach der Schaffung von Groß-Hamburg, und methodologisch eine aktuelle Bedeutung zukommt. Es wird hier wie an einem Modell gezeigt, was die heute verfügbaren Methoden der Wanderungsstatistik zu leisten vermögen und wo sie versagen.«115 Er vergißt nicht, im Text noch zweimal auf die praktische Bedeutung der Studie hinzuweisen. 116 Die Wanderung der Schleswig-Holsteiner nach Groß-Hamburg wird in Wanderungsziffern mitgeteilt und ihre soziale und berufliche Gliederung in Hamburg dargestellt und mit anderen Landsmanschaften verglichen. Soweit die Statistik es zuläßt, wird auf die zeitlichen Veränderungen in der Wanderbewegung vor und nach dem Weltkrieg eingegangen. Das Fehlen von präzisen Auskünften über die Hauptabwanderungsgebiete innerhalb Schleswig-Holsteins wird bedauernd konstatiert.

Die Wahlverwandtschaft zwischen einer empiristisch ausgerichteten Soziologie und einer auf Information angewiesenen Wirtschafts- und Sozialplanung und Sozialverwaltung kommt auch gut in dem kurzen Beitrag Binnenwanderung in Krise und Aufschwung¹¹⁷ zum Ausdruck. Pikanterweise erscheint die Zeitschrift in den Tagen, als die Heberles sich zu ihrer Überfahrt in die USA anschicken, am 15. März 1938 - Tag des Einmarsches in die Rest-Tschechei. Wurde man für solche Artikel von der Universität relegiert? Sicher nicht. In dem Beitrag zieht Heberle einige Thesen des Wanderungsbuches von 1937 zusammen, unter anderem erläutert er: »Die deutschen Untersuchungen zeigen also für die Zeit von etwa 1900 bis 1933 ein Abnehmen des Zuges nach den Städten in Zeiten der Krise, ein Zunehmen in Zeiten des Aufschwungs, gleichzeitig aber auch ein Steigen und Fallen der Abwanderung; nur wenn diese schwächer sinkt als die Zuwanderung, wie es in der letzten Depression der Fall war, entstehen in den Städten Wanderungsverluste, eine Großstadtflucht vortäuschend, die in Wirklichkeit nur bei einem kleinen Teil der Wandernden stattgefunden hat.«118

Der Aufsatz ist in der Rubrik »Arbeitseinsatz« plaziert, und H. wird nicht müde, den Zusammenhang zwischen Mobilität und staatlich gelenktem Arbeitseinsatz und ineins die Rolle der Soziologie als nützliche Wissenschaft zu betonen. »Während bisher die inneren Wanderungen ... von dem freien Spiel der Nachfrage nach Arbeitskräften in Stadt und Land abhängig waren, machen sich nunmehr die zielbewußten Eingriffe des Arbeitseinsatzes bemerkbar ... In dem Maße, wie an die Stelle des 'Arbeitsmarktes' der geplante 'Arbeitseinsatz' tritt, wird es möglich sein, die räumliche Verteilung der Arbeitskräfte durch Binnenwanderung zu regeln.«119 »Ein zu häufiger Ortswechsel der Einzelnen bedeutet aber Verschwendung von Geld und Kräften, und ein zu großer Bevölkerungsumsatz ist für ein Gemeinwesen von Nachteil. Denn eine sehr hohe Unseßhaftigkeit oder Mobilität eines großen Teils der arbeitenden Bevölkerung ist mit Störungen des Gemeinschaftslebens verbunden, die zwar noch nicht systematisch untersucht, aber deswegen nicht unbedenklicher sind. Die Klärung dieser Wirkungen, sowie die weitere Vertiefung der Kenntnis von Ursachen und Verlauf der Binnenwanderungen,

¹¹³ R. H.: German Approaches to internal Migration (with Annotated Bibliography), in: Dorothy Swaine Thomas (Hrsg.): Research Memorandum on Migration Differentials, Social Science Research Council Bulletin, No. 43, 1938, S. 1219-1227; R. H.: The Causes of Rural-Urban-Migration: A Survey of German Studies, in: American Journal of Sociology, Vol. 43, 1938, S. 932-950. Dazu gehört die Mitteilung, daß Heberle regelmäßig Separata an amerikanische Kollegen schickte. Zu ihnen gehörten u.a. William Ogburn, W. I. Thomas, Robert Park, Pitirim Sorokin.

¹¹⁴ in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 147, 1938, 157-182.

¹¹⁵ R. H.: Die Abwanderung aus Schleswig-Holstein, S. 157.

¹¹⁶ Die Abwanderung aus Schleswig-Holstein, S. 159, ähnlich S. 179.

¹¹⁷ in: Soziale Praxis, 47. Jg., 1938, S. 343-347.

¹¹⁸ R. H.: Binnenwanderung, S. 345.

¹¹⁹ Binnenwanderung, S. 346.

sind aber Voraussetzungen für ein wirksames Planen der Verteilung der Arbeitskräfte im Raume.«120

Verfahren der Wanderungsforschung¹²¹ schlägt in die gleiche Kerbe. Heberle nennt (1.) als Zweck der Wanderungsstatistik die Beantwortung der Fragen nach dem Wer, Wann, Woher und Wohin einer Wanderung. Er gibt (2.) eine Übersicht über die gebräuchlichen Verfahren und kritisiert (3.) die Rückschlußverfahren mit Bezug auf die eingangs genannten Anforderungen: »Eine eigentliche Wanderungsstatistik läßt sich nur im Wege unmittelbarer Verzeichnung der einzelnen Wanderungsakte der Einzelpersonen aufbauen ... Gemessen an diesen Anforderungen, verdient das neue holländische System der Personal- und Familienkarten bei weitem den Vorzug vor allen anderen Erhebungsverfahren. Denn dieses Verfahren gestattet, die Individuen und Familien auf ihren Wanderungen zu verfolgen und andererseits an jedem Orte und zu jeder Zeit einen Querschnitt durch die Bevölkerung zu legen und ihre Herkunft und Mobilität festzustellen.«122 Die nächsten Abschnitte widmen sich den Leistungsmöglichkeiten und Mängeln des deutschen Systems (5./6.) und geben (7.) Anregungen für den Ausbau der deutschen Wanderungsstatistik, die im wesentlichen auf die Beseitigung technischer Unvollkommenheiten hinauslaufen. »Und schließlich wird auch das Studium des Wanderungsvorganges bei den einzelnen Individuen, also eine mehr biographische Methode, ergänzend an die Seite der statistischen Wanderungsforschung treten müssen.«123

Der Artikel hat es in sich, schwingt er sich doch (wie die meisten der vorherigen Artikel, nur geradliniger) in eine Strömung ein, die Götz Aly und Karlheinz Roth *Die restlose Erfassung* genannt haben. ¹²⁴ Mit dem Wachsen der Bevölkerung und der Notwendigkeit und Tatsächlichkeit staatlicher bzw. öffentlicher Eingriffe in das Wirtschafts- und Sozialleben ist seit Ende des letzten Jahrhunderts in allen großen Industriestaaten das Bedürfnis nach und der Einsatz von Statistik in den Ämtern ständig gewachsen. Der Nationalsozialismus greift den Trend auf und perfektioniert ihn, zweifelsohne wegen

der Zunahme der staatlichen Lenkungsfunktionen, die ihrerseits einen enormen Informationsbedarf über bevölkerungsmäßige Vorgänge entstehen lassen. Wie nun Aly/Roth zeigen, kommt den statistischen Ämtern dabei eine besondere Rolle zu. Das statistische Zentralblatt, in dem Heberle hier schreibt, ist das Organ der Deutschen Statistischen Gesellschaft; zwei ihrer Mitherausgeber, Friedrich Burgdörfer und Johannes Müller, haben sich um ihren Aufbau besonders »verdient« gemacht. Heberle publiziert also nicht irgendwo. Wir müssen dabei nicht diskutieren, wieweit die von Aly und Roth herausgestellte nahtlose Verbindung zwischen Erfassen, Ausbeutung für den Krieg und Vernichtung von Menschen unabweisbar ist - schließlich haben auch die anderen, demokratisch regierten Massengesellschaften zu rigiden Erfassungsmethoden gegriffen, ohne in einen Holocaust zu münden. Auf jeden Fall nehmen Melde- und Erfassungsvorgänge im Nationalsozialismus drastisch zu - von der Volkszählung über den Personalausweis und den Kraftfahrzeugbrief bis hin zur allgemeinen Meldepflicht, die in der Reichsmeldeordnung von 1938 gipfelt. Jedenfalls liegt Heberle mit den Forderungen nach individueller Erfassung von Wanderungsvorgängen ganz in aktuellen Diskussionen und Bedürfnissen. Hier wird nur noch nach der Effizienz einer empirischen Erhebungsmethode gefragt, unabhängig davon, welche Instanzen die Merkmale erheben und wozu. Der Service einer solchen Soziologie, die nur noch ihr technisches Instrumentarium zur Verfügung stellt, kann durchaus reüssieren und die Machthaber beeindrucken. Aber eben nicht nur im nationalsozialistischen Deutschland. Aly und Roth zeigen (S. 97 f.) in einem ganzen Kapitel, wie ausgerechnet die Rockefeller-Stiftung zahlreiche deutsche Forschungsprojekte in dieser Richtung fördert. Auch Heberle gehört mit seinen Mobilitätsforschungen zu den Geförderten;¹²⁵ und wir dürfen mit Fug und Recht zweifeln, ob seine bevölkerungspolitischen Arbeiten wirklich, wie er selbstgefällig meint, »den Auffassungen der Nationalsozialisten widersprach«,126 so daß sie unmittelbarer Anlaß für seine wissenschaftliche Verabschiedung gewesen wären oder ob nicht vielmehr doch sein politischer Standort oder anderes den Ausschlag gibt. Seine angeblich »ketzerischen Ansichten« (ebd.), von denen in den Veröffentlichungen wenig Spuren auffindbar sind, werden auch im folgenden Abschnitt über die Entlassung andere Konturen gewinnen, als er sie in seinen Lebensrückblicken darstellt.

¹²⁰ Binnenwanderung, S. 346 f.

¹²¹ R. H.: Verfahren der Wanderungsforschung. Statistik der Binnenwanderungen, in: Deutsches Statistisches Zentralblatt, 30. Jg., 1938, S. 3-14.

¹²² Verfahren, S. 7 f.

¹²³ Verfahren, S. 14.

¹²⁴ Götz Aly und Karl Heinz Roth: Die restlose Erfassung. Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus, Berlin 1984.

¹²⁵ LUW, S. 208.

¹²⁶ LUW, S. 209.

Wanderung und Mobilität der Arbeiter in ihrer Bedeutung für Betrieb, Familie und Gemeinde¹²⁷ sind allgemeinverständlich gehaltene Überlegungen zu H.s Standardthemen. Das Problem, zu dem »Bedeutung« in Beziehung gesetzt wird, ist — ohne daß das Wort jemals im Text auftauchte — das Funktionieren jener drei sozialen Gestalten. Wieweit bewahrt die Familie Eintracht und Gesundheit bei mobilen Ehemännern? Die Betriebsgemeinschaft wird betrachtet unter dem Gesichtspunkt, wie sich die Mobilität der Arbeiter auf die einheitliche Willensbildung in Angelegenheiten des Betriebes auswirkt. Was bedeutet die Zuwanderung fremder und mobiler Arbeiter für den sozialen Zusammenhalt der Ortsgemeinde? In allen drei Fällen, so zeigt H. an, wird das soziale Klima empfindlich gestört, die zu erfüllenden Zwecke werden nicht mehr reibungslos erfüllt. Mobilität ist mithin in seinen negativen (man müßte wohl sagen, dysfunktionalen) Folgen durch entsprechende Maßnahmen zu lindern und zu kontrollieren. Den menschlichen Beziehungen muß in der Praxis zukünftig mehr Gewicht und Aufmerksamkeit geschenkt werden, sie sind »ein notwendiges Gut im Volksleben, auf dessen Pflege eine völkische Arbeitspolitik gerichtet sein muß.«128 Wie aktuell der Beitrag ist, erhellt aus einem Zeitungsartikel, den Heberle seinem Handexemplar beigelegt hat (Frankfurter Zeitung Nr. 1 vom 1. 1. 1939). Hier wird vom starken Zustrom ortsfremder Arbeiter in das mitteldeutsche Industrierevier berichtet und von Problemen der »Eingliederung und Seßhaftmachung der aus allen deutschen Gauen zuwandernden Arbeitskräfte ... Die sich daraus ergebenden Assimilierungsaufgaben rechtzeitig zu erkennen, scheint eine wichtige Aufgabe der mit dem Arbeitseinsatz betreuten Stellen« (S. 2). Deshalb kann eine Soziologie, wie sie der Artikel in der »Sozialen Praxis« enthielt, doch eigentlich nicht gefürchtet, dubios, unerwünscht sein! Und doch liest Heberle die beiden Artikel erst in seinem Exil in Baton Rouge! War es nicht doch die Person, die von der Kieler Universität entfernt werden sollte und weniger die Soziologie?

e) Ein Fazit

An Rudolf Heberles Wissenschaftsbiographie in den fünf Jahren zwischen 1933 und 1937 wird deutlich, wie ein kontinuierliches Weiterarbeiten für Sozialwissenschaftler im »Dritten Reich« möglich ist. Im politisch-öffentlichen Raum muß Heberle seine offenen und versteckten NS-feindlichen Äußerun-

gen einstellen, die vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten unüberhörbar gewesen sind. Ebenso ist ein Mindestmaß von Mitläufertum erforderlich: so geht er als Dozent in die SA. In der soziologischen Arbeit müssen ähnliche Einschränkungen akzeptiert werden. Überflüssig zu sagen, daß antifaschistische Positionen nicht vertreten werden können. Umgekehrt aber ist es keinesfalls notwendig, fromme Regimetreue zu demonstrieren. Es ist nur eine Verschiebung der soziologischen Kompetenz vonnöten: sie hat sich auf die Ermittlung von Fakten zu beschränken; Fakten, die ihren Sinn nicht aus philosophischen oder soziologischen Theorien und Konzepten abziehen, sondern aus ganz aktuellen, handlungsbedürftigen Problemen innerhalb der deutschen Sozialstruktur. Für Entscheidungen und Pläne der Umgestaltung des Zusammenlebens ist der Service einer Soziologie, die heteronom ihr analytisches Instrumentarium und weiter nichts zur Verfügung stellt, nicht unwillkommen oder zumindest nicht subversiv. Heberle findet genügend Publikationsorgane für soziologische Arbeiten (in diesem eingeschränkten, empiristischen Sinne) und auch die wissenschaftliche Lehre erfährt keine ausdrückliche Behinderung. Nicht einmal die Liquidierung des Namens »Soziologie« wird verlangt. Als Nebenfolge gewinnen auch Nachbarfächer, wie Geographie, Bevölkerungswissenschaft, Raumforschung etc. der Soziologie plötzlich etwas ab; die Soziologie selbst wird immer mehr restriktiv gehandhabte Spezialdisziplin.

Sowenig er sich kompromittiert hat, eine Oppositionshaltung H.s läßt sich jedenfalls aus seinen Veröffentlichungen und Lehrveranstaltungen schwerlich nachweisen, sowenig wie eine prinzipielle Feindschaft der Universität zur Soziologie. Wissenschaftler wie Heberle dürfte Erdmann in seiner Würdigung vor Augen gehabt haben: »In dem Gesamtbild, wie es die Wissenschaft zur Zeit des Dritten Reiches hier in Kiel bot, würde aber ein wichtiger Zug fehlen, wenn wir uns nicht Rechenschaft darüber ablegten, daß es zwischen den extremen Positionen einer klaren intellektuellen Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus und dem prononcierten wissenschaftlichen Engagement für ihn noch eine andere Haltung gab, die für die deutsche Wissenschaft insgesamt wohl bezeichnender ist als jene Extreme. Ich meine die unter den erschwerten Bedingungen der Zeit trotz allem sich vollziehende wissenschaftliche Forschung.«129 Jedenfalls ist H.s Wissenschaftskarriere nicht aufgrund seiner Berufszugehörigkeit, aufgrund korporativer Bedingungen abgebrochen worden. Er ist gestolpert über ein persönliches Mißge-

¹²⁷ in: Soziale Praxis, 47.Jg., 1938, S. 1219-1228.

¹²⁸ R. H.: Wanderung und Mobilität, S. 1228.

¹²⁹ K. D. Erdmann: Wissenschaft, S. 18.

schick, einen nicht vollkommenen arischen Nachweis, der im Rahmen der Kieler Universität als »Grenzlanduniversität« ein unüberwindbares Manko bildet (siehe nächster Abschnitt 4.).

Sowenig der Beruf als solcher die Emigration nahelegt, sowenig bedeutet er ein Hindernis in der neuen Heimat. Denn Soziologie als praktisch nützliche Einzelwissenschaft ist nicht nur in Deutschland gefragt, für die Amerikaner sind dies — unter sehr anderen politischen Bedingungen — gleichermaßen positive Bewertungskriterien. H.s »moderne« Arbeitsweise erlaubt ihm einen nahtlosen Transfer.

4. Biographisches (II): Von 1936 bis 1938

Das Tagebuch des Jahres 1936 wird wieder mit sauberer Schrift geführt; die Eintragungen sind nach wie vor spärlich. Am 29. Juni bricht es mit der Bemerkung »no more entries« ab. Tatsächlich wird es erst im März 1938 wieder aufgenommen, wenige Tage vor der Auswanderung. Neben den geradezu gewissenhaften Vermerken zum SA-Dienst finden sich wiederholte Eintragungen zur Arbeit am Institut: Vorbereitung der Lehrveranstaltungen, gehaltene Referate, Besprechungen. Die letzten Tage und Stunden von Ferdinand Tönnies, der am Morgen des 9. 4. 1936 stirbt und am 14. 4. begraben wird, werden nur knapp erwähnt. Versagt das Tagebuch also als Quelle für die Ereignisse um H.s Entlassung und Emigration, sprechen die anderen Quellen eine klarere Sprache.

Nach mehr als drei Jahren ungestörter Arbeit zeichnet sich ein Stimmungsumschwung zuungunsten von Heberle erstmals im Sommer 1936 ab, als er an der Internationalen Argrarwissenschaftlichen Konferenz an der schottischen Universität von St. Andrews teilnehmen und ein Referat über Probleme und Methode der Agrarsoziologie halten möchte. ¹³⁰ Eingeladen hat ihn der Berliner Agrarwissenschaftler Sering, Vizepräsident der deutschen Sektion. ¹³¹ H.s Antrag ist vom 15. 4. datiert und stellt »Forschungen aus dem alten germanischen Siedlungsgebiet« in Aussicht. Dekan Wein-

handl. Rektor Dahm und der universitäre Leiter der Dozentenschaft Holzlöhner willigen sogleich ein und am 16. 5. meldet die NSDAP-Gauleitung Schleswig-Holstein, die bei Auslandsreisen zu konsultieren war, »keine Bedenken«. Nun überkommen den Rektor plötzliche Skrupel und er fragt beim Gaudozentenbundführer, dem Arzt Löhr, an: »Lieber (sic! R. W.) Herr Löhr ... Haben Sie Bedenken ...? Ganz unbedenklich ist mir die Sache nicht.«132 Löhr muß sich umgehend mit der Gauleitung in Verbindung gesetzt haben, denn am 12. 6. storniert diese ihre Genehmigung. »Es ist nicht die Gewähr geboten, daß er als offizieller Vertreter Deutschlands in seinem Vortrag Gedankengängen Ausdruck gibt, die restlos mit denen der nationalsozialistischen Wirtschaftsführung sich decken. Von einem Vortrag auf der genannten Konferenz ist somit in jedem Falle abzusehen« (ebd.). Heberle zieht nach einer Anhörung seinen Antrag am 25. 6. zurück (ebd.) Nun scheint Sering interveniert zu haben, denn nach einigen Wochen meldet sich Heberle wieder zu Wort. Er telefoniert am 25. 7. mit dem Stellvertretenden Gauleiter und bittet dann den Rektor - keß!- um Weiterleitung seines ursprünglichen Antrages nach Berlin. Dort muß Sering oder er selbst Fürsprecher gewonnen haben, denn das Ministerium schickt am 24. 8. mit Schnellbrief die Erlaubnis der Teilnahme. Unglücklicherweise weilt Heberle gerade in München, so daß ihn der Brief für den Konferenzbeginn 30. 8. nicht mehr rechtzeitig erreicht, er verzichtet am 3. 9. Mit ein Hauptgrund dürfte gewesen sein, daß Löhr nochmals dazwischengetreten ist und zwar die Teilnahme, aber nicht ein Referat befürwortet. »Das agrarpolitische Amt der Partei würde hiergegen bestimmt erheblichen Einspruch erheben.«133

Eine anscheinend harmlose Bemerkung im Tagebuch ist der Vorbote einer Reihe von Ereignissen, die schließlich in die Auswanderung Heberles münden. Ein Student aus seinem Seminar über Holsteinische Dörfer meldet sich. »Nachm. lange Unterhaltung mit stud. Siemsen, der das Dorf Blumenthal bearbeitet und wissen wollte, ob Soziologie immer alles von der Wirtschaft her erklärt wissen wolle.«134 H. muß Unheil schwanen, wenn er in seine wenigen Bemerkungen im Diarium diesen Besuch aufnimmt. Am Beginn des Wintersemesters wird er von diesem Siemsen, der ein strammer Vertreter des NS-Studentenbundes ist, denunziert. Siemsen beschwert sich beim Rektor, Heberle hätte in seiner Vorlesung die Ausdrücke Bourgeoisie

¹³⁰ Akte 'Reisen' im Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 47, 1588.

¹³¹ Max Sering (1857-1939), Professor für Nationalökonomie an den Universitäten Bonn und Berlin, gründete 1922 das Deutsche Forschungsinstitut für Agrar- und Siedlungswesen.

¹³² Landesarchiv, Brief vom 22. 5. 1936.

¹³³ Brief an den Rektor vom 25. 8. 1936, Landesarchiv.

¹³⁴ Tagebuch vom 23. 1. 1936.

und Proletariat gebraucht, die dessen marxistische Gesinnung dartäten. 135 Nach Aktenlage könnte der Anlaß der Anzeige eine persönliche Verletzung des Studenten gewesen sein. Siemsen hat irgendwo seine Seminararbeit über Blumenthal als Preisschrift eingereicht, als einziger Bewerber, und Heberle muß dazu ein Gutachten anfertigen. Das Gutachten ist dabei durchaus wohlwollend und berücksichtigt, daß der Student kein Sozialwissenschaftler ist. Die Arbeit sei im großen und ganzen gut, besonders im deskriptiven Teil. H.s Einwände sind hauptsächlich theoretischer und methodischer Natur und schließen mit dem allerdings mißverständlichen Satz: »unter den gegebenen Bedingungen ist keine bessere Leistung zu erwarten« und mit dem Urteil, es sei nicht einzusehen, warum Siemsen den Preis nicht erhalten solle. Heberle hat ihn also, bei Wahrung seiner eigenen Identität, nicht verprellen wollen was ja auch bei Lage der Dinge arg schief gegangen wäre. Aufgrund der Anzeige kommt es am 24. November 1936 »zu einem Verhör durch den Dekan vor Rektor und Dozentenschaftsführer«136 der ihm mit Entfernung aus der Universität droht. H. wagt es, Einspruch zu erheben und wird am 27. November sogar vor den Rektor (den Juristen Dahm) zitiert, wiederum in Anwesenheit von Dozentenbundführer Löhr¹³⁷ und dem Dekan der philosophischen Fakultät, dem Scharfmacher Weinhandl, der sich schon bei der Bücherverbrennung am 10. 5. 1933 mit einer Einpeitscherrede hervorgetan hat. 138 Diesmal geht es um die Schrift über das Auslandsvolkstum, auch hier liegt eine Anzeige des Studenten vor (zum Inhalt siehe oben Abschnitt 2.).

In einem Briefe an Elisabeth Pfeil (vgl. hier Fußn. 95) und in seinen Erinnerungen — die diesen Brief wiedergeben — behauptet H., daß keinerlei politische Beschuldigungen gegen ihn persönlich erhoben wurden und seine persönliche Loyalität nicht in Zweifel gezogen worden wäre. Die an ihn erhaltenen Briefe des Rektors können aber anders gelesen werden: (« ... ebenso unzutreffend, wie Ihre Behauptung, ich hätte die gegen Sie erhobenen 'politischen Beschuldigungen' für ungerechtfertigt erklärt.«¹³⁹ Es scheint mir eher,

daß die erwähnte Schrift einen Fokus bildet, an dem sich lange vorhandene Ressentiments einiger weniger, aber maßgeblicher Personen gegen Heberle treffen - er war möglicherweise bei den Hundertfünfzigprozentigen doch ein unsicherer Kantonist geblieben. Denn die inhaltlichen Vorwürfe zum Buch wirken etwas herbeigeholt, und H.s Gegendarstellung überzeugt durchaus. In der Sache sind es einmal Textstellen, die irgendein Zensor (vielleicht jener stramme Student) herausgepickt und böswillig interpretiert hat. H.s Brief an die Redaktion des Archivs für Bevölkerungswissenschaft mit Zitaten der beanstandeten Textstellen spiegelt Gehalt und Atmosphäre der Beschuldigungen wider. Zum Beispiel: »S. 11 'Mischehen': die Art und Weise, in der dieser Ausdruck angewendet werde, stehe nicht im Einklang mit dem Begriff 'Mischehe', wie er in den Nürnberger Gesetzen geprägt sei. - Meine Entgegnung: der Begriff 'Mischehe'werde in der Literatur allgemein in der Weise verwendet, wie ich es getan habe... Anm. 2: Ehen von deutschen Männern mit lettischen Frauen: ob es nicht rassisch bedenklich sei, wenn Deutsche sich mit Mongoloiden mischten? Ich habe darauf erwidert, daß die Letten meines Wissens nicht Mongoloide, sondern 'artverwandt' seien.«140 Ähnlich herbeigeholt klingen die anderen Vorwürfe. Des weiteren wird die Methode kritisiert, die »auf eine letzten Endes marxistische Haltung schließen ließe«; gemeint ist offensichtlich eine Perspektive, die die Bedeutung der Wirtschaft und der sozialen Pyramide hervorhebt. Drittens wurde aus dem Vergleich deutscher mit nichtdeutscher Auslandsgruppen »geschlossen« (wieder nicht nachgewiesen oder belegt), daß Heberle letztere für gleichwertig erachte. Usw. usf. Die Häufung von vermutenden und hineindeutenden Vokabeln, das Nicht-zur Kenntnis-Nehmen von H.s Gegenargumenten, die völlige Außerachtlassung der günstigen Beurteilung der Schrift durch die Fachpresse bestätigt mich anzunehmen, hier sehen gewisse Leute endlich ihre Chance gekommen, Heberle auszuschalten. In den Worten von Dahm: »Ich habe nach Abschluß der Unterredung ... in Übereinstimmung mit dem Führer der Dozentenschaft mit allem Nachdruck zum Ausdruck gebracht, daß ich gegen die Art Ihres wissenschaftlichen Denkens und damit auch gegen Ihre Lehrtätigkeit wissenschaftliche und politische Bedenken hätte und diese Lehrtätigkeit, soweit sie sich auf grundsätzliche soziologische Fragen richtet, nicht für fruchtbar hielte ... da sie zum mindesten Mißverständnissen ausgesetzt ist, wie sich dies jetzt wieder gezeigt hat. Unter diesen Umständen dürfen Sie

¹³⁵ Zum folgenden, soweit nicht anders vermerkt, Heberle-Nachlaß in der Landesbibliothek, Cb 103: 10.

¹³⁶ LUW, S. 209.

¹³⁷ Hans Löhr, in Kiel von 1934-1941 Professor für Innere Medizin; »Mediziner Löhr, alter Kämpfer und Dozentenbundführer, der in Kiel eine NS-Dozentenakademie ins Lebengerufen hatte«, Erdmann: Wissenschaft, S. 10.
138 Inge Klatt: Kiel 1933, S. 15.

¹³⁹ Brief von Rektor Dahm an Heberle vom 1. 12. 1936, Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß.

¹⁴⁰ Anlage zum Brief an Hans Harmsen vom 27. 11. 1936, Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß.

sich keinem Zweifel darüber hingeben, daß die Universität nicht in der Lage ist, sich positiv für Sie einzusetzen. Die Mitteilungen der Herren Löhr und Ritterbusch haben ergeben, daß der Dozentenbund diese Auffassung in vollem Umfange teilt.«141 H. wendet sich nun in einem Brief an die Herausgeber des Archivs für Bevölkerungswissenschaft und gesteht: »Gewiß ist die Meinung über Wert und Unwert der Soziologie, welche mir hier entgegen getreten ist, nur eine private Meinung und, wie ausdrücklich zugegeben wurde, die Meinung von Laien. Sie kann aber unter Umständen auch von maßgebenden Stellen angenommen und zu einer öffentlichen Meinung werden. Deshalb erlaube ich mir, Sie zu bitten, in irgendeiner Form eine Stellungnahme des Herausgeberkreises herbeizuführen, sowohl bezüglich der Fruchtbarkeit soziologischer Betrachtung des Auslanddeutschtums, als auch bezüglich des politischen Nutzens meiner eigenen Schrift.«142 Elisabeth Pfeil antwortet zunächst etwas belustigt. »Worüber regt man sich denn auf, über die Schrift selbst?«143 und fügt eine Bemerkung an, aus der wir erkennen können, wie sich Heberle doch eine gewisse Anerkennung unter Kollegen verschaffen konnte. »Hellpach¹⁴⁴ interessiert sich sehr für Ihre Arbeit auf diesem Gebiete (der Großstadtsoziologie, R. W.) und war natürlich sehr angenehm angetan davon, Sie zur Mitarbeit an der Sammelmonographie bereit zu finden.« Dagegen tun ihm, H., die Herausgeber des Archivs nicht ganz den Gefallen, die Antwort vom 17. 12. 1936 ist zurückhaltend, nur halbwegs solidarisch - offensichtlich will man sich nicht die Finger verbrennen: »Sehr geehrter Herr Doktor, wenn wir uns entschlossen, trotz gewisser Bedenken im Einzelnen, Ihre Arbeiten in unsere Zeitschrift und in die Beiheftreihe aufzunehmen, so geschah es, weil wir in ihnen fruchtbare Beiträge zur wissenschaftlichen Erörterung der Fragen 'Auslandvolkstum' und 'Geburtenrückgang' sahen. Daß in beiden Fällen das Problem von Ihnen nicht in seiner ganzen Breite sondern nur unter soziologischer Fragestellung behandelt wurde, haben Sie selbst betont. Wir sehen in der Einseitigkeit der Ausgangsstellung keinen Mangel, sofern nur die Ausrichtung auf das Ganze gewahrt ist und solange sich die soziologische Fragestellung als eine nur teilhafte bekennt. Beides ist in Ihren Arbeiten der Fall. Wir sind daher der Meinung, daß

sie, zusammen mit anderen Arbeiten, die die Probleme von andrer Seite her angreifen, zur Erkenntnis der Lebensvorgänge im Volkskörper dienen. Heil Hitler! Für die Herausgeber gez. Gross.« (ebd.)

Der Brief scheint nichts genützt zu haben, denn nun wird von Seiten des Rektors und seiner Paladine sogar in das noch schwebende Berufungsverfahren (siehe oben Abschnitt 1.) eingegriffen. 145 Am 27. 11. 1936 zieht Dahm in einem Brief an den Minister den Antrag auf Ernennung zum Professor zurück. »Hierdurch bitte ich, von einer Entscheidung über den Antrag vorläufig Abstand zu nehmen.« Die Recherchen über Heberle erstrecken sich bis in den Sommer 1937. Am 7. 8. 1937 meldet sich der Kurator beim Rektor, » ... ersucht der Herr Minister um Bericht, ob die Philosophische Fakultät ihren Antrag auf Ernennung des Dozenten Dr. Heberle ... weiter verfolgt wissen möchte. Der Herr Minister vermerkt jedoch, daß dieser Frage erst dann nähergetreten werden könnte, wenn die Abstammung H.s restlos geklärt ist.« Die Abstammung! Mit der Bewerbung um ein öffentliches Amt muß Heberle einen lupenreinen »arischen Nachweis« erbringen. Am 26. 10. 1937 erscheint Franziska Heberle beim Kurator und überbringt 23 Personalpapiere, die nun einen jüdischen Urgroßvater in H.s Ahnenreihe erkennen lassen. Damit mag die Fakultät nicht mehr hinter Heberle stehen (obwohl beim Fall des Grafen Dürckheim sogar eine jüdische Großmutter dessen Karriere nicht beeinträchtigen mochte — Karriere als Professor an der Pädagogischen Hochschule und als Sonderbeauftragter des Außenministers Ribbentrop!). Weinhandl, der Dekan, gibt in einem Brief an den Minister vom 9. 11. die veränderte Stimmung bekannt: »Nach der von Herrn Heberle abgegebenen Abstammungserklärung ist er zwar weder Jude noch jüdischer Mischling. Trotzdem müßte die Fakultät, wenn sie ihren Antrag aufrechterhalten sollte, wissen, ob der Herr Minister ein Aufrücken in eine ordentliche Professur unter Berücksichtigung des jüdischen Urgroßvaters in einem Fall für möglich hielte, in dem zur Zeit wenigstens noch keinerlei außergewöhnliche Forschungs- und Lehrleistungen vorliegen.« Man achte auf die Umkehrung der Beurteilung der wissenschaftlichen Leistungen: Hatte ihm die Fakultät zuvor noch die Ordinarienreife gern bestätigt (siehe oben Abschnitt 1.), läßt sie ihn jetzt mit einer angeblichen Durchschnittlichkeit fallen.

Aber nicht nur, daß Heberle mit Bezug darauf vier Tage später die Professur verweigert wird; inzwischen, mit der Jahreswende, ist der Termin für die Verlängerung des Privatdozentenstipendiums wieder herangerückt. Und auch

¹⁴¹ Brief vom 1. 12. 1936, Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß.

¹⁴² Brief an Hans Harmsen vom 27. 11. 1936, Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß.

¹⁴³ Brief vom 30. 11. 1936, Landesbibliotek, Heberle-Nachlaß.

¹⁴⁴ Willy Hellpach (1877-1955), Psychologieprofessor in Karlsruhe und Heidelberg, hatte in den zwanziger Jahre diverse politische Ämter inne. Er war Mitglied der DGS und nahm am Jenaer Treffen 'Deutscher Soziologen' 1934 teil.

¹⁴⁵ zum Folgenden Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 47, 1610.

dieses steht plötzlich zur Disposition. Am 9. 1. 1938 trifft der alles entscheidende Brief des Kurators bei den H.s ein. »Der Herr Reichserziehungsminister hat Ihnen als teilweisen Ausgleich zwischen der früheren monatlichen Beihilfe von 200 RM und der jetzigen von 100 RM eine einmalige Unterstützung von 400 RM bewilligt ... Der Minister hat jedoch ausdrücklich bemerkt, daß diese Bewilligung wie auch die Bewilligung der bis Ende März des Jahres laufenden monatlichen Beihilfe von 100 RM ausnahmsweise und letztmalig erfolgt seien. Der Herr Minister hat mich ersucht, Ihnen nahezulegen, sich um eine andere hauptamtliche Stellung zu bemühen.«

Wenn wir oben sagten, Heberle hat allem Anschein nach drei Jahre scheins ungestört weiterarbeiten können, so ist jetzt zu berücksichtigen, daß das Kieler Klima rauher geworden ist. Seit Sommersemester 1935 wird das Konzept einer 'Grenzlanduniversität' verfolgt; »unter den beiden juristischen Rektoren Dahm (1935-1937) und Ritterbusch (1937 bis 1941) hat die Universität Kiel die Rolle einer politischen Universität im Sinne der NS-Ideologie am intensivsten gespielt.«¹⁴⁷ Vielleicht sollen nun bislang geduldete Leute wie Heberle irgendwie verschwinden und vielleicht deshalb sucht man nach einem fait accompli. Da man ihm persönliche Illoyalität nicht nachweisen kann, stürzt man sich auf seine Publikationen. Als auch diese nicht eindeutig Belastendes ergeben, bleibt nur die »rassische« Variante des Exodus. Es ist nicht auszuschließen, daß H., hätte er diese 'heiße' Phase überstanden, in Kiel hätte bleiben können.

Die Ereignisse und Folgen von 1933 auf die Soziologen in Kiel zeigen gewisse Parallelen zu anderen Hochschulorten. Von der Universität entfernt werden ethnisch und politisch Belastete. Einen direkten Angriff auf soziologische Dozenturen gibt es nicht (den einzigen soziologischen Posten hatte Heberle inne; Colm, Riemer, Kantorowicz, Jacoby, Tönnies arbeiteten ja nicht an soziologischen Instituten oder auf soziologischen Lehrstühlen). Bei den Hardlinern der Christian-Albrechts-Universität (und nur bei ihnen) verbleibt jedoch ein latentes Mißtrauen gegen H., das am Ende mit administra-

tiven Mitteln zu seiner Verabschiedung führt. 148 Die Soziologie kommt damit in Kiel endgültig zum Erliegen.

Lesen wir zum Abschluß die Schilderung der letzten Monate in Kiel aus der Feder des Protagonisten, vierzig Jahre danach. »Meine Wanderungsforschung führte zu Konsultationen und schließlich Zusammenarbeit mit Dorothy Swaine Thomas, die mich im Jahre 1936 mit ihrem Gatten W. I. Thomas in Kiel aufgesucht hatte, dann mich zu Beratungen in Stockholm und im folgenden Jahre nach New Haven, Conn. einlud, um an der Arbeit des Social Science Research Council Committee on Migration Differentials, dessen Chairman sie war, teilzunehmen. Es handelte sich um die Frage, ob und in welcher Hinsicht Wanderung ein sozialer Auslesevorgang sei. Meine Aufgabe war hauptsächlich, die deutschsprachige Literatur kritisch zu bearbeiten und eine Bibliographie mit Kommentaren anzufertigen. Nach Wochen intensiver Arbeit war der Bericht so weit gediehen, daß ich nach Washington, D. C., übersiedeln konnte, um dort vorwiegend an meinen eigenen Projekten zu arbeiten. Ich lernte in dieser Zeit viele Demographen und Soziologen kennen, erneuerte alte Bekanntschaften aus der Rockefellerzeit und machte neue Kontakte in verschiedenen Bundesämtern. Überall wurde ich äußerst freundlich aufgenommen. Mitten in diese Zeit platzte die Nachricht, das Ministerium habe die Zahlung meines Privatdozentenstipendiums und der Lehrauftragsvergütung eingestellt, da die Soziologie nicht mehr gefördert werden solle. Bis dahin hatte ich nicht die Absicht gehabt, auszuwandern; nun mußte ich meinen amerikanischen Bekannten von dieser Wendung Kenntnis geben. Man bedeutete mir, es sei etwas zu spät, um noch in einem guten 'Department' anzukommen - die hätten schon alle ihre 'refugees'. Als ich im Dezember nach Deutschland zurückkehrte, hatte ich noch keine Aussicht auf eine Anstellung in den Vereinigten Staaten. Aber im Laufe der nächsten Monate gelang es befreundeten amerikanischen Kollegen mit Hilfe der Rockefeller Foundation, mir eine Position als 'full' professor an der Louisiana State University in Baton Rouge zu beschaffen, wo ich am 4. Juli, dem Nationalfeiertag, 1938 eintraf.«149

¹⁴⁶ Brief in der Wiedergutmachungsakte in der Landesbibliothek, Heberle-Nachlaß.

¹⁴⁷ Erdmann: Wissenschaft, S. 10.

¹⁴⁸ Bemerkenswerterweise findet sich bei allen Vorwürfen nirgend ein Hinweis auf seine verwandtschaftlichen oder politischen Beziehungen zu Ferdinand Tönnies, was doch nahe gelegen hätte und von Heberle selbst gelegentlich bei der Darstellung der Ereignisse ins Spiel gebracht wird.

¹⁴⁹ LUW, S. 209 f.

Die Zeit nach 1938 Ein kurzer Überblick

Der zweite Teil seiner Karriere beginnt mit seiner Immigration in die USA. Von 1938 bis 1940 wird er in Baton Rouge, Louisiana, als außerordentlicher Professor für Soziologie erneut von der Rockefeller Foundation getragen, bis er am 1. April 1940 zum festangestellten Professor avanciert. Er hat dieses Amt bis zu seiner Emeritierung im Juli 1961 inne.

Zu Beginn seiner Karriere in den USA muß er zwei Klippen umschiffen, mit deren Auftauchen nicht zu rechnen war. Mit seinen eigenen Worten: »Daß meine Auffassung von Soziologie bei manchen Studenten und Kollegen Befremden erregte, dessen bin ich sicher. Andererseits fand ich Unterstützung bei dem 'Head' des Departments of Government and Political Science, der mehrere graduate students in mein Seminar über soziologische Theorien schickte, unter diesen den späteren Vizepräsidenten Hubert H. Humphrey. Mit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg war ich ein 'feindlicher Ausländer' geworden, was aber zunächst keine ernstlichen Folgen hatte. Auf die Dauer freilich hätte ich nicht an der Louisiana State University bleiben können, wenn nicht der US Attorney General in einer weisen Entscheidung mich und andere Refugees von dem ominösen Status befreit hätte, nachdem die Universität Leumundszeugnisse von amerikanischen Bürgern, die meine Vergangenheit kannten, beigebracht hatte.«¹

1944 wird Heberle amerikanischer Staatsbürger. Da ihm ein langes Leben beschert ist, verbringt Heberle den überwiegenden Teil seiner akademischen Laufbahn in den USA. 23 Jahre lang wirkt er als Hochschullehrer in Baton Rouge, dazwischen nimmt er Gastprofessuren an anderen Colleges und Universitäten wahr. Er publiziert noch bis 1977, nach dem Krieg auch wieder in deutschen Zeitschriften und Verlagen. Zwei Drittel seiner 120 Veröffentlichungen sind in den Staaten entstanden.² Ein 1960 an ihn ergehendes Angebot des Schleswig-Holsteinischen Kultusministeriums, ihn als ordentlichen Professur wieder zu übernehmen, lehnt Heberle ab. Längst ist er zu einem integrierten Mitglied der Louisiana State University und der amerikanischen Soziologenschaft geworden, er ist zeitweilig Präsident der Southern Sociological Society und Vizepräsident der American Sociological Society. Inhalt-

Die Zeit nach 1938

lich bearbeitet Heberle in den amerikanischen Jahren Agrarsoziologie, Soziale Bewegungen und Politische Soziologie, Migrationen und kriegsbedingte Bevölkerungsumschichtung, Wahlanalysen, Politische Ökologie und die Auswirkungen der Industrialisierung in der Mississippi-Region. Zur politischen Soziologie und den sozialen Bewegungen legt er umfangreiche systematische Werke vor, die auf deutsch und auf englisch erscheinen. Außerdem bleibt Heberle zeit seines Lebens um die Verbreitung und Deutung des Werks seines Lehrers Ferdinand Tönnies bemüht. Der Tönnies-Rezeption in den USA gibt er die informative und systematische Grundlage und einer neuen Generation deutscher Tönnies-Forscher steht er mit Rat und Tat zur Seite. Mit Recht wird er als Brückenbauer amerikanischer und deutscher Wissenschaftskultur bezeichnet. Seine Wurzeln sind in Deutschland, er trägt die Ehrendoktorwürden der Philosophischen Fakultät (1965) und der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät (1976) der Christian-Albrechts-Universität. Am 20. 4. 1991 ist er im 96. Lebensjahr in Baton Rouge verstorben.3

¹ LUW, S. 211

² Rainer Waßner: Bibliographie Rudolf Heberle, in: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1990, hrsg. von Heinz-Jürgen Dahme et. al., Opladen 1990, S. 269-276.

³ Nachrufe von Rolf Fechner, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 43, 1991, S. 608-610; von Jürgen Zander, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Jg. 39, 1991, S. 7 f.; von Rainer Waßner, in: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken, Jg. 11, 1991, S. 332-335. Über Heberles Soziologie in den USA: The Contributions of Rudolf Heberle to Sociology, in: Sociological Spectrum, Jg. 3, 1983, S.103-130.

Um eine schon zitierte Tagebuchnotiz Heberles¹ abermals aufzugreifen: aus dem Schatten des Titanen Ferdinand Tönnies herauszutreten, ist ihm in Deutschland offensichtlich nicht gelungen.² Sporadisches Name-dropping oder angelegentlich ein Zitat ist die Regel gewesen, wie man sich auf ihn besonnen hat. Die umfassende Würdigung ist ausgeblieben.³ Selbst der wohlmeinende Geburtstagsgruß Wurzbachers⁴ identifiziert Tönnies' und Heberles Schicksale sowohl vor als auch nach 1933 miteinander, indem er das Worte »beide« verwendet, ungeachtet dessen die beiden Männer doch verschiedene Lebenswege genommen haben. Bestenfalls prägt Heberles Autobiographie von 1976 das Bild und die Urteile 'Tönnies-Schüler, Opponent, Emigrant', ohne daß über Details Kenntnis herrschte.

Angesichts dieser Ausgangslage ging es vor allem darum, das deutsche Frühwerk erst einmal konzeptionell und wissenschaftsbiographisch zu rekonstruieren und damit dem Publikum neu zu erschließen. So waren die Voraussetzungen des Werkes zu klären, dessen allmähliches Entstehen und Sich-Festigen nachzuzeichnen und sein Echo aufzuspüren. Freilich mit dringend gebotener Achtsamkeit: Jeder Autor und sein Werk stellen ja eine unverwechselbar eigene geistige Gestalt dar, deren Entwicklung, Sinn und Prägnanz primär nur aus ihr selbst nachvollziehbar und adäquat verstehbar ist. Jeder äußere Gesichtspunkt, der an die Rekonstruktion des materialen Apriori herangetragen wird, ist dem Werk fremd und unangemessen, er würde das hier waltende 'individuelle Gesetz' (Georg Simmel) verschleiern. Die chronologische Darstellung, welche der immanenten Gedankenbewegung Heberles gefolgt ist, ist deshalb nicht der Bequemlichkeit oder besseren Lesbarkeit halber gewählt worden, sie war von der Sache gefordert, das Opus aus sich selbst heraus zur Sprache und zum Sprechen zu bringen. Indem dabei das akademische und außerakademische Geschehen im biographischen Nachwort 121

Raster erfaßt wurde, sind vorschnelle Schematisierungen und Zuordnungen vermieden worden; indem vice versa die biographiebegleitenden wissenschaftlichen Bedingungen und gesellschaftlich-politischen Faktoren nie völlig außer Acht gelassen wurden, versperrte das Individuelle des Werkes nicht den Blick auf die konkreten geschichtlichen Zusammenhänge, in denen es sich entfaltete und von denen her es einen weiteren, umfassenderen Sinn empfängt. Damit ist schließlich die zuverlässige Plattform für aufbauende und vertiefende Studien gelegt worden: für die Einbettung in die Geschichte der Soziologie Deutschlands zwischen den Weltkriegen, besonders nach der nationalsozialistischen Wende,⁵ in die Geschichte der Soziologie und Sozialwissenschaft in Kiel, in die diversen speziellen Soziologien, die Heberle vertreten hat. Und nicht zuletzt ist jetzt die Tür offen für eine Darstellung des gesamten Werkes von Heberle, das auch die Jahre nach der Auswanderung mit einbezöge.

Werfen wir abschließend noch den Blick auf einige Resultate unserer Untersuchung. Heberles Bildungsgeschichte ist tatsächlich enorm von Tönnies geprägt. Weder gibt es einen vergleichbaren Vorläufer in Militär- und Studienzeit, noch einen Konkurrenten unter den Wissenschaftlern in Königsberg, Washington und Kiel. Heberle hat sich auch den ganzen Tönnies zu eigen gemacht. Da er — um in der Tönnies'schen Terminologie zu bleiben — nur die Angewandte und Empirische Soziologie gepflegt hat, konnte er sich erlauben, die philosophischen Grundlegung der Willenslehre zu übernehmen, ohne sich mit ihr auseinanderzusetzen. Auch seine politischen Überzeugungen haben sich mit den Jahren an die seines Vorbildes angeglichen.

In anderer Weise wieder sind der Amerika-Aufenthalt 1926-1928 und die Amerikastudien für Rudolf Heberle wichtig geworden. H. erkennt die Verwertungschancen genuin soziologischer Forschung, weil in Amerika großer Informationsbedarf in bezug auf die sozialen Probleme einer wachsenden kapitalistischen Gesellschaft besteht und vollzieht den Übergang von der Nationalökonomie zur Soziologie. Heberles Schwerpunktsetzungen finden sich in Amerika wieder und/oder werden dort von neuem angeregt: Wanderungsmobilität, Wahlforschungen, Minoritäten, soziale Bewegungen. Ferner schaffen die amerikanischen Jahre — aber auch die Stabilisierung der Kontakte danach — wichtige personelle Verbindungen und einen Ruf, die ihm 1938 doch

¹ vom 24. 9. 1932, siehe Kap. V, Fußnote 25.

² Anders in den Vereinigten Staaten. Siehe *The Contributions of Rudolf Heberle to Sociology*, in: Sociological Spectrum, Jg. 3, S. 103-130. Die Veröffentlichungen aus der deutschen Zeit finden keine Berücksichtigung.

³ Auch in den soziologiehistorischen Monographien von Käsler (Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungsmilieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung, Opladen 1984), Stölting (Akademische Soziologie in der Weimarer Republik, Berlin 1986) und Rammstedt (Deutsche Soziologie 1933-1945, Frankfurt am Main 1986), taucht Heberle praktisch nicht auf.

⁴ Gerhard Wurzbacher, Soziologie zwischen zwei Weltkriegen, 1971.

⁵ Hierzu die bibliographischen Angaben bei Carsten Klingemann: Geschichte der Soziologie. Annotationen zur neueren deutschsprachigen Literatur, in: Heinz-Jürgen Dahme et. al. (Hrsg.): Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1990, S. 257-268.

noch die Einwanderung ermöglichen. Überhaupt zeigt H.s Karriere in beeindruckendem Maße, wie kein Werk unabhängig ist von den kontingenten Bedingungen, die es hervorbringen; eine von Soziologen oft in Abrede gestellte Binsenweisheit. Die Verbindungen zu Amerika werden durch die fünf Jahre unter dem NS-Regime keinesfalls beeinträchtigt. In allen großen Industrieländern sind es gleichgelagerte soziale Probleme, die auf sozial- und bevölkerungswissenschaftliche Bearbeitung harren. So erklärt es sich, daß H.s Schriften ein Attraktionspunkt für Amerikaner bleiben.

Vergegenwärtigen wir uns für einen Augenblick nochmals die enge Bindung Heberles an Tönnies' Gedankengebäude, drängt sich eine Vermutung auf. Tönnies' Kategorien werden oft der Moderne als unangemessen empfunden. Vielleicht liegt dieser Hauch von Unmodernität (von böswilligen oder fahrlässigen Mißverständnissen abgesehen) daran, daß die Grundbegriffe von ihrem Schöpfer selber nicht oder zu wenig in pragmatischere und dann wohl 'aktuellere' Fragestellungen überführt worden sind. Tönnies war sicherlich kein romantischerer Soziologe als der unromantische Heberle, doch ist er in seiner Arbeit bis zuletzt mehr den grundsätzlichen Fragestellungen verpflichtet gewesen. Der professionelle Erfolg seines Schützlings, der nirgendwo in den Ruf geraten ist, einer überholten Soziologie zu huldigen, zeigt zumindest, daß Tönnies nicht per se schon zum antiquarischen Bestand des Faches gerechnet werden kann.

Wie wir soeben sagten, sind, außer von Tönnnies, vom Kieler Raum (in dem H. immerhin vierzehn Jahre zubrachte) nachweislich keine anderen wesentlichen Impulse für Heberle ausgegangen. Einigermaßen erstaunlich, ist doch in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg an der Christiana Albertina und am Institut für Weltwirtschaft außerordentlich viel soziologische Forschung und Lehre geleistet worden. Zwar scheint es Gespräche und Informationsaustausch gegeben zu haben, die aber kein »Milieu«, keine Schule oder dergleichen konstituierten. Es war ein Nebeneinander von souveränen Begabungen; nicht einmal Tönnies mochte seine Konzeption von Soziologie zum herrschenden Paradigma zu erheben, ungeachtet des überragenden Respekts, den er bei allen Kollegen genoß. Heberle nahm im übrigen in Kiel wie im Deutschen Reich in seinem Fache eine periphere Rolle ein, seinem Status als Privatdozent entsprechend.

Differenzierter als bisher muß man über Heberles politische Haltungen urteilen. Nachdem er sich mit Tönnies' Hilfe von seinen altkonservativen Gesellschaftsvorstellungen emanzipiert hat, wird er zum erklärten Gegner des Nationalsozialismus, den er sehr ernst und bedrohlich nimmt und in mehreren wissenschaftlichen Arbeiten analysiert. Mit dem Machtwechsel zieht Heberle sich in seine Arbeit zurück; weder ein oppositionelles noch befürwortendes Auftreten gegenüber dem Regime ist ersichtlich. In Forschung und Lehre paßt er sich so weit ein, daß seine Ernnenung zum außerordentlichen Professor für Soziologie unmittelbar bevorsteht. Dann wendet sich überraschend und nicht deutlich erklärbar das Blatt. Die erfolgenden Attacken und Behinderungen richten sich gegen seine Person, die einigen mächtigen Scharfmachern suspekt erscheint und mittels der Rassegesetze aus dem Universitätsbetrieb entfernt wird. Für eine intendierte Liquidierung des Faches Soziologie hingegen finden sich keine beweiskräftige Dokumente.

Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft Freiligrathstraße 11 - Telefon 55 11 07 24116 Kiel

⁶ Hierzu die kurze Übersicht bei Hans-Werner Prahl: Universität Kiel: Institut für Soziologie, in: Soziologie, Heft 1/1987, S. 44-47.

Namensregister

Alv. Cara 106 6 127	F: 1:1 - 1: 00 107
Aly, Götz 106 f., 127	Friedrichs, Jürgen 99, 127
Bartholdy, Mendelssohn 41	Galpin, Charles 128
Baumgarten, Otto 31, 81	Gardlund, Torsten W. 44, 127
Becker, Carl Heinrich 51	Geiger, Theodor 86
Bickel, Cornelius 6, 127	Gerth, Hans 55, 69, 80, 86
Bittner, C. J. 96, 127	Goethe, Johann Wolfgang 8, 130
Blomberg, Werner von 89	Gravenhorst, Marie 33, 127
Bohnstedt, Werner 22, 61	Greffrath, Mathias 53, 55, 127
Bosse, Ewald 21	Groß, W. 96, 115
Braun, Otto 57	Grotkopp, Wilhelm 25, 127
Briefs, Götz 55	Gütt, A. 96
Brinkmann, Carl 55, 82	Harms, Bernhard 20 f., 26, 38, 51,
Broszat, Martin 131	80, 128
Brüning, Heinrich 57	Harmsen, Hans 94 f., 98, 113 f.,
Bülck, Rudolf 21	129
Burgdörfer, Friedrich 96, 107	Harrison, Sh. M. 43
Burgess, Ernest W. 43	Heberle, Antje 69, 82
Buske, Hans 99	Heberle, Carl Otto 11, 53
Colm, Gerhard 53, 99, 116	Heberle, Ellen Mathilde 11
Credner, Wilhelm 86	Heberle, Jürgen Wilhelm 31, 53, 69
Dahm, Georg 84, 96, 111 ff., 115 f.	Heberle, Klaus Hinrich 6, 53, 55,
Dahme, Heinz-Jürgen 88, 118, 121,	69
127, 132, 134	Heimann, Eduard 65, 131
Damaschke, Adolf 19	Hellmann, Manfred 34
Dedekind, Werner 127	Hellpach, Willy 114
Deichsel, Alexander 6	Heyde, Ludwig 35, 129
Denison, J. H. 41, 128	Heyder, Ulrich 65, 131
Dürckheim, Karlfried Graf 115	Hitler, Adolf 16, 57, 67, 88 f., 131
Dunkmann, Karl 28, 55	Hochstim, Paul 58, 131
Engels, Friedrich 132	Höffding, Harald 26 f., 131
Erdmann, Karl Dietrich 78, 80, 82,	Holzlöhner, Ernst 84
109, 112, 116, 127,	Hoover, Herbert 55
Eschenburg, Theodor 131	Howard, Perry 131
Eucken, Rudolf 101	Huber, Ernst Rudolf 82,
Eucken, Walter 101	Hugenberg, Alfred 57
Falter, Jürgen 66, 127	Hughes, Everett 131
Fechner, Rolf 118, 127	Humphrey, Hubert H. 118
Foerster, Irmgard 133	Ipsen, Gunther 70
Folsom, J. 49	Jacoby, Eduard 53, 116
Freyer, Hans 55, 64 ff., 77, 127	
55, 04 II., 77, 127	Jarno, Wolfgang 61, 127

Namensregister

vaners register	
Jasper, Gotthard 73 f., 131	Prahl, Hans Werner 122, 132
Jaspers, Karl 55, 132	Predöhl, Andreas 22
Jonas, Friedrich 43, 132 Jurkat, Ernst 53	Rammstedt, Otthein 81, 88, 120,
	Ribbentrop, Joachim von 115
Kantorowicz, Hermann 27, 53, 80,	Riemer, Svend 86, 116
	Ritterbusch, Paul 80, 116
Käsler, Dirk 8, 120, 132	Roßnagel, Paul 133
Klatt, Inge 79, 112, 132	Roth, Karlheinz 106 f., 127
Klingemann, Carsten 82, 88, 121,	Rothfels, Hans 131
132 Klass Olaf 10 132	
Klose, Olaf 10, 132	
König, René 58, 131	
Landshut, Siegfried 55, 132	Ruttke, Falk 96
Lindenfeld, David 18, 20, 61, 131	Scheubner-Richter, Max 16 f.
Löwith, Karl 99	Schmalenbach, Hermann 35
Löffler, Lothar 77, 99	Schmatzler, Uta 78, 133
Löhr, Hans 111 f.	Schmidt-Pauli, Elisabeth von 22
Lohse, Franz 94 f., 129	Schmieder, Oskar 56, 86, 93, 129,
Lowe, Adolf 53	133
Ludendorff, Erich 15	Schmitt, Carl 55, 133
Lufft, Hermann 132	Sering, Max 110
Lupin, Freiherr von 22	Siemsen, stud. phil. 111 f.
Mackenroth, Gerhard 88	Simmel, Georg 9, 36, 120
Mann, Fritz Karl 26, 28 f., 38	Solms, Freda Gräfin zu 133
Mann, Thomas 8 f., 11, 132	Solms, Max Graf zu 27, 53 ff., 133
Mannheim, Karl 86	Sombart, Werner 21, 23, 27, 55
Marx, Karl 36, 132	Sorokin, Pitirim 40 f., 49, 104, 128,
Mead, George Herbert 43, 132	133
Menzel, Theodor 84, 96	Spencer, Herbert 27
Merriam, Charles 41, 128	Spengler, Oswald 19
Meusel, Alfred 67	Staudinger, Franz 35
Meyer, Fritz 101, 130, 133	Steinmetz, Rudolf 55, 58
Morris, Charles 132	Stölting, Erhard 120, 133
Müller, Johannes 107	Stoltenberg, Gerhard 72, 133
Neundörfer, Ludwig 93	Striefler, Heinrich 74, 133
Newiger, Hans-Joachim 21, 133	Terhalle, Fritz 41
Ogburn, William 104	Thomas, Dorothy Swaine 102, 104,
Pauli, Gustav 41	117, 130, 133
Papcke, Sven 63, 77, 82, 132, 134	Thomas, W. I. 104, 117
Park, Robert 43, 104	Thrasher, Frederic 128
Parsons, Talcott 35, 43, 132	Thurnwald, Richard 33, 55, 58
Paulsen, Friedrich 10, 132	Tönnies, Carola 56
Peters, Horst 79, 132	Tönnies, Ferdinand 9 f., 17, 20,
Pfeil, Elisabeth 99, 112, 114	22 ff., 27 ff., 34 ff., 38 ff., 42 f.,

45, 51 ff., 56, 58 f., 61 ff., 66, 71, 76, 80, 82, 90, 99, 103, 110, 116 ff., 127 ff., 132 f. Tönnies-Heberle, Franziska 20, 26, 30 f., 38 f., 53, 56, 115 Tönnies, Gerrit 39 Uhlig, Ralph 53, 78, 80, 133 Vierkandt, Alfred 58, 129, 131 Volbek, Friedrich 21, 133 Waibel, Leo Walther, Andreas 41, 44, 54 f., 82, 93, 134 Wang, Tsi C. 41, 128

Waßner, Rainer 30, 41, 65, 82, 88, 93, 99, 118 f., 127, 131, 134 Weber, Alfred 55, 72, 134 Weber, Max 9, 27, 36, 89 Weinhandl, Ferdinand 80, 96, 112, 15 Weyl, Richard 21, 133 Wieben, Matthias 78, 133 Wiese, Leopold von 14, 35, 55, 58, 76 Wurzbacher, Gerhard 75, 87, 120, 134 Zander, Jürger 6, 118, 134

Zimmerman, Carle

Literaturverzeichnis

- Aly, Götz und Roth, Karl Heinz: Die restlose Erfassung. Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus, Berlin 1984.
- Bickel, Cornelius, und Fechner, Rolf (Hrsg.): Ferdinand Tönnies Harald Höffding. Briefwechsel 1888-1931, Berlin 1989.
- Bittner, C. J.: Rezension von Rudolf Heberle, Auslandsvolkstum, in: American Sociological Review, Vol. II, 1937, S. 449.
- Dahme, Heinz-Jürgen et. al. (Hrsg.): Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1990, Opladen 1990.
- Dedekind, Werner: Prof. Otto Heberle gest., in: Lübeckische Blätter, 80. Jg., 1938, S. 53 f.
- Erdmann, Karl Dietrich: Wissenschaft im Dritten Reich, Kiel 1967.
- Falter, Jürgen W.: Hitlers Wähler, München 1991.
- Fechner, Rolf: In memoriam Rudolf Heberle (3. 7. 1896 20. 4. 1991), in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 43, 1991, S. 608-610.
- Freyer, Hans: Revolution von Rechts, Jena 1931.
- Friedrichs, Jürgen: Elisabeth Pfeil in Hamburg, in: Waßner, Rainer (Hrsg.): Wege zum Sozialen. 90 Jahre Soziologie in Hamburg, Opladen 1988, S. 105-110.
- Gardlund, Torsten: Die neueste Entwicklung in der amerikanischen Soziologie, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 43. Band, 1936, S. 620-642.
- Gravenhorst, Marie: Rezension von Rudolf Heberle, Die Deutschen in Litauen, in: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie, 5. Jg., 1929, S. 470-474.
- Greffrath, Matthias: Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern, Reinbek 1979.
- Grotkopp, Wilhelm: Rezension von Heberle, Rudolf, Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Schweden, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 54. Band, 1925, S. 816-818.
- Heberle, Rudolf: Tagebücher 1912-1938 (unveröffentlicht, im Besitz der Familie Heberle).
- Korrespondenz mit Ferdinand Tönnies (unveröffentlicht, im Besitz der Familie Heberle).
- Nachlaß, unveröffentlicht. Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel, Sigle Cb 103.
- Personalakten. Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 47, 1588 und 1609-1611
- Zur Kritik der völkischen Bewegung (Dr. Wolfgang Jarno), in: Preußische Jahrbücher, 200. Band, 1925, S. 275-286.

Heberle, Rudolf: Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Schweden (Probleme der Weltwirtschaft. Schriften des Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr an der Universität Kiel, hrsg. von Bernhard Harms, Band 39), Jena 1925.

- Die Arbeiterbewegung in Schweden, in: Ostseerundschau, 2.Jg., 1925, Nr. 7,
 S. 154-156.
- Minoritätenpolitik in Litauen (Die Lage der Deutschen), in: Politische Wochenschrift für Volkstum und Staat, Nr. 18, 1925, S. 247-248.
- Zur Theorie der Herrschaftsverhältnisse bei Tönnies. (Ein Beitrag zur Frage der Ergänzung des Theorems 'Gemeinschaft und Gesellschaft'), in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie, 3. Jg., 1925, S. 51-61.
- Die Deutschen in Litauen, in: Der Auslanddeutsche, Jg. 9, 1926, S. 478-482.
- Die Deutschen in Litauen (Schriften des Deutschen Ausland-Instituts, Kulturhistorische Reihe, Band 19), Stuttgart 1927.
- Rezension von Tsi Wang, The Youth Movement in China, in: American Journal of Sociology, Vol. 33, 1927, S. 126-128.
- Rezension von Fairchild (Hrsg.), Immigrant Backgrounds, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 28. Band, 1927, S. 114.
- Rezension von Frederic Thrasher, The Gang, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie, 6. Jg., 1928, S. 221-224.
- Rezension von Pitirim Sorokin, Social Mobility, in: The American Journal of Sociology, Vol. 34, 1928, S.219-224.
- Über die Mobilität der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten, Jena 1929.
- Rezension von J. H. Denison, Emotion as the Basis of Civilisation, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 30. Band, 1930, S. 232.
- Die soziale Bedeutung der Mobilität in den Vereinigten Staaten. Ergebnisse einer soziologischen Untersuchung, in: Hamburg-Amerika-Post, Band 2, 1930, S. 33-44.
- Mensch und Landschaft in den Vereinigten Staaten, in: Hamburg-Amerika-Post, Band 2, 1930, S. 246-248.
- Brief an einen deutschen Freund in Amerika, in: Hamburg-Amerika-Post, Band 2, 1930, S. 315-320.
- Die Anpassung der Einwanderer in den Vereinigten Staaten, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie, 8. Jg., 1930, Heft 3, S. 281-292 und Heft 4, S. 407-420.
- Landwirtschaftliche Wanderarbeiter in den Vereinigten Staaten von Amerika,
 in: Weltwirtschaftliches Archiv, 31. Band, 1930, S. 618-640.
- Mobility of the Agricultural Population in the United States, in: Galpin, Soro-kin, Zimmerman (Eds.), A Systematic Sourcebook in Rural Sociology, Minneapolis 1930, S. 508-523.
- Rezension von Charles Merriam, Chicago, in: Weltwirtschaftliches Archiv,
 31. Band, 1930, S. 134.

Heberle, Rudolf: Soziographie, in: Schmollers Jahrbuch, 53. Jg., 1930, S. 95-114.

- Soziographie, in: Verhandlungen des 7. Deutschen Soziologentages vom 28.
 9. bis 1, 10, 1930 in Berlin, Tübingen 1931, S. 223-226.
- Neuere Amerika-Literatur, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 32. Band, 1931,
 S. 11-23.
- Soziographie, in: Handwörterbuch der Soziologie, hrsg. von Alfred Vierkandt, Berlin 1931, S. 564-568.
- Tönnies, in: Internationales Handwörterbuch des Gewerkschaftswesens, hrsg. von Ludwig Heyde, Berlin 1933, S. 1693-1695.
- Die politische Haltung des Landvolks in Schleswig-Holstein 1918-1932. Ergebnisse einer politisch-soziographischen Untersuchung, in: Volksspiegel, 1.
 Jg., 1934, S. 166-172.
- Aufgaben und Anwendung der Soziologie in der Landschaftsforschung, in: Soziale Praxis, 43. Jg., 1934, S. 1417-1422.
- Trade Unions. Scandinavian Countries and Finland, in: American Encyclopedia of the Social Sciences, Band 15, 1935, S. 19-22.
- Soziographie der Heidedörfer von Moide und Suruide, in: Oskar Schmieder:
 Die Heidedörfer Moide und Suruide (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, Band V, Heft 2), Kiel 1935, S. 47-57.
- Die praktische Bedeutung der Soziologie f
 ür Volk und Staat, in: Die geistige Arbeit, 2. Jg., 1935, S. 5-6.
- Soziologische Zusammenhänge der Siedlung, in: Siedlung und Wirtschaft 17.
 Jg., 1935, S. 241-246.
- Einkommensgestaltung und Geburtenbeschränkung, in: Soziale Praxis, 44.
 Jg., 1935, S. 693-698.
- Soziologische Ursachen der Geburtenbeschränkung, in: Die Ärztin, 11. Jg., 1935, S. 163-168.
- Soziologische Theorie der Geburtenbeschränkung, in: Der öffentliche Gesundheitsdienst, 1. Jg., 1935, S. 19-22.
- Soziologische Theorie der Geburtenbeschänkung, in: Bevölkerungsfragen, hrsg. von Hans Harmsen und Franz Lohse, München 1936, S. 276-282.
- Wanderungen im sozialen Leben der Völker, in: Reine und Angewandte Soziologie. Eine Festgabe für Ferdinand Tönnies zu seinem achtzigsten Geburtstage, Leipzig 1936, S. 165-179.
- Lübeck, in: Volksspiegel, 3. Jg., 1936, S. 355-357.
- Bau und Gefüge der Truppe, in: Soldatentum, 1936, S. 112-120.
- Auslandsvolkstum. Soziologische Betrachtungen zum Studium des Deutschtums im Auslande (Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, Band VI, 2. Beiheft), Leipzig 1936.

- Heberle, Rudolf: Die Bedeutung von Zivilisationsgefälle und Kulturgefälle für die Selbstbehauptung von Auslandsvolksgruppen, in: Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, Band VI, 1936, S. 78-86.
- The Sociology of Ferdinand Tönnies, in: American Sociological Review, Vol. 2, 1937, S. 9-25.
- Wirtschaftliche und gesellschaftliche Ursachen des Geburtenrückganges, in: Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, 7. Jg., 1937, S. 1-33.
- Die Untersuchung der Binnenwanderungen in Schweden, in: Allgemeines Statistisches Archiv, 26. Jg., 1937, S. 339-343.
- Die Großstädte im Strome der Binnenwanderung. Wirtschafts- und bevölkerungswissenschaftliche Untersuchungen über Wanderung und Mobilität in deutschen Städten, Leipzig 1937 (zusammen mit Meyer, Fritz).
- Verfahren der Wanderungsforschung. Statistik der Binnenwanderungen, in: Deutsches Statistisches Zentralblatt, 30. Jg., 1938, S. 3-14.
- Wanderung und Mobilit\u00e4t der Arbeiter in ihrer Bedeutung f\u00fcr Betrieb, Familie und Gemeinde, in: Soziale Praxis, 47. Jg., 1938, S. 1219-1228.
- German Approaches to internal Migration (with Annotated Bibliography), in: Thomas, Dorothy Swaine (Hrsg.): Research Memorandum on Migration Differentials, Social Science Research Council Bulletin, No. 43, 1938, S. 1219-1227.
- The Causes of Rural-Urban-Migration: A Survey of German Studies, in: American Journal of Sociology, Vol. 43, 1938, S. 932-950.
- Die Abwanderung aus Schleswig-Holstein nach Hamburg-Altona, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Band 147, 1938, S. 157-182.
- Binnenwanderung in Krise und Aufschwung, in: Soziale Praxis, 47. Jg., 1938,
 S. 343-347.
- The Structure of NSDAP. (Paper read in the Senate Club of LSU, January 8, 1940 (27 Seiten, unveröffentlicht, Louisiana State University Archives).
- The Political Movements among the Rural People in Schleswig-Holstein 1918 to 1932, in: The Journal of Politics, Vol. 5, 1943, No. 1, S. 3-26 und No. 2, S. 115-141.
- The Ecology of Political Parties. A Study of Elections in Rural Communities in Schleswig-Holstein, 1918-1932, in: American Sociological Review, Vol. 9, 1944, S. 401-414.
- From Democracy to Nazism. A Regional Case Study on Political Parties in Germany, Baton Rouge 1945 (2. Aufl. mit neuem Vorwort New York 1970).
- Social Movements. An Introduction to Political Sociology, New York 1951.
- Sociological Aspects of Goethe's Works, in: Goethe after two Centuries, ed. by Carl Hammer Jr., Baton Rouge 1952, S. 63-72.

- Heberle, Rudolf: Landbevölkerung und Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung der politischen Willensbildung in Schleswig-Holstein 1918 bis 1932 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte hrsg. von Hans Rothfels und Theodor Eschenburg, Redaktion Martin Broszat), Stuttgart 1963.
- Bei den Deutschen in Litauen im Jahre 1925, in: Heimatgruß. Jahrbuch der Deutschen aus Litauen, hrsg. von der Landsmannschaft der Litauendeutschen für 1965, o. J., o. O., S. 55-60.
- Zur Soziologie der nationalsozialistischen Revolution. Notizen aus dem Jahre 1934, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 1965, S. 438-445.
- Hauptprobleme der Politischen Soziologie, Stuttgart 1967.
- Zur Vorgeschichte des Nationalsozialismus in Dithmarschen, in: Süderdithmarschen 1581-1970, Heide 1970, S. 175-187.
- Soziologische Lehr- und Wanderjahre, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 28.Jg., 1976, S. 197-211.
- Interview mit David Lindenfeld vom 17. 5. 1980 (unveröffentlichtes Typoskript, Kopie im Besitz des Verfassers).
- Interview mit David Lindenfeld vom 9. 6. 1980 (unveröffentlichtes Typoskript, Kopie im Besitz des Verfassers).
- Interview mit David Lindenfeld vom 13. 12. 1980 (unveröffentlichtes Typoskript, Kopie im Besitz des Verfassers).
- Soziographie, in: Vierkandt, Alfred: Handwörterbuch der Soziologie, gekürzte Studienausgabe, Vorwort von König, René, Einleitung von Hochstim, Paul, Stuttgart 1982, S. 156-160.
- In Praise of Field Work: An Autobiographical Note, in: Zeitschrift f
 ür Soziologie, 11. Jg., 1982, S. 105-112.
- Heimann, Eduard: Soziale Theorie des Kapitalismus. Theorie der Sozialpolitik, Tübingen 1929.
- Heyder, Ulrich: Gesamtgesellschaftliches Denken im Werk Eduard Heimanns, in: Waßner, Rainer (Hrsg.): Wege zum Sozialen. 90 Jahre Soziologie in Hamburg, S. 49-62.
- Hitler, Adolf: Mein Kampf, München 1925/27.
- Höffding, Harald: Ethik. Eine Darstellung der ethischen Prinzipien und deren Anwendung auf besondere Lebensverhältnisse, Leipzig 1888.
- Howard, Perry, et. al.: The Contributions of Rudolf Heberle to Sociology, Sociological Spectrum, Jg. 3, 1983, S. 103-130.
- Hughes, Everett C.: Rezension von Rudolf Heberle, Über die Mobilität der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten, in: The American Journal of Sociology, Vol. 36, 1930/31, S. 145-146.
- Jasper, Gotthard: Nationalsozialismus in einer Bauernlandschaft, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 2. 1964, S. 8.

- Jaspers, Karl: Die Geistige Situation der Zeit, Berlin 1931.
- Jonas, Friedrich: Geschichte der Soziologie IV. Deutsche und amerikanische Soziologie mit Quellentexten, Reinbek 1969.
- Käsler, Dirk: Soziologische Abenteuer. Earle Edward Eubank besucht europäische Soziologen im Sommer 1934, Opladen 1985.
- Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungsmilieus.
 Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung, Opladen 1984.
- Klatt, Inge und Peters, Horst: Kiel 1933. Dokumentation, hrsg. von der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft, Kiel 1983.
- Klingemann, Carsten: Das 'Institut für Sozial- und Staatswissenschaften' an der Universität Heidelberg zum Ende der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus, in: Dahme, Heinz-Jürgen et. al. (Hrsg.): Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1990, Opladen 1990, S. 79-120.
- Geschichte der Soziologie. Annotationen zur neueren deutschsprachigen Literatur, in: Heinz-Jürgen Dahme et. al. (Hrsg.): Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1990, Opladen 1990, S. 257-268.
- Entnazifizierung und Soziologiegeschichte: Das Ende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und das Jenaer Soziologentreffen (1934) im Spruchkammerverfahren (1949), in: Dahme, Heinz-Jürgen et. al.: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1990, Opladen 1990, S. 239-256.
- Klose, Olaf, et. al. (Hrsg.): Briefwechsel Ferdinand Tönnies Friedrich Paulsen 1876-1908, Kiel 1961.
- Lufft, Hermann: Rezension von Heberle, Rudolf, Über die Mobilität der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 90. Band, 1931, S. 196-204.
- Mead, George Herbert: Mind, Self and Society. From the standpoint of a social behaviorist, hrsg. von Charles Morris, zuerst Chicago 1934.
- Mann, Thomas: Lübeck als geistige Existenzform, Lübeck 1926.
- Marx, Karl und Engels, Friedrich: Manifest der Kommunistischen Partei (zuerst London 1848).
- Die Frühschriften, hrsg. von Landshut, Siegfried, Stuttgart 1953 (zuerst unter dem Titel Der historische Materialismus. Die Frühschriften, hrsg. von Landshut, Siegfried et. al., Leipzig 1932).
- Papcke, Sven: Weltferne Wissenschaft. Die deutsche Soziologie der Zwischenkriegszeit vor dem Problem des Faschismus/Nationalsozialismus, in ders. (Hrsg.): Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland, Darmstadt 1986, S. 168-222.
- Parsons, Talcott: The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with special Reference to a Group of recent European Writers, New York 1937.
- Prahl, Hans-Werner: Universität Kiel: Institut für Soziologie, in: Soziologie, Heft 1/ 1987, S. 44-47.

- Rammstedt, Otthein: Deutsche Soziologie 1933-1945. Die Normalität einer Anpassung, Frankfurt am Main 1986.
- Roßnagel, Paul: Rezension von Rudolf Heberle, Über die Mobilität der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten, in: Der Auslanddeutsche, 13. Jg., 1930, S. 28 f.
- Schmieder, Oskar (Hrsg.): Die Heidedörfer Moide und Suruide (Schriften des Geographischen Instituts Kiel, Band 5, Heft 2), Kiel 1935.
- Schmitt, Carl: Der Begriff des Politischen, München 1931.
- Solms, Max Graf zu: Ein Lebensgang. Briefe, Selbstzeugnisse, Berichte, hrsg. von Gräfin zu Solms, Freda unter Mitarbeit von Foerster, Irmgard, Marburg 1982.
- Sorokin, Pitirim: Rezension von Rudolf Heberle, Über die Mobilität der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten. in: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie, 7.Jg., 1931, S. 247-248.
- Stoltenberg, Gerhard: Politische Strömungen im schleswig-holsteinischen Landvolk 1918 bis 1933 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der Parteien, Band 2), Düsseldorf 1962.
- Stölting, Erhard: Akademische Soziologie in der Weimarer Republik, Berlin 1986.
- Striefler, Heinrich: Zur Methode der Rangkorrelation nach Tönnies, in: Deutsches Statistisches Zentralblatt, 23. Jg., 1931, Heft 5/6.
- Thomas, Dorothy: Rezension von Rudolf Heberle und Fritz Meyer, Die Großstädte im Strome der Binnenwanderung, in: American Sociological Review, Vol. 3, 1938, S. 899 f.
- Tönnies, Ferdinand: Soziologische Studien und Kritiken, I. Sammlung, Jena 1925, II. Sammlung, Jena 1926, III. Sammlung, Jena 1929.
- Einführung in die Soziologie, Stuttgart 1931.
- Der Selbstmord in Schleswig-Holstein. Eine statistisch-soziologische Studie, Breslau 1927.
- Geist der Neuzeit. Leipzig 1935.
- Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der Reinen Soziologie. 8.
 Aufl., Leipzig 1936 (Nachdruck Darmstadt 1963).
- Briefwechsel (unveröffentlicht), Tönnies-Nachlaß, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Sigle Cb 54:51/56.
- Soziologie. Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Heft 1, 1975.
- Uhlig, Ralph (Hrsg.): Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933. Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, bearbeitet von Schmatzler, Uta Cornelia und Wieben, Matthias (Kieler Werkstücke, Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte, hrsg. von Hoffmann, Erich, Band 2), Frankfurt am Main 1972.
- Volbek, Friedrich und Weyl, Richard: Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665-1954, 4. Aufl. bearbeitet von Bülck, Rudolf, abgeschlossen von Newiger, Hans-Joachim, Kiel 1956.

- Waßner, Rainer: Andreas Walther und die Soziologie in Hamburg. Dokumente, Materialien, Reflexionen (Materialien der Ferdinand-Tönnies-Arbeitsstelle der Universität Hamburg, Band 4), Hamburg 1985.
- Andreas Walther und das Seminar für Soziologie in Hamburg zwischen 1926 und 1945: Ein wissenschaftsbiographischer Umriß, in: Papcke, Sven (Hrsg.): Ordnung und Theorie, Darmstadt 1986, S. 386-420.
- Andreas Walther und seine Stadtsoziologie in Hamburg zwischen 1927 und 1935, in ders. (Hrsg.): Wege zum Sozialen, 90 Jahre Soziologie in Hamburg, Hamburg 1986, S. 69-84.
- Bibliographie Rudolf Heberle, in: Jahrbuch f
 ür Soziologiegeschichte 1990, hrsg. von Dahme, Heinz-J
 ürgen, et.al., Opladen 1990, S. 269-275.
- Nachruf auf Rudolf Heberle (1896-1991), in: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken, 11. Jg., 1991, S. 332-335.
- Von 'rechts' nach 'links'. Zur politischen Entwicklung des Soziologen Rudolf Heberle, in: Tönnies-Forum. Mitglieder-Rundbrief der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V., 3. Jg. (1994), Nr. 2, S. 9-20.
- Weber, Alfred: Einführung in die Soziologie, München 1955.
- Wurzbacher, Gerhard: Soziologie zwischen zwei Weltkriegen und zwei Nationen. Zu Rudolf Heberles 75. Geburtstag, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 23. Jg., 1971, S. 874-878.
- Zander, Jürgen: Emigration als Brückenschlag, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Jg. 39, 1991, S. 7 f.

Materialien der Ferdinand-Tönnies-Arbeitsstelle

Leitung: Prof. Dr. Alexander Deichsel

- Band 1: Rolf Fechner, Sekundärbibliographie in alphabetischer und chronologischer Folge zum Werk Ferdinand Tönnies', 1986² (vergriffen)
- Band 2: Rolf Fechner (Hrsg.), Der Dichter und der Denker. Zum Verhältnis zwischen Theodor Storm und Ferdinand Tönnies, Hamburg 1987², 122 Seiten, DM 24,00
- Band 3: Rolf Fechner, Ferdinand Tönnies: Bibliographie. Eine Dokumentation seiner Schriften, Hamburg 1985 (vergriffen)
- Band 4: Rainer Waβner, Andreas Walther und das Seminar für Soziologie in Hamburg. Dokumente, Materialien, Reflexionen, Hamburg 1985 (vergriffen)
- Band 5: Alexander Deichsel, Von Tönnies her gedacht. Soziologische Skizzen, Hamburg 1987, 240 Seiten, DM 38,00
- Band 6: Rolf Fechner, Das Projekt einer sozialwissenschaftlichen Edition. Konzeptionelle, methodische und organisatorische Überlegungen zur Tönnies-Gesamtausgabe, Hamburg 1994, 190 Seiten, DM 56,00
- Band 7: Klaus H. Heberle (Hrsg.), Ferdinand Tönnies in USA: Recent Analyses by American Scholars, Hamburg 1989, 96 Seiten, DM 24,00
- Band 8: Rolf Fechner (Hrsg.), Ferdinand Tönnies zum 50. Todesjahr. Nachrufe und Würdigungen, Hamburg 1987, 79 Seiten, DM 14,00 (vergriffen)
- Band 9: Alexander Deichsel und Rolf Fechner (Hrsg.), Lokalkultur und Weltgesellschaft — Aspekte der Moderne, Hamburg 1987, 222 Seiten, DM 38,00
- Band 10: Lars Clausen und Carsten Schlüter unter Mitarbeit von Rolf Fechner (Hrsg.), »Ausdauer, Geduld und Ruhe«. Aspekte und Quellen der Tönnies-Forschung, Hamburg 1991, 372 Seiten, DM 38,00
- Band 11: Rainer Waßner, Rudolf Heberle. Soziologie in Deutschland zwischen den Weltkriegen, Hamburg 1995, 134 Seiten, DM 27,50

Bestellungen können an jede Buchhandlung gerichtet werden oder direkt an den

Rolf Fechner Verlag

Hansastr. 21 20149 Hamburg-Harvestehude Telefon 040-442785 Telefax 040-417626

Publikationen der Kulturwissenschaftlichen Forschungsstelle

am Institut für Soziologie der Universität Hamburg Leitung: Prof. Dr. Alexander Deichsel

Kazimierz Sobotka (Hrsg.): Kultursoziologische Forschung in Polen. Ausgewählte Beiträge, Übersetzung von Walter Dutz, Hamburg 1992, ISBN 3-9801498-9-7, 226 Seiten, DM 58,—

Moissej S. Kagan: Mensch — Kultur — Kunst. Sytemanalytische Untersuchung, vom Autor autorisierte Übersetzung von Wladimir Skorij, Hamburg 1994, ISBN 3-929215-00-4, 343 Seiten, DM 60,—

Jean-Marie Zemb: Kognitive Klärungen. Gespräche über den deutschen Satz, Hamburg 1994, ISBN 3-929215-04-7, 138 Seiten, DM 24,—

Rimma P. Schpakova: St. Petersburger Beiträge zur Soziologie, Übersetzung von Walter Dutz, Hamburg 1995, ISBN 3-929215-05-5, 227 Seiten, DM 39,—

Martin Brinkmann (Hrsg.): Gott schuf den Menschen völlig frey. Menschenrechte im europäischen Lied, Hamburg 1995, ISBN 929215-06-3, 155 Seiten, DM 28,—

Bestellungen können an jede Buchhandlung gerichtet werden oder direkt an den

Rolf Fechner Verlag

Hansastr. 21 20149 Hamburg-Harvestehude Telefon 040-442785 Telefax 040-417626 "Heberles Konzept sozialwissenschaftlicher Forschung: knappste theoretische Skizze eines Problems mit Kategorien, die überwiegend der Soziologie seines Lehrers und Schwiegervaters Ferdinand Tönnies entstammen; Sammlung empirischer Materialien; profunde Kenntnis örtlicher Umstände; Deutung der Sachverhalte im engen Rahmen der Problemstellung. Größere theoretische Zusammenhänge werden in eigenen Abhandlungen berücksichtigt."

Rudolf Heberle, geb. 1896; Promotion in Soziologie 1923, Assistent in Königsberg 1923-1926, Forschungsstipendiat in den USA 1926-1929, Dozent für Soziologie an der Universität Kiel 1929-1937, Emigration in die Vereinigten Staaten von Amerika 1938, Professor für Soziologie in Baton Rouge 1938-1961; gestorben 1991